This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

147
24

PGerm 147.24

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Bibliothek von Moriz Egelm
FÜRTH

Deutsche

Pandora.

Gedenkbuch
zeitgenössischer Zustände
und
Schriftsteller.

GEN. ROEHM

Erster Band.

Inhalt.

Erinnerungen aus dem Befreiungskriege. In Briefen gesammelt von **Friedrich Förster.**
Prodikus. Von **Franz Dingelstedt.**
Schillers Bruder. Ein Kuriosum. Von **Gustav Schwab.**
Das Leben in den Sudeten. Von **K. v. Wachsmann.**
Holstein zu meiner Zeit. Von **Theodor von Kobbe.**
Erlebtes vom Jahr 1813. Von **Friedrich Kölle.**

Stuttgart.
Literatur-Comptoir.
1840.

☞ Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Deutsche Pandora.

Gedenkbuch
zeitgenössischer Zustände
und
Schriftsteller.

Prospectus.

Nach jener griechischen **Pandora** benannt, welche im Olymp der Götter „von Jedem mit einer Gabe“ geschmückt ward, soll unsere **deutsche Pandora** von dem **Olymp der deutschen Schriftsteller** ihre Ausstattung empfangen. Die ausgezeichnetsten Namen unserer Literatur, jeden mit **Einem** Beitrage, zu vereinigen; das Ganze eine Reihefolge von Genrebildern, welche einen **Orbis pictus** deutscher Zustände unseres Jahrhunderts und zugleich eine Gallerie der namhaftesten Schriftsteller, jeden in seiner Individualität repräsentirt, vor die Lesewelt bringen — das ist die Idee, welche zu verwirklichen die **deutsche Pandora** bestimmt ist. Die reichhaltigste Mannigfaltigkeit, mit einer rangvollen Auswahl verbunden, ist die Mitgabe dieses Planes, von welchem nur Politik im engern Sinne und Beziehungen auf kirchliche Polemik, als wodurch sich das Werk für Parteikreise isoliren würde, ausgeschlossen bleiben. Der weiteste Lebenskreis der großen deutschen Nationalität, mit Fernhaltung alles blos Trennenden, soll der Rahmen unserer Pandora seyn. Das lebensfrisch Individuelle und das großartig Zusammenfassende, das wirkliche und das poetische Leben, die Eigenthümlichkeiten von Ständen, Oertlichkeiten und Zeitabschnitten, die Abspiegelungen der innern und äußern Geschichte, das Memoirenhafte und das Humoristische, das Speziellste und Allgemeinste, Alles wird seinen Platz finden. Die Leser der Pandora werden eine **lebendige Flora** von deutschen Schriftstellern vor sich haben. Mit der Leichtigkeit und Frische, welche der Weise des französischen „Feuilletons“ in Deutschland Eingang verschafft hat, wird hier **deutsche Geistestiefe** sich vereinigen, und in dem Eindrucke als Ganzes unsere Pandora sich eine **nationale** Bedeutung gewinnen. Statt des französischen „Babel“ und des „Buches der Hundert und Eins“, das man in Uebersetzungen verschlungen, bieten wir ein **deutsches Nationalwerk** an; wir glauben uns nicht zu trügen, daß einem solchen ein noch gesteigerterer Beifall von dem großen gebildeten Publikum unseres Vaterlandes zu Theil werde.

Bei Darlegung eines solchen Planes bedarf es wohl keiner Anpreisung. Das Werk selbst, und die Namen, welche es zieren, müssen für sich Gewähr leisten. Wir haben keine Mühe und kein Opfer gespart, um der Aufgabe, die wir uns gestellt, würdig zu entsprechen: in wie weit es uns gelungen sey, können wir zuversichtlich der Beurtheilung des Publikums überlassen, indem wir die nachfolgende **Uebersicht** veröffentlichen. Feste Zusagen sind uns bereits geworden von den Herren: **Aschbach** in Frankfurt a. M., **Berthold Auerbach** daselbst, **Ludwig Bauer** in Stuttgart,

Deutsche

Pandora.

Erster Band.

Deutsche

Pandora.

Gedenkbuch

zeitgenössischer Zustände

und

Schriftsteller.

Erster Band.

Stuttgart.
Literatur-Comptoir.
1840.

PGerm 147.24

Inhalt.

Erinnerungen aus dem Befreiungskriege. In Briefen gesammelt von Friedrich Förster . . . . . 3.

Prodikus. Von Franz Dingelstedt . . . . . 89.

Schillers Bruder. Ein Kuriosum. Von Gustav Schwab . . . . 115.

Das Leben in den Sudeten. Von K. von Wachsmann . . . . 129.

Holstein zu meiner Zeit. Von Theodor von Kobbe . . . . . 163.

Erlebtes vom Jahr 1813. Von Friedrich Kölle . . . . . 207.

PGerm 147.24

Inhalt.

Erinnerungen aus dem Befreiungskriege. In Briefen gesammelt von Friedrich Förster . . . . . 3.

Prodikus. Von Franz Dingelstedt . . . . . 89.

Schillers Bruder. Ein Kuriosum. Von Gustav Schwab . . . . 115.

Das Leben in den Sudeten. Von K. von Wachsmann . . . . 129.

Holstein zu meiner Zeit. Von Theodor von Kobbe . . . . . 163.

Erlebtes vom Jahr 1813. Von Friedrich Kölle . . . . . 207.

Friedrich Förster.

October 2, 1937
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HUGO REISINGER FUND
(4 vol)

Erinnerungen

aus dem Befreiungskriege.

In Briefen gesammelt

von

Friedrich Förster.

Vorwort.

Wie ehrenvoll es auch seyn mag, Zeiten und Begebenheiten anzugehören, von denen gerühmt wird, daß sie bereits der Geschichte anheimfielen, so ist dennoch nicht in Abrede zu stellen, daß das Reich der Geschichte ein Schattenreich ist, in welches kein Lebender willig hinabstürzt. „Wer da athmet im rosigen Licht," wird sich nach Kräften gegen die Ueberfahrt über die stygische Flut wehren, von wannen selbst ein Achill sich zurücksehnt zur grünen Erde, könnt' er auch hier nur als der geringsten Ackerknechte einer leben.

Auch die Freiwilligen des deutschen Freiheitskrieges hat man in verschiedenen Bänden und einzelnen Lieferungen der Geschichte überantwortet, wobei denn freilich von ihren Wünschen und Hoffnungen, von ihren Erlebnissen und eigensten Herzensangelegenheiten nicht die Rede seyn konnte.

Der Weltgeschichte kann allerdings nicht angesonnen werden, bei jeder heißgeweinten Thräne, bei jedem Blick der Liebe, bei jeder Aufwallung bewegter Herzen zu verweilen, wenn sie auf ehernem Wagen über fliehende Jahrhunderte und untergegangene Millionen dahinfährt; die wahre Heimath des Waldbächleins ist zuletzt das Weltmeer, wie die des subjektiven Geistes der Weltgeist.

Allein fraget nur den rauschenden Wildbach, wenn er mit seinen Perlen und Thränen in dem neutralen Elemente der salzigen Unendlichkeit verschwimmen muß, ob er sich nicht zurücksehnt nach seiner rauschenden Jugend, nach Blumen und Schäferinnen, die in seinen gekräuselten Wellen spielten? So möge es denn auch dem Frühjahr 1813, obschon von gewaltsamer Strömung der weltgeschichtlichen Flut fortgerissen, vergönnt

seyn, sich noch einmal seiner Jugend mit allen ihren Freuden und Leiden zu erinnern. Nicht also Geschichte, nur Erinnerungen sind es, welche hier mitgetheilt werden sollen.

„Wir leben," so äußerte sich vor kurzer Zeit ein berühmter Redner und Weltgeschichtschreiber in der Ständeversammlung eines konstitutionellen deutschen Staates, „wir leben im Jahre 1839 in einer Periode der Reaktion, wo kaum noch ein Seufzer nach einem Rechtszustande erlaubt ist, wo die Erinnerungen an die Befreiungskriege Deutschlands fast für ein Verbrechen gehalten werden *)." Würde der geehrte malkontente Patriot doch nur einmal bei einem Erinnerungsfeste der preußischen Freiwilligen anwesend seyn, dann würde er sich überzeugen, daß es noch einen König gibt, dem diese Erinnerungen heilig sind, und eine Nation, welche ihnen Achtung zu verschaffen weiß.

Berlin, am 3. August 1839.

F. Förster.

*) v. Rotteck in der Sitzung der badischen Kammer vom 24. Juni 1839.

I.

F. an Theodor in Wien.

Dresden, 14. Dezbr. 1812.

Obschon Mitternacht vorüber, nehm' ich dennoch die Feder zur Hand, um in der Unterhaltung mit Dir, geliebtester Freund, Besinnung und Seelenruhe wieder zu gewinnen. An meiner zitternden Handschrift wirst Du erkennen, in welcher Aufregung ich Dir schreibe, und ich muß mich noch immer besinnen, ob es ein Trugbild der Nacht, oder ob es Wirklichkeit war, was ich erlebte. Es war 1 Uhr vorbei, als ich gestern Nacht das Haus Deiner Eltern, wo musikalische Abendunterhaltung war, verließ, und, vom Schneegestöber getrieben, in raschen Schritten der Brücke zueilte; denn, wie Du weißt, wohne ich in Neustadt. Da höre ich vor des Doktor Segert's Wohnung französisch und deutsch durcheinander fluchen, und ein Postillon stößt in's Horn, als ob er Feuerlärm blasen wollte. Neugierig trat ich, trotz Wind und Wetter, heran, und da guckt eben Freund Segert in Schlafrock und Nachtmütze zum Fenster heraus und ruft: „Ce n'est pas chez moi, moi je suis le docteur Segert et vous cherchez Mr. Serra."

Nun fügte er noch auf deutsch eine derbe gute Nacht in seiner Weise hinzu: „So laßt einen doch zum T..... in der Nacht zufrieden, und verlangt nicht von mir, daß ich bei 25 Grad Kälte Boten laufen soll.“ Hierauf schlug er das Fenster zu, und die Nachtmütze verschwand. Jetzt wurde ich an den Wagen, der auf ein paar Schlittenkufen gebunden war, herangerufen, und da ich von dem Verlangen der Reisenden schon unterrichtet war, sagte ich: „N'est-ce pas? Vous cherchez l'hôtel de l'ambassadeur français, Mr. de Serra? suivez-moi!“ Das war es, was sie wünschten, und da Serra sogleich um die Ecke in der Kreuzgasse, in dem Loos'schen Palais, wohnt, war ich bald mit dem Schlitten an Ort und Stelle. Jetzt sprang ein Kammerdiener, oder sonst ein dienstbarer Geist, aus den Fußsäcken heraus, und riß mit einer Gewalt an der Hausglocke des Gesandten, als ob er selbst hier zu Hause gehörte. Der Portier öffnete; oben war noch Licht, und unterdessen hatten sich zwei andere eingepelzte Knecht-Ruprechte in ihren Wolfsschuren aus den Fußsäcken herausgewickelt. Der Erstere war ein starker, stattlicher Mann, allein er war an Händen und Füßen so steif gefroren, daß er sich vergebens bemühte, seinen noch ungeschickteren Kameraden beim Aussteigen zu unterstützen. Halb gefällig, halb neugierig trat ich heran, und sogleich legt der kalte Schneemann mir seinen Faustfandschuh auf die Schulter, als ob ein Eisbär mit seiner Tatze mich anrührte. Der Handschuh fiel ihm herab, ich unterstützte ihn nun mit meiner Hand und führte ihn zur Thüre; diese sprang auf; zwei Kammerdiener mit Wachskerzen, der Gesandte selbst, einen Armleuchter in der Hand, treten uns entgegen; die volle Beleuchtung fiel wie ein Blitz auf das Gesicht des Gastes, dessen Hand mich noch immer festhielt; nur die Augen und die Nase waren sichtbar; — ich erkannte sie sogleich wieder, diese feurigen Sterne, die ich im Frühjahr hier so oft in der nächsten Nähe hatte leuchten sehen — es war der Kaiser Napoleon, dessen Hand in der meinen lag, und ich kann nun sagen, daß das Schicksal Europa's einmal auf meinen Schultern ruhte. — Freund, welche Gedanken drängen sich nun durch mein Gehirn; ich sitze wachend hier, wie in einem bösen Fiebertraum. Das Zeitungsblatt mit dem verhängnißvollen neunundzwanzigsten Bülletin liegt auf meinem Tische — die große französische Armee ist vernichtet, gänzlich vernichtet; erst gestern erhielten wir diese Zeitung! War mir doch eben, als habe ich einen Dolch aus meinem Mantel hervorgezogen, und mit dem Ausrufe: „Europa, ich gebe dir Frieden!“ in das Herz des Todfeindes des Vaterlandes und der Freiheit gestoßen. Doch nein, Brutus, ich beneide dich nicht um deine That! Cäsar, du sollst fallen, aber

nicht durch feige Mörderhand; wir wollen unsre Sache mit dir ritterlich auskämpfen, nach gutem Fechtgebrauch dir richtige Mensur geben, und Wind und Sonnenlicht gleich vertheilen; so wird das wahrhafte Gottesurtheil an dir vollzogen werden.

II.

Derselbe an Denselben.

Dresden, im Januar 1813.

Wie gern, lieber Theodor, möcht' ich mit den Andern meinen Glückwunsch bei Dir anbringen, allein Dir ist gar nicht mehr mit dergleichen beizukommen. Dein Haupt ist mit allen Kränzen des Ruhms, Dein Herz mit treuster Liebe, Dein Leben mit jeder Freude geschmückt; Du empfindest nirgends eine Lücke, ja, es könnte mir ordentlich bange werden bei dem Gedanken, der Glücklichste zu seyn; da es indessen dem Polykrates nichts half, den Ring in das Meer zu werfen, so behalte Du auch Deine Perle; Du könntest sie heute in dem Prater fortwerfen, und fändest sie morgen in einem gebackenen „Händl" wieder.

Daß Zriny mit so großem Beifall aufgenommen ist, konnt' ich mir denken; die Wahl des Stoffes war ungemein glücklich, denn die Wiener sehen die Heldenthat eines Ungarn gewiß so an, als ob sie einer von ihnen selbst ausgeführt hätte, und außerdem ist ja wohl der Graf Palfy, dem das Theater an der Wien gehört, ein Ungar; die Esterhazy, Zichy, und andere ungarische Magnaten werden ebenfalls große Freude über die Verherrlichung ihres Landes haben. Daß die ängstliche Zensur Deinem Großtürken einige Barthaare ausgerupft und sogar den Muth gehabt hat, ihm, ohne Hüon's Horn, einige Backenzähne auszubrechen, bevor er sich öffentlich vernehmen ließ, ist zu bedauern; allein so ganz zahm scheint Soliman doch noch nicht geworden zu seyn, und wenn der Schauspieler einigermaßen seine Kunst versteht, so wird er schon gewußt haben, durch den Turban den kleinen Dreieck mit der dreifarbigen Kokarde durchschimmern zu lassen. Schreibe mir doch etwas Näheres von der Persönlichkeit des Erzherzogs Karl. Du Glücklicher! Du hast dem Helden von Amberg und Aspern gegenüber gestanden; „Deutschland" war der Gegenstand seines Gesprächs mit Dir, und Du wirst nicht stumm vor ihm gestanden haben; Du wirst ihm noch mit mehr Freimuth, als in Deinen beiden herrlichen

Gedichten*) gesagt haben, daß besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke die Augen von ganz Deutschland auf ihn gerichtet sind. Ich kann mir denken, daß Dir so etwas wie dem Marquis Posa um's Herz war, und gewiß noch viel größer, als ihm, war Dir zu Muthe, da du vor keinem eiskalten Philipp, sondern vor einem deutschen Helden standest, der mit Dir gleiche Liebe und gleiche Begeisterung für das Vaterland theilt. Bewahre Dir jedes Wort, was er sprach, bis auf den leisesten Ton seiner Rede, jede Miene seines Gesichts, jeden Blitz seines Auges; es könnte bald eine Zeit kommen, wo Du nicht mehr die Helden der Vergangenheit, sondern die der Gegenwart besingen wirst.

In unserm lieben Dresden sieht es entsetzlich traurig aus, und doch seh' ich mit einem Gefühle des Behagens in dies Elend hinein, in der festen Ueberzeugung: bis hierher und nicht weiter! Von einer entsetzlichen Szene war ich kürzlich selbst Zeuge. Das Regiment Garde du Corps, das sich bei Minsk so vortrefflich gehalten, ist bei dem Rückzuge von Moskau gänzlich zu Grunde gerichtet worden, vornehmlich durch den Frost. Von dem ganzen Regimente sollen kaum siebenzig Mann übrig seyn. Einzelne Abtheilungen kommen nach und nach an, aber in dem bejammernswürdigsten Zustande. Haben sie erst die sächsische Gränze erreicht, so finden sie mitleidige Landsleute, die für das weitere Fortkommen zu Wagen sorgen. Am Sonntag Vormittag ging ich nach dem Linke'schen Bade, und fand um einen eben ankommenden Wagen mit heimkehrenden Soldaten viele Menschen versammelt. Die Unglücklichen hatte der Frost mehr verstümmelt, als es Granaten und Kartätschen jemals vermöchten. Dem Einen waren von sämmtlichen zehn Fingern die oberen Gelenke abgefault, und er zeigte uns die schwarzen Stummel; ein Anderer sah aus, als ob er in den Händen der Türken gewesen wäre, ihm fehlten Ohren und Nase; noch gräßlicher war der Anblick eines Dritten, dem die Augen erfroren waren: die Augenlieder hingen abgefault herunter, die Augäpfel waren geborsten und aus ihren Höhlen getreten, — es war ein entsetzlicher Anblick, und doch sollte dieser Jammer noch durch ein neues Schauspiel überboten werden. Aus dem Stroh des Wagens wühlte sich jetzt eine Gestalt hervor, die man kaum für ein menschliches Wesen würde erkannt haben, so verzerrt und wild waren die Gesichtszüge; die Lippen waren ihm abgefault, die Zähne standen frei, er riß das Tuch vom

*) „Auf dem Schlachtfelde von Aspern" und „Hoch lebe das Haus Oesterreich."

Munde, und grinste uns an, wie ein Todtenkopf. Als er nunmehr ein gellendes Gelächter aufschlug, in gebrochenem Französisch zu kommandiren versuchte, was jedoch mehr dem Geheul eines Hundes glich, da sahen wir, daß der Unglückliche verrückt, und zwar verrückt war, weil er das Gehirn erfroren hatte! Jetzt springt mit dem Schrei: „Heinrich, mein Heinrich!" ein junges Dienstmädchen an den Wagen heran; der Wahnsinnige reibt sich die Stirn, als wollte er sich besinnen, dann breitet er die Arme nach der Unglücklichen aus, und richtet sich, so lange er war, in die Höhe; ein gräßlicher Fieberschauer durchbebte ihn, er brach zusammen, und lag entseelt auf dem Stroh. Man mußte das Mädchen mit Gewalt von dem Leichnam entfernen; es war ihr Bräutigam. Ihr Schmerz machte sich jetzt in den gräßlichsten Verwünschungen gegen den Kaiser und die Franzosen Luft, und ihre Wuth theilte sich dem Volke, zumal den Frauen, die hinzugelaufen waren, in einer Weise mit, die alle Scheu und alle Furcht vergaß, und ich möchte keinem Franzosen rathen, einem solchen Volkshaufen in solcher Stimmung zu begegnen. Das sind die Drachenzähne des Unheils, welche der korsische Kadmus gesäet hat; die Saat geht herrlich auf, und ich sehe schon im Geiste die Felder mit Lanzenspitzen, die Wiesen mit Schwertlilien bedeckt; Du und ich werden unsere Stelle wohl auch unter den Schnittern finden.

Dein ꝛc.

III.

Derselbe an Denselben.

Dresden, 25. Januar 1813.

Unser Freund B. überbringt Dir, lieber Theodor, diesen Brief, und so kann ich ohne Rückhalt und Besorgniß mein Herz ganz aufschließen. General Thielmann ist, wie er behauptet, mit erfrorenem Magen aus Rußland zurückgekehrt, allein sein Herz ist ihm nicht erfroren, und er spricht auf gut soldatisch in öffentlicher Gesellschaft seine Meinung aus. „Es ist hart hergegangen," sagte er; „mein eigener Koch ist mir verhungert, denn wer nicht das Fleisch von gefallenen Pferden und erfrorenen Menschen vertragen lernte, der war verloren." Ein Gardelieutenant nahm sich die Freiheit, im Kassino über die Konvention des preußischen Generals York mit dem russischen General

Diebisch sich vorlaut zu äußern, sprach von Hochverrath, Kopf vor die Füße legen, und was dergleichen unnütze Redensarten mehr waren. Thielmann, der an einem andern Tisch L'Hombre spielte, legte seine Karten ganz ruhig nieder, und sagte: „Ich übernehme jede Verantwortlichkeit für den General York; es gibt Umstände, wo das Exerzirreglement freilich nicht ausreicht." Da waren die Junker wie auf den Mund geschlagen; allein am Hofe ist man nicht blos französisch, man ist mit aller Verblendung Napoleonisch gesinnt. Und wenn unsre Fürsten doch nur bedenken wollten, mit welcher Erniedrigung sie die Ehre, von Napoleon, „cher cousin" genannt zu seyn, haben erkaufen müssen. Ich sah kürzlich eine Sammlung Medaillen, welche der Graf S. aus Paris mitgebracht hatte. Alle Großthaten Napoleons sind darauf abgebildet. Die Stiftung des Rheinbundes ist vorgestellt, wie er im Kaiserornate an einem mit Kronen und Herzogshüten besetzten Tische steht, die er wie Borsdorfer Aepfel zur Christbescheerung unter die vor ihm in demüthigster Stellung erscheinenden Supplikanten austheilt. Eine der Kronen ist an die Erde gefallen; Blitz, wie sind unsere Churfürsten dahinter her, diesen Bettel aufzuraffen! Und dergleichen Schmachpfennige werden unserm Könige zugeschickt, um sie in der Münzsammlung, oder im grünen Gewölbe aufzustellen. Es kommt, so Gott will, die Zeit, wo wir mit gleicher Münze bezahlen werden, und es sollen, denk' ich, harte Kopfstücke werden, die wir austheilen wollen. Meine Hoffnung ist hier einzig und allein auf Thielmann gestellt; er könnte mit einem Worte der Mann des Volkes, er könnte ein sächsischer Schill oder Andreas Hofer werden. Wärst Du doch hier! Du würdest großen Einfluß auf ihn haben; er ist viel in dem Hause Deiner Eltern, und nimmt den größten Antheil an den glücklichen Erfolgen Deiner dramatischen Arbeiten. Als er sich gestern Abend nach Dir erkundigte, war eben ein Brief von Dir angekommen; Thielmann frug, ob er Nachrichten von der Armee enthalte, ob es in Italien und Tyrol noch ruhig sey, und dergleichen Politisches mehr. „Theodor," sagte der Vater, „denkt jetzt nur an das Heirathen; er ist glücklich in seiner Liebe, und wird uns im Frühjahr sein junges Weibchen zuführen." „Er nimmt es," fügte die Mutter hinzu, „mit einem so gewagten Schritt sehr ernst; lies doch, was er am Schlusse des Briefes schreibt." Dein Vater las nun Deine Schlußworte: „Es naht ein großer Augenblick des Lebens heran. Seyd überzeugt, Ihr findet mich Euer nicht unwürdig, was auch die Zukunft bringen mag." — Die Deinen finden in diesen Worten nichts Anderes, als eine Anspielung auf Deine Hochzeit. Ich schwieg, um meine Gedanken nicht zu verrathen, denn wie

ich Dich kenne, weiß ich mir Deine Worte anders auszulegen. Ja, mein Theodor, die Zeit, die wir so oft herangesehnt haben, naht, und sie soll uns bereit finden. Mit B—r in Berlin steh' ich fleißig in Korrespondenz; dort ist Alles Feuer und Flamme, und die Polizei hat alle möglichen Anstalten getroffen, damit öffentliche Ausbrüche der Volkswuth gegen die Franzosen verhütet werden. Es ist zwar am neunzehnten ein königliches Patent erschienen, in welchem befohlen wird, „den General York sogleich zu verhaften, und vor ein Kriegsgericht zu stellen," allein damit wird es wohl nicht so ernstlich gemeint seyn. Ich möchte auch wohl wissen, wer den General verhaften sollte; er hat 12000 Mann bei sich, die eben so wie er gesinnt sind, und steht mit dem russischen Korps unter Diebitsch vereint; dazu kommt, daß die ganze Bevölkerung in Ostpreußen, besonders in Königsberg, schon den Aufstand organisirt. Dort ist der Minister Stein, „le nommé Stein," wie ihn Napoleon in einem Bülletin aus Bayonne nannte, angekommen und organisirt eine Volksbewaffnung. Auch in Polen wird es unruhig, und in Danzig soll es schon zum Aufstande gegen die Besatzung gekommen seyn. Die Leipziger Zeitung theilte kürzlich einen Tagsbefehl des dort kommandirenden französischen Generals mit, an dessen Schlusse es heißt: „Wenn die Elemente einen Augenblick den Glücksstern des Kaisers gebleicht haben, so wird er doch bald seinen ganzen Glanz wieder erhalten, und die französischen Adler werden Ehrfurcht gebietender, denn je, wieder erscheinen. In Zukunft soll einem Jeden, der überwiesen wird, böswillige Reden geführt zu haben, das Haupt auf der Parade geschoren, und er schmachvoll aus der Stadt gejagt werden." Was wird der gestrenge Général-Friseur aber mit solchen Köpfen machen, welche bereits geschoren sind?

Die Abreise des Königs von Preußen van Berlin nach Breslau wird dort für eine Kriegserklärung gegen Frankreich angesehen, während hier der französische Gesandte noch kürzlich, unbegreiflicher Weise, mit größter Zuverlässigkeit versicherte: „Die Rüstungen des Königs von Preußen reichen allein hin, die Russen von der Oder abzuhalten, und ehe sie die Elbe erreichen, wird der Kaiser sein Hauptquartier in Dresden genommen haben." Er las dabei eine Stelle aus Napoleons Manifeste vor, in welchem es in Beziehung auf York heißt: „Des Königs von Preußen Majestät hat, als er jenes in der Geschichte der neueren Kriege unbekannte Verbrechen erfuhr, einen Unwillen gezeigt, der seiner Redlichkeit und der Treue gegen seine Bundesgenossen angemessen ist. Einstimmend mit den Gesetzen der Monarchie, fühlt auch sein Kabinett nur das Bedürfniß, ein politisches und militärisches

Verbrechen, welches die Nation beleidigt, und dem Regenten Hohn spricht, wieder gut zu machen und zu bestrafen." — Diesmal möchte sich der Herr Kaiser sehr stark verrechnet haben. Der gegenwärtige Krieg ist nicht eine bloße lumpige Kabinettsfrage, er ist eine Nationalangelegenheit, und das Volk wird ein Wort dabei mitzusprechen haben. Auch Dein Wort und Deine gute, oft bewährte Klinge werden nicht fehlen. Nach Jena hab' ich das beifolgende Lied [1]) geschickt; schreib' doch einige Burschenlieder, die der gegenwärtigen Stimmung angemessen sind.

IV.

Theodor an F.

Wien, 10. Febr. 1813.

Eine Halsentzündung, welche mich beinahe vier Wochen lang Zimmer und Bett zu hüten zwang, war Ursache, l. F., daß ich mehrere Deiner Briefe unbeantwortet ließ. Du kannst wohl glauben, daß mir die Sohlen brennen, seitdem der Aufruf des Königs von Preußen an die Freiwilligen vom 3. Febr. in meinen Händen ist. Durch den hiesigen preußischen Gesandten, Hrn. v. Humboldt, einen Bruder des berühmten Reisenden, erhalte ich genaue Nachricht von der Volksstimmung in Preußen, und von Allem, was in Breslau vorbereitet wird. Wenn ich aber sage, daß mir hier die Sohlen brennen, so liegt es wahrhaftig nicht an dem zu heißen Wiener Pflaster, denn das ist verteufelt kalt, und die hiesigen Pflastertreter werden sich schwerlich regen. Der preußische Adler wird in dem bevorstehenden Kampfe die Donnerkeile führen; laß uns unter seinen Flügeln uns wiederfinden, es gilt diesmal nicht für Preußen, es gilt für Deutschland. Theile mir doch ja ausführlich und umständlich mit, was sich in Dresden, überhaupt in Sachsen vorbereitet. Laß Dich nur ja nicht dort einsperren, wenn die Franzosen es befestigen sollten. Verweile aber an Ort und Stelle, so lange es immer thunlich; achte auf Alles genau; Du könntest uns von großem Nutzen seyn, wenn Du Dir eine genaue Kenntniß der Oertlichkeit verschafftest. Hast Du Bekanntschaft mit Ingenieurs oder Artillerieoffizieren, so verschaffe Dir Zeichnungen, wo möglich in der Lehmann'schen Manier. Das ist

---

1) Siehe die angehängten Beilagen.

eben das Herrliche einer großen Zeit, daß auch wir unbedeutende Subjekte mit in die Speichen des Schicksals eingreifen können.

Einen festen Plan über die nächste Zukunft hab' ich noch nicht gefaßt; nur so viel steht fest bei mir, daß ich nicht warten will, bis die Begebenheiten zu mir kommen, sondern daß ich ihnen entgegen gehn werde. Wie lange ich es hier noch aushalten werde, weiß ich nicht; denn obschon mich tausend Bande der Liebe hier festhalten, werde ich mich, wenn auch mit blutendem Herzen, losreißen. Nirgends finde ich hier einen Anklang für meine vaterländische Begeisterung, als bei den edeln Frauen, in deren Kreise ich jetzt lebe: besonders bei Fr. v. P....a, Fr. v. P...r, u. Fr. v. A. Durch ihre Bemühungen haben wir im Nov. und Dez. v. J. zwei große Konzerte zu Stande gebracht, in welchen das berühmte Oratorium v. Händel: „das Alexanderfest" aufgeführt wurde. Ich hatte den Gedanken in Anregung gebracht, die sehr bedeutende Einnahme zu einem Denkmale des Sieges von Aspern zu verwenden; dies wäre doch einmal wieder eine vaterländische Erinnerung gewesen. Auch waren meine Damen sehr für den Gedanken eingenommen; allein höheren Orts hat man es nicht angemessen gefunden, und so ist die ganze Einnahme, von beinahe 30,000 Gulden Münze, zu wohlthätigen Zwecken verwendet worden.

Schon mehrmals haben mir wohlgesinnte Freunde den Rath ertheilt, ich möchte in meinen Aeußerungen über politische Angelegenheiten, besonders über Napoleon, vorsichtiger seyn, denn ich würde von der geheimen Polizei beobachtet. Himmel Element! hier ist ihnen meine Zunge zu scharf, und ich sehne mich dahin, wo meine Klinge noch nicht scharf genug seyn wird. Du sollst nächstens von mir hören, wo wir uns treffen wollen; versäume keine Gelegenheit, mir Nachricht von Dir zu geben.

Dein

Th.

N. S. Du hattest meine geheimnißvollen Worte in dem Briefe an den Vater ganz richtig verstanden. Ich habe nun auch ganz unumwunden geschrieben, daß ich jene Worte auf den großen Kampf der Zeit gemünzt hatte.

V.

M. an F.

Breslau, 3. Febr. 13.

Ungewiß, ob Dich diese Zeilen erreichen werden, will ich sie unter der mir von Dir zuletzt angegebenen Adresse nach Dresden abgehn lassen, denn mehr als je thut es jetzt noth, daß wir in Verbindung bleiben. Am 27. v. M. traf unter allgemeinem Volksjubel unser geliebter König hier ein, und seitdem ist es kein Geheimniß mehr, daß Krieg! unsre Losung heißt. Und diesmal scheinen wir es nicht blos bei schwankenden Versuchen zu lassen; was Schill 1809 wollte, ist jetzt der vereinigte Wille des Königs und der Nation; das Volk wird zu den Waffen gerufen; es gilt, für Altar und Heerd zu fechten; nicht, wie bei Jena, für Zopf- und Kamaschenthum, sondern, wie bei den Thermopylen und Marathon, für Vaterland und Freiheit. Was seit Jahren im Stillen von Scharnhorst, Stein, Hardenberg, und andern Staatsmännern und Offizieren vorbereitet worden, soll in's Leben treten; wir aber haben nun durch die That zu beweisen, daß es nicht leere und vergebene Worte waren, welche Fichte, Schleiermacher, Arndt, und Jahn an die deutsche Jugend richteten. Lange genug haben wir Deutsche mit der Feder philosophirt; nun wird es Zeit, daß wir mit Friedrich dem Großen zu der ultima ratio regum, zu den Kanonen, unsre Zuflucht nehmen, und mit Pulver und Blei unsre Demonstrationen machen. Den ersten Schritt hat York gethan: er ist der Schill unsrer Tage, und der Erfolg wird um so zuverlässiger seyn, da wir in Gemeinschaft mit unsrem Könige handeln, welcher allen deutschen Fürsten gegenwärtig ein großes Beispiel gibt, indem er vertrauensvoll sein Volk zu den Waffen ruft. Von allen Seiten gingen Berichte ein, daß man dem patriotischen Feuer, das überall in hellen Flammen aufschlage, eine angemessene Richtung geben müsse, damit es sich nicht selbst verzehre oder eigenmächtig sich seine Bahn wähle. Dies ist die Veranlassung, daß schon heute die Verordnung wegen Errichtung freiwilliger Jägerabtheilungen erschienen ist; die Hauptstadt und das halbe Land sind noch von dem Feinde besetzt, allein die Verbündeten nahen, und es kommt Alles darauf an, mit einem großen Beispiel voran zu gehen.

Mit unglaublichem Jubel wurde diese Verordnung aufgenommen: nur über eine einzige Bestimmung herrscht Bestürzung, nämlich darüber, daß allein die jungen Leute vom 17. bis 24. Jahre als Freiwillige eintreten sollen; in jedem Falle wird es damit nicht allzugenau genommen

werden. Hier hat sich sogleich das gesammte Regierungskollegium, bei welchem sich eine Menge Familienväter, sogar Großväter, befinden, zum Eintritt in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger gemeldet; der König hat jedoch dies Gesuch auf die freundlichste Weise abgelehnt. Außerdem, daß bereits von allen Orten und Enden Freiwillige herbeiströmen, werden auch von den verschiedenen Provinzialständen Nationalregimenter zu Pferde errichtet. Preußen und Pommern sind darin mit rühmlichem Beispiele vorangegangen; Schlesien und Brandenburg werden nicht zurückbleiben. Und wahrlich, es thut noth, daß nicht nur Preußen, sondern ganz Deutschland zu den Waffen greift, wenn wir sehen, welche Anstrengungen Napoleon macht, um so bald als möglich im Felde zu erscheinen. Er hat dem Senate erklärt, daß er 350,000 Mann zur Eröffnung des Feldzuges bedürfe, und wenn auch nicht Alles, was bei ihm auf dem Papiere steht, ins Feld rückt, so wissen wir doch recht wohl, daß er „jenem erdgeborenen Riesen gleich" doppelte Kraft gewinnt, sobald er nur den Boden Frankreichs wieder unter seinen Füßen fühlt.

Von den Polen, welche hier studiren, hat sich noch keiner entschließen können, als Freiwilliger bei uns einzutreten; mehrere sind sogar den Franzosen gefolgt, um unter Poniatowsky zu dienen. Dieses unglückliche Volk ist übel daran. Daß sie die Russen nicht als Befreier begrüßen, kann man ihnen nicht verdenken, denn Suwarow's Name ist noch im frischen Andenken, und daß sie von Napoleon Nichts zu hoffen haben, sehen sie nachgerade auch ein. Wie oft hat er sie mit hochtrabenden Worten angeredet, und sie sogar glauben machen wollen, den Krieg gegen Rußland, den er den zweiten polnischen Krieg nannte, ihretwegen unternommen zu haben. Und was hat er gethan für sie, die ihm nach Egypten und Spanien, nach Italien und überall hin als die treusten Soldaten gefolgt waren? — Er hat die alte politische Erbsünde der Theilung Polens garantirt, ein Großherzogthum Warschau errichtet, und ihnen Euren August zum Großherzog gegeben! Er mußte die Geschichte wenig studirt haben, daß er ein so unnatürliches Band zwischen Sachsen und Polen, welches der Ruin beider Länder war, wieder herstellte. Nun geht es aber auch erbärmlich genug. Während die Kosaken sich bereits in den Vorstädten von Warschau einquartiren, und wegen der Uebergabe der Hauptstadt unterhandelt wird, erläßt Friedrich August einen Aufruf „an die polnische Nation," über welchen meine polnischen Freunde hier selbst lachen mußten. Das Komischste bei der Sache ist, daß der Ministerrath zu Warschau in demselben Blatte, in welchem er diesen Aufruf, den er „einen sehr sanften und

väterlichen" nennt, bekannt macht, zugleich anzeigt, daß er, da die Manöver der Armee der Alliirten die Hauptstadt des Herzogthums dem nahe anrückenden Feinde blos stellen könnten, beschlossen habe, die Stadt zu verlassen, indem er verpflichtet sey, seine Fürsorge dem Allgemeinen des Vaterlandes zu opfern!

Gib mir bald Nachricht, ob ich Dich hier einrangiren soll, oder ob Du es vorziehst, uns in Deiner Residenz zu erwarten, denn dahin! dahin! geht unser Weg!

Dein

N.

VI.

F. an Theodor in Wien.

Dresden, 23. Febr. 13.

Die Hoffnung, daß hier von oben herab, im gleichen Sinne wie in Preußen, auf die Belebung des vaterländischen Gefühls eingewirkt werden würde, ist gänzlich gescheitert. Die französisch-jesuitische Partei hat den Sieg über die deutsche davon getragen; der König ist mit Marcolini und seinen Beichtvätern nach Plauen abgereist. Eine Bekanntmachung, worin auf die „mächtige Unterstützung unseres großen Alliirten" hingewiesen, und zur „Ausdauer und Ruhe" aufgefordert wird, ist der üble Geruch, den sie uns zurückgelassen haben. Du kennst unsre guten Landsleute: das Regierungskomité, bestehend aus dem Konferenzminister v. Globig, dem Oberkammerherrn v. Friese und den Geh. Räthen v. Manteuffel und v. Zeschwitz, wird leichte Arbeit haben. Den besten Geist finde ich noch unter den Handwerkern. Gestern zog eine Schaar mit Gesang in die Vorstadt nach dem bayrischen Bierhause. Ich schloß mich mit W... dem Zuge an, und wir erfuhren nun, daß die Schuhmacher, Sättler, und Tischler den nach Brandenburg und Schlesien zurückkehrenden Preußen einen Abschiedsschmaus gaben. Denke Dir, daß nicht ein einziger preußischer Geselle hier in Dienst bleibt: sie kehren alle freiwillig und unaufgefordert zurück. Das Nationalgefühl, ja der Nationalstolz, ist doch eine große Sache; ich hätte viel darum gegeben, in diesem Momente sagen zu können: ich bin ein Preuße! Sie sangen Soldatenlieder aus dem siebenjährigen Kriege, verlasen den Aufruf ihres Königs an das Volk, und einer vertheilte einen in Berlin gedruckten, höchst merkwürdigen Aufruf, den die dortigen „Nationalrepräs-

sentanten" erlassen haben, obgleich die Stadt noch von den Franzosen besetzt ist. Ich theile Dir eine Abschrift davon mit *); vielleicht kannst Du die Aufnahme desselben in eine Wiener Zeitung veranlassen.

Die Nationalrepräsentanten! Wie gefällt Dir das? Das klingt anders, als wenn sich bei uns ein Oberkammerherr und ein Minister Glob= ich unterschreiben. Ja, ja, die Preußen verstehen es besser. Wollen wir die Franzosen besiegen, so müssen wir sie mit ihren eigenen Waffen schlagen; sie wissen recht gut, was Das bedeutet: Nationalrepräsentanten. Es könnte nichts schaden, einen deutschen Nationalkonvent zusammen zu rufen, und ich wünschte wohl, Du dichtetest ein Lied nach der Melodie der Marseillaise, damit sie inne werden, daß sich das Blatt gewendet hat, daß wir für die Freiheit und sie für die Tyrannei fechten.

Dein

F.

N. S. 26. Febr.

So eben erhalte ich einen Brief von B... aus Berlin; ich lege ihn für Dich bei, da ich nicht Zeit habe, ihn noch einmal abzuschreiben.

VII.

von B. an F. in Dresden.

Berlin, 22. Febr. 13.

Wir haben hier seit ein paar Tagen muntere Auftritte erlebt, lieber F., und daß ich mitten darunter war, kannst Du wohl glauben. Schon seit mehreren Tagen flankirten Kosaken in der Nähe von Berlin; sie waren bei Frankfurt über die Oder gegangen, und General Tschernitscheff, der ein junger, unternehmender Mann ist, ließ sich durch B— g, v. R. und S—w, die zu ihm nach Alt-Landsberg geritten waren, sehr gerne überreden, unserer guten Stadt Berlin vorgestern einen Besuch zu machen. Denke Dir, diese verwegenen Kosaken, vielleicht kaum 50 Mann an der Zahl, sprengen zu verschiedenen Thoren herein, ohne von der französischen Wache aufgehalten zu werden, nach dem Alexandersplatze. Von da theilen sie sich; ein Theil reitet nach dem Schloßplatze und ein anderer Theil verirrt sich sogar nach dem Dönhofsplatze. Unterdessen hatten die Franzosen die Schloß- und die Schleußenbrücke mit Kanonen besetzt, in der ganzen Stadt wurde Allarm geschlagen, und würtember-

gische leichte Kavallerie verfolgte die Russen. Wäre die Sache besser vorbereitet gewesen, sie hätten das ganze französische Hauptquartier gefangen nehmen können, und wahrscheinlich hatte Tschernitscheff auch auf einen Aufstand der Bürger gerechnet. An gutem Willen und Muth fehlt es hier wahrlich nicht, und ich selbst war Zeuge eines Auftrittes, der genugsam beweisen kann, wessen sich die Franzosen hier zu versehen haben, wenn sie sich nicht bald empfehlen. Da ich aus meinem Fenster mehrere Freiwillige in der Jägeruniform auf der Straße sah, zog ich auch meinen grünen Rock an, nahm den Hirschfänger um, und schloß mich an die Andern an. Die Straßen waren von Menschen gefüllt; in der Ferne hörten wir Kanonen- und Flintenschüsse; wir zogen nach dem Schloßplatze. Da kam uns ein anderer Haufe entgegen mit mehreren schwer verwundeten Bürgern. Bald ertönte der Ruf: Nieder mit den Hunden! sie schießen auf die Bürger! Aus der Breitenstraße kam jetzt ein Trupp Handwerker, an deren Spitze sich ein Schmied befand. Er schwang einen großen Hammer und rief: Folgt mir, wir wollen die Kanonen vernageln! Nun zogen wir alle nach der Langenbrücke, wo zwei Kanonen standen. Unser tapferer Karl Martell fackelte nun nicht lang; zwei Schläge rechts und links, und zwei französische Kanoniere lagen am Boden; die andern ergriffen die Flucht. Er langte ein paar Radnägel aus seinem Schurzfelle heraus, und schlug sie in das Zündloch der Kanonen. Unterdessen kam Verstärkung von der andern Seite. „Die will ich schon so lange aufhalten, bis Ihr aufgeräumt habt!" rief der Schmied uns zu, und stellte sich, wie ein zweiter Horatius Cocles, zur Vertheidigung der Brücke auf. Noch einige Franzosen sanken unter seinen Hammerschlägen nieder, da wurde er von zehn Bajonetten niedergestochen. Es gelang uns aber dennoch, die Franzosen zu verjagen, und wir trugen unsern tapferen Anführer auf einer Bahre nach der königl. Reitbahn in der Breitenstraße. Ich bin am Fuße verwundet worden; ob durch Freund oder Feind, wüßt' ich selbst nicht zu sagen; ich schleppte mich mit Hilfe von ein paar Holzhauern nach Hause, und muß leider heute das Zimmer hüten. An der Schleußenbrücke ist es eben so munter hergegangen; dort hat Freund H...g die Pulverkarren in die Spree werfen helfen. So eben geht L. von mir, der mir sagt, daß von den Kosaken einige erschossen worden sind. Tschernitscheff selbst war nicht in der Stadt; zwei deutsche Patrioten, ein Kaufmann Börsch und ein Hr. v. Blomberg, von dem ich mich erinnere, einige Gedichte im „Freimüthigen" gelesen zu haben, waren die Anführer. Der Letztere wurde von einer feindlichen Kugel getroffen, und ist wohl der erste Preuße, der den seligen

Tod für das Vaterland gestorben ist. Ein solcher Tod sey unser Aller Ziel! So bald es mir mein Fuß erlaubt, geh' ich nach Breslau ab; dort, denk' ich, treffen wir uns. Ich werde in das Lützow'sche Freikorps, und zwar unter die Jäger eintreten, denn ich bin ein besserer Schütze als Reiter. Schreibst Du an K. nach Wien, so beschwör' ihn doch, sich der Sache des Vaterlandes nicht zu entziehen. Seine alten getreuen Brüder und „fidelen Häuser" findet er alle bei Lützow. Wir haben sämmtlichen Landsmannschaften in Halle, Göttingen, und Heidelberg Nachricht gegeben; Leipzig, Jena, und Tübingen hast Du übernommen; von Rostock sind schon mehrere hier durch gekommen. Jahn und Arndt sind beide für das Lützow'sche Korps thätig, und wir denken, es soll so bald als möglich über die Elbe gehen, um den Volksaufstand im Harz und in Westphalen zu organisiren.

Du kannst uns in Dresden von großem Nutzen seyn; entferne Dich also nicht zu früh. Nun, so Gott will, auf baldiges Wiedersehen.

VIII.

Zelter an Göthe.

Berlin, 24. Febr. 1813.

Gestern ist es etwas ernsthaft in unserer Residenz hergegangen. Von einer Anzahl Kosaken, die gegen dreihundert angegeben werden, hatten sich gegen hundertfünfzig auf der Anhöhe vor der Stadt zusammengefunden, sprengten in die Thore herein, und hieben und schossen eine Anzahl Franzosen nieder, welche sie auf den Straßen fanden. Dies geschah gegen Mittag. Ich befand mich auf der Akademie. Als ich gegen zwei Uhr nach Hause wandeln wollte, waren die Brücken bereits von den Franzosen gesperrt, und mit Kanonen besetzt; ich mußte deßhalb einen sehr weiten Umweg nehmen, bis ich endlich mein Haus nach drei Uhr erreichte. In meiner Straße (der Münzstraße) war es lebhaft hergegangen. Die mir gegenüberstehenden Häuser waren von Kugeln durchlöchert. Mehrere Bürger sind getödtet, und mein Nachbar, ein Kaufmann, auf den Tod verwundet. Gegen 5 Uhr hatten die Kosaken den Weg zum Thor hinaus wieder gefunden. Wären diese kühnen Leute still, in Masse, in's Haus des französischen Gouverneurs, Herzogs von Castiglione, gedrungen, anstatt sich mit dem Niederhauen

einzelner Franzosen in den Straßen zu beschäftigen und die ganze Stadt zu allarmiren, so hätte der Coup gelingen können; und hätten gegentheils die Franzosen, welche überrumpelt schienen, sogleich die Thore sperren lassen, so wäre kein Russe gesund wieder hinaus gekommen.

Ich bin mit meinem Hause noch unbeschädigt. Mein ältester Sohn ist als reitender Jäger zum Könige nach Breslau abgegangen.

3.

IX.

Theodor an F.

Wien, 20. Febr. 1813.

Während auf der Bühne der Weltgeschichte große Rollen vertheilt werden, sitz' ich noch hier und schmiere Verse für die Kulissenreißer; draußen wirft das gigantische Schicksal seine ehernen Würfel, und hier klappern sie noch mit den Knöcheln in der Tasche, und flüstern sich nur leise in's Ohr: „Gut stehen's!" Nein, schlecht stehen's hier, muß ich Dir nur sagen, nicht kalt, nicht warm. Da ist nun wieder lange die Rede gewesen von einem Manifest, das erscheinen sollte; man wollte „halt nicht hinter die Herren Preußen zurückbleiben." Und nun ist's erschienen, aber vom Kriege steht Nichts darin, weder gehauen, noch gestochen, und darauf kommt jetzt Alles an. Nicht der Kaiser, nicht einer der Erzherzoge nimmt das Wort; Das muß erst durch das vierte und fünfte Maul gehen, damit es recht schaal wird. Da lesen wir nun in unserer Hofzeitung: „Von Seiten des kais. königl. böhmisch-österreichischen obersten Kanzlers, Grafen Ugarte, ist am 9. Febr. nachstehende Weisung an die sämmtlichen Länderchefs der deutschen Provinzen erlassen worden: „„Se. Majestät haben mir die allerhöchsten Gesinnungen dahin zu erklären geruht: „„„Nachdem die Bemühungen Oesterreichs, den erneuerten Ausbruch eines Kontinentalkrieges zu verhindern, fruchtlos gewesen, müssen Se. k. k. Majestät nach der Bestimmung Ihrer politischen Verhältnisse vor allem auf die Sicherstellung der Gränzen Ihres eigenen Reiches bedacht seyn. Diesen Zweck trachteten Allerhöchstdieselben mit dem möglichst geringen Aufwande an Mitteln, also mit der größten Schonung Ihrer Unterthanen zu erreichen. Wie sehr der Erfolg den landesväterlichen Absichten Sr. k. k.

Majestät entsprochen hat, lehrt die Erfahrung""". (D. h. der Kaiser hat das Silber und das Volk Löschpapier.) """Während der Krieg mit allen seinen verheerenden Folgen die benachbarten Staaten überzog; während ein Theil der Armee mit neuer Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland den alten Ruhm der österreichischen Waffen behauptete, herrschte die vollkommenste Ruhe in der Ausdehnung des ganzen Reiches. Die Ereignisse der letzten Monate näherten den Schauplatz des Krieges den Gränzen der Monarchie. Mit der beschränkten früheren Aufstellung könnte bei einem neuen Feldzuge die Ruhe auf einer, nun weit ausgedehnten, Gränzstrecke nicht gesichert werden. Diese aus der Natur der Dinge fließende Betrachtung würde allein schon die Vermehrung des Observationskorps gebieten. Eine neue, den Gesinnungen des Monarchen und den Wünschen der Nation weit entsprechendere Aussicht erhöht jedoch im gegenwärtigen Augenblicke die Pflicht vermehrter Anstrengung. Das erste Bedürfniß aller europäischen Staaten ist Ruhe. Ein Friede, auf wechselseitiges Interesse gegründet, ein Friede, welcher in seinen Grundlagen die Bürgschaften seiner Dauer trägt, ist das Ziel der Bestrebungen u. s. w."""" Ich bin nicht im Stande, das nüchterne Zeug weiter abzuschreiben. Du siehst, wir sind hier nicht weiter, als die Preußen 1806, wo sie nach der Schlacht von Jena meinten: Ruhe sey die erste Bürgerpflicht! Hier geht man noch einen Schritt weiter, und glaubt halt, das erste Bedürfniß aller europäischen Staaten sey Ruhe! Auf dieser empörten See, unter diesen Ungewittern und Stürmen, von diesen Felsenklippen umgeben, wollen unsere Steuermänner die Hände in den Schoß legen, und mit der gesammten Mannschaft der Ruhe pflegen! Nur durch Kampf, durch einen ehrenvollen Kampf können wir zur Ruhe gelangen. Es könnte uns keine größere Schmach angethan werden, als wenn Napoleon durch ein friedliches Abkommen uns Alle zur „Ruhe" setzte. Ich traue ihm indessen doch noch so viel Energie zu, daß er sich gerade jetzt am wenigsten würde Vorschriften machen lassen. Obwohl er in seinen Reden ebenfalls viel vom Frieden spricht, so führt er doch noch eine ganz andere Sprache, als wir, und man hat nicht wohl gethan, die Rede, die er am 14. Febr. vor dem gesetzgebenden Körper in Paris gehalten, in einem und demselben Blatte mit unserem Manifeste abdrucken zu lassen. „Ich wünsche den Frieden," sagt Napoleon, „die Welt bedarf seiner. Seit dem Frieden von Amiens habe ich ihn viermal durch feierliche Schritte vorgeschlagen. Ich werde niemals einen andern, als einen ehrenvollen, dem Interesse und der Größe meines Reiches angemessenen Frieden schließen. Meine Politik ist nicht geheim-

nißvoll: was ich aufopfern könnte, habe ich zu erkennen gegeben." In derselben Rede erklärt er aber auch, daß das jetzige Frankreich nicht einen Fußbreit Landes aufgeben, daß die französische Dynastie in Spanien fortherrschen, und daß die Unverletzbarkeit der Staaten seiner Bundesgenossen aufrecht erhalten werden soll. Fast zu naiv klingt es, wenn er am Schlusse hinzufügt: „Die Russen werden in ihr unholdes Klima zurückkehren!" Das werden sie wohl, allein ich denke, nicht eher, als wir mit ihnen in Paris gewesen sind. Neulich wurde mir von meinen lieben, patriotischen Freundinnen wiederum sehr zugeredet, den Ausbruch des Krieges hier abzuwarten, wo es mir bei der Gunst, welche der Erzherzog Karl mir erwiesen, nicht fehlen könne, sogleich in seine Suite aufgenommen zu werden. Einige Tage trug ich mich mit diesem Gedanken, und ging gestern nach der Kaserne in der Leopoldsstadt, um ein paar befreundete Offiziere aufzusuchen. Himmel, welch' Schauspiel bot sich hier meinen Augen dar! Ein unglücklicher Soldat mußte Spießruthen laufen. Solche Abscheulichkeit in unserm Vaterlande, in unsern Zeiten erleben zu müssen! Mich überläuft's noch eiskalt; mir war zu Muthe wie dem Marquis Posa, als er mit dem Fuße „an verbrannte menschliche Gebeine" stieß. Ich machte auf der Stelle Kehrt, und Kehrt für immer dem Regiment des Stockes, aus dem uns kein grüner Lorbeer erblühen wird.

Auf Wiedersehen unter den preußischen Fahnen!

Dein

Th.

X.

v. B. an F.

Berlin, im März 1813.

Nun sind wir — Gott sey Lob und Dank! die Franzosen ganz und vollständig los, d. h. hier in Berlin; leider sind sie noch freiwillig gegangen, denn, aufrichtig gesagt, lieber wär' es mir doch gewesen, wir hätten unser Hausrecht gebraucht, und sie hinausgeworfen, damit wir niemand anderem dafür zu danken hätten. Am 4. März in aller Frühe, bei Nacht und Nebel, zogen die letzten zum Hallischen und Potsdamer Thore auf und davon. Sie hatten in aller Eil' vergessen, hinter sich abzuschließen, so daß unsere guten Freunde, die Kosaken, ihnen

sogleich auf den Fersen saßen, und als es Tag wurde, einen guten Theil derselben bereits als Gefangene zurückbrachten.

Seit dem ersten Einfalle der Kosaken in unsere Stadt ward es den Franzosen immer unheimlicher bei uns. Die Freiwilligen erschienen in immer größerer Anzahl in Uniform, und ich trug gar kein Bedenken, mit dem bei uns einquartirten Kapitän ganz offen darüber zu sprechen, wessen sich Napoleon von Preußen zu versehen hätte. In den Kaffeehäusern war es vielfach zu Händeln gekommen; indessen hatte der hier kommandirende Marschall Gouvion St. Cyr noch immer sehr zuverläßig von der Behauptung Berlins gesprochen. Als nun aber der Aufruf an die Freiwilligen und mehrere öffentliche Bekanntmachungen der „Nationalrepräsentanten" erschienen, soll er bedenklich geworden seyn, und was ihn mehr noch, als die in der Nähe schwärmenden Kosaken, veranlaßt haben soll, den Abmarsch zu beschleunigen, war die Verordnung unseres Königs wegen Tragung der preußischen Nationalkokarde. Er mochte sich aus der Zeit der Revolution erinnern, welche Wirkung in Frankreich jenes Trikolor gehabt, und bei ihm, als altem Republikaner, stiegen gewiß ganz eigene Gedanken auf, als er die betreffende Verordnung las [5]). Kaum war dieselbe in den öffentlichen Blättern erschienen, so sah man auch schon am folgenden Tage Niemand mehr ohne das Nationalzeichen, und die gewaltige, ich möchte sagen zauberische Macht des Symbols ist mir nie so sichtbar erschienen, wie bei dieser Kokarde. Es sind nur zwei einfache Streifchen Band, schwarz und weiß, also farblos, nichts Glänzendes, Schmuckhaftes, vielmehr Resignation, oder wie unser Fichte es genannt haben soll: „Negation des Scheines." Und doch, welcher Umfang von Bedeutung liegt in diesem Zeichen: Vaterland, Krieg, Tod und Leben, Volksthum, Ehre, Freiheit und Gleichheit, Alles in dem edelsten Sinne des Wortes! Das haben die Herren Franzosen sehr wohl gemerkt; die älteren von ihnen haben die Kriege der Revolution mitgemacht, und wissen von der Wirkung des „blau-roth-weißen" Bandes und der dreifarbigen Fahne zu sprechen. So lustig sehen unsere Farben freilich nicht aus; zu Ballkleidern und Damenhüten eignet sich schwarz und weiß nicht; es sind die Farben der Trauer und des Todes. Erst wenn wir heimkehren als Sieger, wollen wir ein blutiges Roth hinzufügen, denn aus Blut und Tod wird Freiheit und Leben erblühen!

Dein

B.

N. S. Da ich wegen einer Quetschung am Fuße einige Wochen das Bett hüten mußte, habe ich alle anderen Studien bei Seite gelegt

und Scharnhorst's „militärisches Taschenbuch" studirt, mich im Planzeichnen geübt, und denke nun auch die Feldverschanzung noch etwas praktisch zu treiben, bevor ich nach Breslau abgehe. Meinen Schwestern verdankst Du das beikommende Mosaik aus den Zeitungsartikeln, welche die Ueberschrift „Vaterlandsliebe" führen *). Vielleicht kannst Du durch Deine Verbindungen in Wien Gebrauch davon machen; es wäre gut, daß schon jetzt Süddeutschland erführe, mit welcher Aufopferung Norddeutschland bereit ist, Gut und Blut für das gemeinsame Vaterland hinzugeben.

XI.

Fr. Schleiermacher an S. in Frankfurt a. M.

Berlin, 30. März 1813.

Auch wir, die Verkündiger des Friedens, haben, wenn auch nicht alle zum Schwert, doch zu der scharfen Waffe des Wortes gegriffen, und an heiliger Stätte zum Kriege, zum Kampfe auf Tod und Leben aufgerufen. Am letztvergangenen Sonntage wurde einer höhern Aufforderung zufolge in allen hiesigen Kirchen der Aufruf des Königs: „An mein Volk" von den Kanzeln verlesen, und den Predigern war aufgegeben, über die Bedeutung des gegenwärtigen Krieges zu den Gemeinden zu reden. Sie wissen, m. F., ich bin kein Fanatiker, keiner von Denen, die in Frankreich und seiner Revolution nur das Verderben der Welt, in Napoleon nur das abstrakte böse Prinzip erkennen, und darüber Anathema rufen; allein Sie wissen auch von mir, daß ich als die wesentliche Bedingung der Entwicklung eines Volkes zu einem wahrhaft christlichen, d. h. freien Staate, die eigenthümliche Nationalität, frei von den Fesseln einer Fremdherrschaft, verlange. Sie wissen ferner von mir, daß ich den Glauben nie verlor, der Genius Deutschlands werde aus den Flammen, die bei Jena über unsern Häuptern, auch über denen, welche Kronen trugen, zusammenschlugen, neuverjüngt hervorgehen. Diesen Glauben, zu dem sich nach jenen Jahren des Unglücks die Edelsten und Tüchtigsten im Volke bekannten, habe ich nie verhehlt, und für die Gewaltherrscher für alle Zeiten mag dies eine große Lehre seyn, daß selbst der gewaltige Napoleon mit seinen Spießen und Stangen den Gedanken und das Wort nicht wehren konnte; der Geist schritt mitten hindurch.

Die Textworte zu meiner Predigt hatte ich aus Jerem. 18, 1—10. gewählt: „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen, und verderben wolle: wo es sich aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. — Und plötzlich rede ich von einem Volke und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle: so es aber Böses thut, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun."

Je reiner und gerechter unsere Sache vor Gott ist, um so mehr ist es unsere Aufgabe, uns diese Reinheit zu bewahren; schon einmal hat unser Uebermuth uns zu Fall gebracht, und so scheint es auch mir dringende Pflicht zu seyn, zu warnen, daß wir uns in Nichts überheben, und nicht ohne offenes Bekenntniß unserer Schuld und Anerkennung der wohlverdienten Züchtigung den gegenwärtigen Kampf beginnen. Hier einige darauf bezügliche Stellen aus meiner Predigt: „Um richtig aufzufassen, was die Hauptsache sey in der großen Veränderung unseres bürgerlichen Zustandes, welche durch die Erklärung dieses Krieges beginnt, müssen wir zurückgehen auf eine ältere, uns allen wohlbekannte, und von einem großen Theile von uns noch selbst erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Verfall und nach schrecklicher Verheerung, welche diese Länder in einem dreißigjährigen Kriege betroffen, durch die Anstrengungen weiser und strenger Regenten, durch glücklich geführte Kriege, am meisten aber durch einen in dem Volke selbst sich bildenden, edlen und freien Geist des Aufstrebens ein Volk und Königreich wurden, von welchem die ganze Welt sah, der Herr wolle es bauen und pflanzen, und habe verheißen, ihm Gutes zu thun. Und plötzlich genug für alle Die, welchen das allmählige Wachsen weniger bemerklich wird, fanden wir uns auf diesem Gipfel. Aber auch allmählig, und indem wir noch lange höher zu steigen wähnten, glitten wir abwärts, und stürzten dann eben so plötzlich hinunter. Denn wir begannen auf unsere Stärke zu pochen, auf die Furcht uns zu verlassen, welche wir andern Völkern einflößen könnten, und so sollte uns ohne Anstrengung der eigenen Kraft, ohne eigene gottgefällige Werke, die Nachwirkung des alten Ruhmes immer höher tragen. Unredlicher Gewinn vergrößerte unser Gebiet auf eine mehr scheinbare, als gedeihliche Weise; denn wir gewannen nur wenig wahre Brüder, die gerne denselben Gesetzen folgten, und auf dasselbe Ziel arbeiteten. Indem andere Staaten sich anstrengten und aufrieben in immer wiederholten Kriegen, zum Theil um dieselben hohen Güter, für die wir jetzt kämpfen wollen, meinten wir durch die Ruhe immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte

allmählig auf die trotzige Klugheit die verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weise der Mann, der sich auf Menschen verläßt; denn auch wer Menschen schmeichelt und sie fürchtet, verläßt sich auf Menschen. Mit unserm Ruhm ward auch unser Ehrgefühl je länger, je mehr ein Schattenbild. Und immer mehr wich unser Herz von dem Herrn; in einem aufgeblasenen, unnatürlichen Wohlstande verloren sich immer mehr die alten Tugenden, eine Flut von Eitelkeit und Verschwendung verheerte die mühsamen Werke langer, besserer Jahre, und wie deutlich sich auch die Stimme des Herrn vernehmen ließ, und uns ermahnte zur Buße, wir gehorchten ihm nicht, wir thaten Böses vor seinen Augen, und darum reuete ihn das Gute, das er verheißen hatte, uns zu thun. Und plötzlich, als es eben schien, wir wollten uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung, in der aber die Meisten ärger als je befangen waren, plötzlich redete der Herr wider uns, als wider ein Volk und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen, und verderben wolle. Da überfiel uns jenes schwere, zermalmende Kriegsunglück, und auf diesen plötzlichen Sturz von der Höhe in den Abgrund folgte das immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabende Verderben des Friedens."

Nachdem ich nun darüber ein offenes Bekenntniß abgelegt, zu welcher Entwürdigung nicht nur der Staat und die Regierer, sondern auch die Regierten und der Einzelne durch das schmähliche, von dem Fremdherrscher uns aufgelegte, Joch herabgesunken waren, durfte ich daran erinnern, daß die gegenwärtige Bewegung eine Rückkehr zur Wahrheit und zum freien Handeln sey. „Wie lange, m. F., sagte ich in dieser Beziehung, haben wir eigentlich keinen Willen mehr gehabt, in unsern allgemeinen Angelegenheiten immer den Umständen uns gefügt, immer der drückenden fremden Gewalt, so weit diese nur reichen wollte! Nun haben wir wieder einen Willen, nun hat der König im Vertrauen auf sein Volk den Entschluß ausgesprochen, in welchem, weil nach diesem Wort und dieser That keine Versöhnung zu hoffen ist, der Entschluß liegt zu einer Reihe muthvoller Thaten, die nur enden können, wie auch das königliche Wort es sagt, mit rühmlichem Untergange, oder mit Sicherstellung dieses köstlichen Gutes der Freiheit. — — Vorzüglich aber erwächst uns eine freudige Hoffnung des Erstehens aus der Art und Weise, wie das große Werk, dessen Beginn wir feiern, sich entwickelt. Lasset uns zuvörderst nicht unerwähnt vorübergehn an den Gaben, die wir von Reich und Arm, von Groß und Klein dargebracht sehen auf dem Altare des Vaterlandes. Wir wollen sie nicht betrachten nach ihrer Zulänglichkeit zu dem Zwecke, dem sie gewidmet

sind, denn wie willig und reichlich gespendet, tilgen sie doch nur einen kleinen Theil des Bedürfnisses, sondern nach ihrer innern Bedeutung und nach dem Geiste, dessen Aeußerungen sie sind. Indem wir sie darbrachten, warteten wir nicht, bis gefordert ward und geboten, sondern so wie wir das Bedürfniß kannten, eilten wir herbei. Wie es der Tod jedes gemeinen Wesens ist, wenn nur der Buchstabe des Gesetzes waltet, und Niemand durch That und Gefühl weiter Theil nimmt, als dieser ihn anweiset, wie dies ein sicheres Zeichen davon ist, daß die höheren Güter des Lebens durch die bestehende Ordnung nicht hervorgebracht werden, und der Durst nach ihnen nicht geweckt wird, so ist dieser treue, lebendige Geist für Das, was dem gemeinen Wesen noth thut, ein sicheres Zeichen davon, daß der belebende Saft wahrer Liebe eingetreten ist in den Staat, und daß die Blätter dieses geistigen Baumes grün bleiben werden, auch in der Hitze und im dürren Jahre. Und wenn Mancher Alles, was ihm von irdischen Kleinodien und Juwelen geblieben war, hingegeben hat, so laßt uns dies ansehen als das nothwendige Anerkenntniß, daß es in diesem Kampfe nicht geht um irdische Güter, sondern um geistige, und daß wir bereit sind, und bis zuletzt auch bleiben werden, zu allen Entbehrungen und Aufopferungen jener, um diese zu gewinnen, und zufrieden, wenn wir, nach glücklich entschiedenem Kampfe, das Gebäude unseres irdischen Wohlstandes auch ganz von Grund auf anfangen müssen zu errichten, das heißt: sich auf den Herrn verlassen, und nur nach seinem Reiche trachten."

„Laßt uns aber besonders sehen auf die Art, wie die Vertheidigung des Vaterlandes soll gestaltet werden. Unter allen Spaltungen, die unsere Kräfte lähmten, und unsere Fortschritte hemmten, war keine unseliger, als die zwischen dem Soldaten und dem Bürger, ruhend auf der eingewurzelten Meinung, als ob Derjenige, der sich mit den Gewerben des Friedens beschäftigt, weder Sinn noch Geschick haben könnte, in den Zeiten der Gefahr sein Eigenthum und das gemeinsame Vaterland zu vertheidigen. Daher die Vorzüge, die Denen eingeräumt wurden, auf denen die Sicherheit des Staates allein beruhte, und noch mehr Denen, die ausschließend berufen waren, jenen zu befehlen; daher der Uebermuth des Soldaten, der den Muth für eine ihm ausschließend eigene Tugend hielt; daher die Eifersucht des Bürgers auf jene Vorzüge und die allgemeine Abneigung gegen einen Stand, der im Frieden nur als eine Last für alle andern erschien. Manche löbliche Versuche waren schon gemacht, dieses Uebel zu vermindern, aber ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt soll diese Trennung

aufgehoben werden; nur der Unterschied soll bestehn zwischen Solchen, welche sich mit den eigentlichen Künsten des Krieges fortwährend beschäftigen, und in der Genauigkeit aller Uebungen und Fertigkeiten das Vorbild aller andern sind, und dem Kern, an den diese sich anschließen, und Solchen, die nicht eher, als bis es noth thut, und nothdürftig unterwiesen und geübt, die Waffen ergreifen; aber Muth soll Allen zugemuthet werden, den Gebrauch der Waffen sollen Alle kennen, die Gefahr sollen Alle um so mehr theilen, je höher sie steigt. Man kannte den muthigen Eifer unserer Jugend, wenn es je diesen Kampf gelten sollte; er ward aufgefordert, und wir sahen sie auf den ersten Ruf aus allen Ständen, von allen Beschäftigungen, hin zu den Waffen strömen. — Wo neues Gute schnell verbreitet werden soll, da müssen oft die Väter belehrt werden durch die Kinder; man hofft mit Recht, auch jetzt werde es so seyn, und nach jenem Beispiele der Jugend, für die mehr wir Alles wagen sollten, als sie für uns, werde nun Jeder bereit seyn, an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil zu nehmen, nach der ihm angewiesenen Ordnung. Darum errichtet der König nun die Landwehr. Und da auch Dies heute besonders kund gemacht werden soll, so höret, wie er darüber redet [5])."

„Welches hohe Gefühl muß dieser Beruf in Allen erwecken! welche feste Zuversicht zu der so vereinten Kraft! Welches glückliche Vorgefühl von der Eintracht und Liebe, zu der alle Stände fest werden mit einander verbunden seyn, wenn sie alle neben einander werden gestanden haben, dem Tode entgegen für das Vaterland. Welche glückliche Ahnung von dem gemeinsamen Bestreben, hierdurch ein Leben zu gründen, das solcher Anstrengungen werth sey, und an dem eben so viel Kraft und Einheit sich verkünde!"

In einem zweiten Theile habe ich versucht, Denjenigen, welche durch ihre Stellung und ihre Verhältnisse berufen sind, die Angelegenheiten des Staates und des Hauses in der Heimath zu verwalten, ihre Pflichten an das Herz zu legen und zu zeigen, wie auch wir daheim einen Krieg gegen das Schlechte und Ungerechte zu führen haben.

In der That, eine Aufgabe, wie sie Dienern des Friedens diesmal zu Theil wurde, stellt uns gleichsam mit in Reih' und Glied, und dennoch kann ich nur wiederholen: wir sind fern von allem Fanatismus, wir sind nicht der Kapuziner Haspinger der Tyroler, nicht die blutdürstigen Mönche von Saragossa, die nur für einen heiligen Wahn fochten, und von Menschlichkeit Nichts wußten; die Freiheit, für die wir fechten, ist zugleich in ihrem innersten Kerne die Freiheit des Glaubens und Denkens.

Laſſen Sie uns, wenn auch noch durch feindliche Heere getrennt, in gleichem Sinne verbunden hoffen und handeln.

Ihr

Schl.

XII.

Th. an F. in Dresden.

Wien, 10. März 1813.

Durch!

Du kennſt, L. B., das Petſchaft, welches ich als ein theures Andenken bewahre: ein Pfeil fliegt der Wolke zu, die ihm das Sonnenlicht verbergen will; allein ein Gott hat ihn vom Bogen entſendet, und ſelbſt ein Gott würde ihn nicht wieder zurückrufen können. „Durch!" ſo heißt der Wahlſpruch, der nun auch der meine geworden iſt; ich fühle mich als Pfeil und mein Weg liegt vor mir! Das beifolgende hingeworfene Gedicht ſagt Dir, wie es gemeint iſt. Morgen verlaſſe ich Wien, und in wenigen Tagen ſchwöre ich in Breslau zu den preußiſchen Fahnen, die ja, ſo Gott will, die Fahnen von ganz Deutſchland werden ſollen. In dem Briefe an die Meinen halte ich nun nicht länger hinter dem Berge; ich weiß, daß ich einen Vater habe, der mich auch jetzt nicht verkennen wird; Mutter und Schweſter hoffe ich zu beruhigen, wenn ich ſelbſt nach Dresden komme, wohin uns die Kriegsfortuna bald führen möge. Die Zeit iſt mir heut gemeſſen; es gilt noch, Abſchied von der Braut zu nehmen. Bitte den Vater, Dir meinen Brief mitzutheilen. Auf baldiges Wiederſehen!

Dein

Th.

XIII.

Theodor an ſeinen Vater.

Wien, 10. März 1813.

Liebſter Vater! Ich ſchreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feſte Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden

noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zu Reife gediehen ist. Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen, Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, laß mich ihr würdiger Jünger seyn! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche Leben mit Freuden hinwerfen, um, sey's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne des Glückes in schönem Bunde auf mich nieder leuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt; jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da; er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können; er ist der Menschheit noch ein größeres Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu! Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte: wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturme die muthige Brust entgegen drücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spottheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen; die Mutter wird weinen! Gott tröste sie, ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich nicht verlassen. Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Blütenleben mit allen Kränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. Sonnabend oder Montag reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft; vielleicht schickt mich auch Humboldt als Kurier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung

sich zu den Füßen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferde, darüber bin ich noch nicht entschieden; es kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Meine geliebte Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit wieder ihre große Seele bewiesen; sie weint, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben: wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein

Th.

XIV.

F. an v. B. in Berlin.

Dresden, 11. März 1813.

Nun fängt es endlich an, auch bei uns sich zu regen; auch wir haben hier ein kleines Gefecht auf der Brücke gehabt, und meine braven Landsleute haben sich gut gehalten. Vor einigen Tagen wurde den Einwohnern angekündigt, daß ein Armeekorps des Generals Reynier von 10 bis 12,000 Mann einrücken werde, um die gute Stadt gegen die räuberischen Horden der Feinde zu schützen. Man wußte indessen bald, daß diese Angabe sehr übertrieben sey, denn da eben in der Altstadt Jahrmarkt abgehalten wird, hatten sich die Marschkommissäre damit begnügt, daß die Einquartierung blos nach der Neustadt gelegt werden sollte, und durch Erkundigung, die ich einzog, erfuhr ich, daß das ganze Armeekorps aus 1500 Mann Franzosen und 1000 Mann Sachsen bestand. Da die Neustadt bis auf ein paar verfallene Wälle im Garten des japanischen Pallastes keine Spur mehr von früherer Befestigung hat, wurden zwischen dem schwarzen und weißen Thore Pallisaden eingeschlagen; man glaubte, mit ein paar solchen Zahnstochern die russisch-preußische Armee abzuhalten, die, wie wir wissen, von Bauzen und Großenhain im Anmarsch ist. Gestern konnt' ich meine Neugier und Sehnsucht nicht länger bezähmen; ich nahm mir vor, den Russen entgegen zu gehn, und nicht eher zurückzukehren, als bis ich Kosaken gesehen. Ich machte mich bei guter Zeit auf den Weg, in der Tasche eine Flasche Branntwein, dem ich zur Verstärkung einen Zusatz von gestoßenem Pfeffer gegeben hatte; denn wenn's den Kosaken nicht

aus dem Halse herausraucht, da meinen sie, es sey nur Wasser. Kaum war ich mit E. ein Stündchen auf der Königsbrücker Straße gegangen, so sahen wir einige Reiter mit Lanzen aus der Haide herauskommen und lustig umherflankiren. Du glaubst nicht, wie unser Herz vor Freude laut auffauchzte. Ich rief ihnen „Hurrah!" zu, und hielt ihnen als Friedens- und Freundschaftszeichen meine Flasche entgegen. Zu fürchten war nicht, daß sie es für ein Pistol oder anderes Mordgewehr halten würden; ich trank ihnen zu, und bald war die Flasche geleert. Als wir uns aber unsern neuen Freunden empfehlen wollten, hielten sie uns fest, und ich merkte nun, daß sie uns entweder für Spione oder für sonst verdächtige Subjekte hielten; zwei nahmen uns zwischen ihre Pferde, und nun hieß es: **paschol!** — Zum Glück kam eben ein zweiter Trupp an, bei dem sich ein Offizier befand, welcher deutsch sprach. Er freute sich, von mir genaue Nachricht über die Stärke der Feinde zu erhalten, und mit dem Versprechen, ihm am folgenden Tage neue Nachrichten zu bringen, wurde ich entlassen. Als wir am Abend nach der Stadt zurückkamen, hörte ich, daß es auf der Brücke Lärm gäbe, weil die Franzosen die Pfeiler minirten, um sie in die Luft zu sprengen. Wir fanden die Brücke von einem schwachen französischen Posten besetzt, und sächsische Sappeurs waren beschäftigt, das Pflaster aufzureißen. So müd' ich war, eilt' ich nach jenem bayrischen Bierhause, wo ich denn auch eine gute Anzahl Handwerker beisammen fand. Ich erzählte ihnen, was auf der Brücke vorgehe, und wie es nur darauf ankäme, die Brücke heut noch zu retten, denn morgen würden „Andere" dafür sorgen. Meine ehrlichen Jungens waren sogleich bei der Hand; im Vorbeigehen holten die Schlosser sich ihre Hämmer, die Zimmerleute und Maurer anderes Handwerksgeräth, und so zogen wir mit Gesang der Brücke zu. Es schloß sich uns bald eine große Menschenmenge an. Die französischen Posten auf der Brücke wurden auf die Seite gedrängt, den Sappeurs ihr Handwerksgeräth weggenommen, und Schaufeln und Hacken in die Elbe geworfen. Die Maurer und Steinsetzer stellten das Pflaster wieder her, und legten im eigentlichsten Sinne Pflaster auf die der Brücke geschlagene Wunde. Wir gingen spät in der Nacht aus einander, und Alle versprachen, des Morgens bei guter Zeit sich wieder einzufinden. Als ich gestern früh vor Tage über die Brücke ging, fand ich nicht mehr als zwei Mann Wache darauf, und Alles war ruhig; allein bald sammelten sich Handwerker, Bürger, Markthelfer, und anderes Volk. Anfänglich wurden die Patrouillen noch durchgelassen, jedoch nur um sie zu verhöhnen; als nun aber ein größeres Kommando kam, um die Brücke zu räumen, ein

sich zu den Füßen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferde, darüber bin ich noch nicht entschieden; es kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Meine geliebte Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit wieder ihre große Seele bewiesen; sie weint, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben: wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein

Th.

XIV.

F. an v. B. in Berlin.

Dresden, 11. März 1813.

Nun fängt es endlich an, auch bei uns sich zu regen; auch wir haben hier ein kleines Gefecht auf der Brücke gehabt, und meine braven Landsleute haben sich gut gehalten. Vor einigen Tagen wurde den Einwohnern angekündigt, daß ein Armeekorps des Generals Reynier von 10 bis 12,000 Mann einrücken werde, um die gute Stadt gegen die räuberischen Horden der Feinde zu schützen. Man wußte indessen bald, daß diese Angabe sehr übertrieben sey, denn da eben in der Altstadt Jahrmarkt abgehalten wird, hatten sich die Marschkommissäre damit begnügt, daß die Einquartierung blos nach der Neustadt gelegt werden sollte, und durch Erkundigung, die ich einzog, erfuhr ich, daß das ganze Armeekorps aus 1500 Mann Franzosen und 1000 Mann Sachsen bestand. Da die Neustadt bis auf ein paar verfallene Wälle im Garten des japanischen Pallastes keine Spur mehr von früherer Befestigung hat, wurden zwischen dem schwarzen und weißen Thore Pallisaden eingeschlagen; man glaubte, mit ein paar solchen Zahnstochern die russisch-preußische Armee abzuhalten, die, wie wir wissen, von Bauzen und Großenhain im Anmarsch ist. Gestern konnt' ich meine Neugier und Sehnsucht nicht länger bezähmen; ich nahm mir vor, den Russen entgegen zu gehn, und nicht eher zurückzukehren, als bis ich Kosaken gesehen. Ich machte mich bei guter Zeit auf den Weg, in der Tasche eine Flasche Branntwein, dem ich zur Verstärkung einen Zusatz von gestoßenem Pfeffer gegeben hatte; denn wenn's den Kosaken nicht

französischer Ingenieuroffizier eine Meßkette hervorlangte, und zu messen anfing, wurde ihm sein Apparat fortgerissen und über Bord geworfen. Jetzt zog er vom Leder, die französischen Sappeurs machten von ihren breiten Messern Gebrauch, und einige Bürger wurden verwundet. Dies war das Signal des allgemeinen Angriffs. Ein Holzhauer schlug dem Offizier mit der Art den Hut so tief über die Augen, daß er nicht mehr sehen konnte; eine zweite Patrouille kam dazu, und drang mit dem Bajonette vor, da ihnen die Gewehre wahrscheinlich in Rußland eingefroren waren. Die Volksmasse drängte die Franzosen zurück, und einer ihrer Offiziere, der die Tollheit hatte, einen sächsischen Husaren zu schlagen, weil dieser nicht einhauen wollte, wurde **sans façon** und **sans phrase** in die Elbe geworfen, und die Brücke von dem Volke behauptet. Das Erfreulichste bei der ganzen Sache war, daß einige Kompagnien sächsischer Infanterie, welche ganz nahe dabei vor der katholischen Kirche exerzirten, nicht im mindesten Lust hatten, ihren französischen Kameraden zu Hilfe zu kommen. Es wird ja endlich auch diesen Leuten klar werden, daß sie nicht länger gemeinschaftliche Sache mit den Feinden des Vaterlandes machen dürfen. — Von jetzt an hielt das Volk die Brücke besetzt, und kein Franzose ließ sich sehen; auch ich begab mich mit M. nach dem Jägerhof an den gewöhnlichen Mittagstisch, wo wir erfuhren, daß eine Schwadron sächsischer Küraſsiere beordert sey, das Volk aus einander zu treiben, da die Franzosen nicht einen einzigen Mann zu Pferde mehr besitzen. Als wir nach Tische wieder zur Brücke kamen, fuhren unter militärischer Bedeckung einige Wagen mit Brettern und Balken vor uns her, durch welche die Brücke gesperrt werden sollte. Die Sappeurs wollten jetzt auf's Neue ihre Arbeit beginnen, allein Balken und Bretter wurden über das Geländer geworfen, und das aufgerissene Pflaster wieder zugeschüttet. Die Küraſsiere kamen jetzt im Trabe angeritten; der Rittmeister kommandirte, vom Leder zu ziehen; — er hatte nicht übel Lust, einhauen zu lassen. Da trat ein braver Maurergeselle vor, rief Halt! und sagte: „Kameraden, wir sind Alle Brüder und Landsleute, Ihr werdet nicht auf uns einhauen, wir wollen lieber die Franzosen todtschlagen!" Die Küraſsiere nahmen Räson an, steckten unter allgemeinem Hurrah- und Vivat-Rufen die Säbel ein, und machten Kehrt. — Die Franzosen waren so klug, sich still in ihren Quartieren zu verhalten; sie scheinen von einer panischen Furcht ergriffen zu seyn, zumal wenn es gilt, gegen einen Volksaufstand zu marschiren. Unterdessen wurde die Menge immer verwegener; der Maurergeselle und einige andere Wortführer schrien laut: man müsse alle Franzosen todtschlagen, und mit den Ge-

neralen müsse man den Anfang machen. Seine Rede wurde mit dem größten Beifall aufgenommen, und das Volk zog nun vor den Brühl'schen Pallast, in welchem sich das Hauptquartier des Generals Reynier befand. Die Schildwachen wurden entwaffnet, und die Fenster eingeworfen. Dieselbe Auszeichnung widerfuhr dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Senft v. Pilsach. Erst spät in der Nacht war es der Bürgergarde, mehr durch Zureden, als durch Gewalt, gelungen, die Leute zur Ruhe zu bringen. Der Polizeidirektor oder irgend so ein Herr vom Rathhause versicherte, so eben von dem General Reynier das Versprechen erhalten zu haben, daß er die Brücke nicht in die Luft sprengen werde. So albern diese Versicherung ausgesonnen war, so ließ sich doch das Volk, das ohnedem müde, hungrig, und durstig geworden war, zum Nachhausegehen bereden. Einige Handwerksburschen und Arbeiter, unter andern auch mein braver Maurergeselle, sind indessen beim Nachhausegehen ergriffen, und sofort nach dem Königstein abgeführt worden. — So Etwas sollte unser Einem jetzt begegnen! Nein, nun nicht länger hier gezaudert; ich erwarte nur noch einen Brief aus Breslau, und dann flieg' ich zu Dir.

Den 12. März.

Ein hochedler und hochweiser Rath hat nicht versäumt, doch auch ein Wörtchen mitzusprechen, und eine Proklamation an die guten Bürger erlassen. „Wir sind überzeugt," — so sprechen Bürgermeister und Rath in dieser drangvollen Zeit — „daß der verständige Theil des hiesigen Publikums das gerechteste Mißfallen über das gestrige Ereigniß mit uns theilt, aber wir ermahnen auch unsere sämmtlichen Mitbürger auf das Ernstlichste, durch *voreilige Aengstlichkeit* in diesem verhängnißvollen Zeitpunkte die Bedrängnisse nicht zu vermehren, sondern mit der *den friedlichen Bürger ehrenden* Ruhe und Fassung Dem entgegen zu sehen, was die Vorsehung über uns beschlossen hat, und was daher menschlicher Wille nicht zu ändern vermag. — Unsere Mitbürger dürfen überzeugt seyn, daß wir selbst alle Mittel, welche in unsern Kräften stehen, angewendet haben, und ferner aufbieten werden, um jede Gefahr, welche unsere liebe Königsstadt und deren Bewohner bedroht, abzuwenden, oder doch zu vermindern."

Wenn doch die Franzosen, anstatt der Brücke, lieber Bürgermeister und Rath in die Luft sprengen wollten! Allein solche Proklamationen sind freilich nicht einmal einen Schuß Pulver werth!

Den 19.

Unsere schöne Elbbrücke ist nicht mehr! Gegen Reynier und seine paar tausend Mann hätten wir sie noch gehalten; allein er rief sich den Marschall Davoust mit 10,000 Mann zu Hilfe, und dieser machte freilich andere Anstalten. Er ließ auf der Brühl'schen Terrasse Kanonen aufpflanzen, und die Brücke mit Ketten, Kanonen, und großen Infanterie- und Kavalleriepiquets sperren; Patrouillen durchsprengten die Stadt, und wo nur drei Mann versammelt waren in des Vaterlands Namen, die wurden auseinander gejagt oder arretirt. Er hatte Bergleute von Freiberg kommen lassen, die einen tiefen Schacht mit mehreren Gängen in den dritten Pfeiler vom Schloß ab treiben mußten; es ist ihnen gewiß niemals ihr „Glück auf!" schwerer vom Herzen gegangen, als bei dieser Arbeit. Gestern Abend sah ich spät noch mit Fackeln auf der Brücke hin und hergehen; die Neugier trieb mich hin; als man mich anhielt, sagte ich, ich gehöre zu den Bergleuten, und so kam ich zu einer Szene, welche des Pinsels eines Rembrandt würdig gewesen wäre. Davoust hatte dem Gouvernement die Sprengung der Brücke als unwiderruflich für den nächsten Morgen angekündigt, und zwar recht höhnisch, wie die Hinrichtung eines Patrioten, am hellen Tage! „Die Brücke wird morgen früh gesprengt; ich will der aufrührerischen Bürgerschaft dies Schauspiel nicht vorenthalten." Nun hatte man in aller Bestürzung den Herrn Christus vergessen; ich meine das vergoldete Kruzifix, welches gerade auf dem dritten Pfeiler steht. Erst spät am Abend war es einem frommen Bergmann eingefallen, daran zu erinnern, und so konnte nur mit Mühe noch von dem Marschall die Erlaubniß, den Erlöser zu retten, ausgewirkt werden. Bei dieser „Abnahme vom Kreuze" war ich gegenwärtig. Die Nacht war dunkel und still; nur die Wellen des Stromes schlugen unten an den Pfeiler mit schadenfroh rauschendem Vorgefühl. Das Flackern des Feuers, das Licht der Pechfackeln, warf grelle Streiflichter auf die Szene. An das Kreuz waren Leitern angelegt; auf der einen stand ein alter Schlosser mit rußigem Gesicht und brauner Pelzmütze, und zog mit seiner Zange die Nägel aus den Händen; ein paar handfeste, bärtige Sappeurs faßten den Leichnam, und wurden dabei von einigen Bergleuten unterstützt; unten standen vier Portechaisen-Träger mit einer Bahre, über welche weiße Linnen gebreitet waren. Ein Offizier, mit faltenreichem blauem Mantel, hatte zwei Damen am Arme, die sich der Thränen nicht erwehren konnten, als das Kruzifix fortgetragen wurde, und somit die letzte Hoffnung, die Brücke erhalten zu sehen, verschwand; denn in den letzten Tagen

hatte sich unter dem Volk die Sage verbreitet, daß, so lange der Herr Christus die Brücke bewache, weder Feuer noch Wasser ihr schaden könne.

Am andern Morgen verkündigten drei auf einander folgende Kanonenschüsse, daß die Hinrichtung vor sich gehe, und sich Jedermann zu Hause halten sollte. Ich eilte in den Garten meines Nachbars, von wo man die Aussicht auf die Brücke hat; eine dichte Rauchsäule stieg auf, ein dumpfer Donner tönte herüber, eine Zeit lang umhüllte die schwarze Pulverwolke die Stätte der Zerstörung. Welch ein gräßlicher Anblick eröffnete sich meinen Augen, als der Rauch sich zerstreute! Die schöne Reihe der Pfeiler, die fest und blendend wie eine Reihe der schönsten Zähne so oft den schäumenden Wellen und den andonnernden Eisschollen Trotz bot, ist gebrochen, und die schwarze Lücke entstellt das schönste Gebäude Europa's. Und wie unnütz war diese Verwüstung! Ein Zimmermann, den ich im Garten sprach, versicherte, in sechs, höchstens zwölf Stunden sey es möglich, die Brücke wieder praktikabel zu machen, während man durch spanische Reiter und Barrikadirung sie auf acht Tage hätte unzugänglich machen können; ungerechnet, daß die Kanonen auf der Brühl'schen Terrasse jeden Uebergang unmöglich machten. Und für dergleichen Liebesdienst ist Friedrich August über alle Maßen devot und ergeben, und lähmt die gute Gesinnung des Volks auf entschiedene Weise.

Den 26.

Wir in Neustadt = Dresden sind, Gott sey Dank! — die Franzosen los. Oberst Brendl, ein Deutscher, ist mit dem Vortrab der Kosaken unter großem Volksjubel bei uns eingerückt, und die Franzosen, Sachsen, und Bayern am jenseitigen Ufer müssen zusehen, wie wir diesseits frei und fröhlich sind. Die Kosaken sind eben so lustige Kerls, als die Franzosen; sie tanzen, spielen komische Spiele, und ihr Biwacht ist ein Jahrmarkt von allerhand Trödel, den sie den Franzosen abgenommen haben.

Den 28. März.

Hoch lebe Borussia! So eben sind die brandenburgischen Husaren als Vortrab des Blücher'schen Korps hier eingerückt. Es ist doch noch etwas ganz Anderes, mit Landsleuten Brüderschaft zu trinken, als mit Kosaken. Die Franzosen haben nun auch die Altstadt geräumt, da oberhalb bei Schandau und unterhalb bei Meißen die Russen übergesetzt sind, und ihnen den Rückzug abzuschneiden drohen. Euer alter

Blücher führt doch bei Gott eine andere Sprache, als unsere alten Perücken hier zu Lande. Er hat einen Aufruf an die Sachsen gerichtet, der an allen Straßenecken angeschlagen worden ist [6]), und das Volk liest ihn mit Theilnahme, bis auf die bedachtsamen Philister, die den Kopf schütteln und nach Hause gehen. Wenn doch nur irgend ein großartiger Charakter, wie Schill und York, hier an die Spitze der Truppen sich stellen möchte. Noch immer steht meine Hoffnung auf Thielmann; er ist Kommandant von Torgau geworden, und hat, wie man sagt, sogar gegen den Befehl des Königs, sich geweigert, auch nur einen einzigen Franzosen in die Festung aufzunehmen. Sachsen könnte jetzt ein großes Gewicht in die Wagschale des Weltgerichtes legen. Wir haben 4 Millionen Einwohner; laß davon 100,000, ja auch nur 50,000 sich bewaffnen; die Brüder in Franken, Hessen, Westphalen, stehen bereit, sich an uns anzuschließen; wir hielten das Fichtelgebirge, den Thüringer Wald, den Spessart und den Harz besetzt; es bliebe Napoleon kein anderer Weg, als durch den Teutoburger Wald, und hier sollte die französische Tyrannei, wie einst die römische, ihr Grab finden. Allein die bloßen guten Worte thun's halt bei uns nicht; Alexander müßte dem Könige v. Sachsen ankündigen: binnen 8 Tagen sey in Dresden, sonst ist es um Dein Land und Deine Krone gethan! Käm' er nicht, so müßte er für entthront erklärt, und dem Land eine einstweilige Verwaltung, zu welcher man ausgezeichnete sächsische Patrioten berufen müßte, gegeben werden. Es wär' jetzt wohl an der Zeit, daß die Ernestinische Linie ihr Recht geltend machte: das protestantische Sachsen würde den Herzog von Weimar mit Begeisterung aufnehmen.

Der russische General en chef, Graf Wittgenstein, hat ebenfalls einen Aufruf an die Sachsen erlassen; dieser führt schon eine etwas festere Sprache, als Blücher, und Das ist auch recht gut [7]). Was den Russen eine gute Aufnahme in Deutschland sichert, ist, daß nicht nur der Kaiser seiner Bildung nach ein Deutscher ist, sondern auch die ersten Generale sämmtlich Deutsche sind, die uns wie ihre Landsleute betrachten.

Niemals ist wohl einem Volke von einem fremden Feldherrn ein so ehrenvolles und dabei so wahrhaftes Zeugniß ausgestellt worden, als es der russische Feldherr den Preußen ausstellt. Die heiligen Ideen der Freiheit und der Menschenrechte, welche die französische Revolution geltend machen wollte, als der Tyrann sie mit ehernen Füßen zertrat, scheinen in Preußen aufzuleben. Ein Wittgenstein verkündet, daß die Stammbäume und Geschlechtsregister mit dem Jahre 1812 schließen

sollen, daß nur die Erhebung Deutschlands edle Geschlechter hervorbringen kann. Das sind Worte, aus denen eine neue Weltgeschichte hervorgehen wird. Nun bin ich fest entschlossen, Dich hier zu erwarten. Die Deinen sind wohl und freuen sich, Dich bald zu umarmen.

Dein

F.

XV.

v. B. an F.

Berlin, 24. März 1813.

Unsere Berliner sind doch ein munteres Völkchen, Das muß man ihnen lassen, zumal wenn es gilt, ihrem Patriotismus freien Lauf zu lassen. Der Einzug des Generals York, welcher gestern statt fand, bot hierzu die erwünschteste Gelegenheit. York und seine Truppen sind empfangen worden, daß man den Kaiser Alexander nicht freudiger und glänzender empfangen haben würde. Bis nach Weißensee, eine Stunde von hier, wo er sein Hauptquartier hatte, war die halbe Bevölkerung der Stadt ihm entgegen gestrebt. Um den ausgezeichneten Feldherrn, welcher bereits durch einen Armeebefehl des Königs wegen des Abschlusses der Konvention mit Diebitsch vollkommen gerechtfertigt worden ist, auf das ehrenvollste zu empfangen, waren der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, der kommandirende russische General, Graf Wittgenstein, der russische Militärgouverneur von Berlin, Fürst Repnin, alle hier anwesende russische und preußische Generale, und die Bürgergarde zu Pferd ihm entgegen geritten. Vor dem neuen Königsthore war eine Abtheilung Freiwilliger zu Fuß und eine zu Pferd, und an der Königsbrücke das Kadettenkorps aufgestellt. Der Prinz Heinrich reichte dem Generale die Hand und hieß ihn unter lautem Hurrahruf der Menge willkommen. Dieser Freudenruf begleitete die vaterländischen Krieger bis mitten in die Stadt; aus allen Fenstern wehten Teppiche und Tücher, und von dem Balkon des königlichen Schlosses grüßten die Prinzessinnen herab. Eine schönere Truppe, als dieses York'sche Armeekorps, hat Berlin noch nie gesehen; auch sind es die ausgezeichnetsten Regimenter der Armee, welche der König diesem Feldherrn anvertraut hatte. Voraus das schwarze Leib-Husarenregiment mit den Todtenköpfen, das Husarenregiment Nr. 3, zwei ostpreußische Dragonerregimenter, das ostpreußische Jägerbataillon, das Leib-Infanterieregiment, das Regiment Kolberg, mehrere vortrefflich bespannte Bat-

terien, und bei jedem Regimente schon freiwillige Jägerabtheilungen mit vortrefflicher Hornmusik. Man begreift nicht, wie es noch Jemand in dem Alltagsrock aushalten kann, wenn er die Trompeten und Hörner rufen hört. — B. und L. ritten schon mit einem Zuge als schwarze Husaren bei den Jägerabtheilungen des ersten Leib-Husarenregiments und auch ich trage nun bereits den Todtenkopf auf meinem Tschako.

Der Prinz Heinrich gab dem tapferen Feldherrn und seinen Offizieren ein glänzendes Mittagsmahl; die Soldaten fanden bei ihren Wirthen die freundlichste Aufnahme. Am Abend erschien der General York im Theater, wo das Hurrah- und Vivat-Rufen wiederum kein Ende nahm. Diese Ausbrüche der Freude wiederholten sich öfters während des Liederspiels „Liebe und Treue," besonders als in transparenter Schrift, wie durch einen Zauberschlag, die Worte: „Es leben die Retter des Vaterlandes!" erschienen. Zum Schluß gab man Wallenstein's Lager. Bei dem: Auf, auf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd! erhob sich das ganze Publikum und stimmte mit ein. Eine schönere Genugthuung für den gewagten Schritt, den er that, konnte General York nicht erhalten, als diesen Volksjubel, mit welchem er überall empfangen wurde. Um so erfreulicher und ungetrübter aber ist der Jubel, da unser König mit einstimmt, ja diesmal, obgleich nicht gegenwärtig, dennoch den Ton dazu durch den schon erwähnten Armeebefehl angab.

Aus sehr sicherer Quelle weiß ich jetzt, daß York nicht, wie man vorgab, nach einer geheimen Instruktion gehandelt, sondern ganz auf seine eigene Gefahr, und in der Ueberzeugung, daß es in der Weltgeschichte Augenblicke gibt, wo man nur ihr allein verantwortlich ist, gehandelt hat.

York hat ein großes Beispiel gegeben. Die gestrengen Herrn Kamaschenhelden werden ihn vielleicht verurtheilen; allein sein Gewissen und sein König haben ihn gerechtfertigt. Die Wirkungen seiner That wären unberechenbar, wenn sich an der Spitze des österreichischen, des sächsischen, des bayrischen, des westphälischen Heeres Männer wie York befänden. Ein guter Anfang ist bereits von einer Anzahl von Offizieren der Rheinbund-Truppen gemacht worden, welche in die von dem Kaiser von Rußland errichtete deutsche Legion eingetreten sind und zu Königsberg unter dem 15. März eine öffentliche Erklärung darüber bekannt gemacht haben *). Dies ist die Sprache, die, wir dürfen es mit Zuversicht hoffen, bald alle Ehrenmänner führen werden. Den nächsten Brief hoff' ich aus dem Feldlager datiren zu können.

Dein v. B.

N. S. Hierbei wieder einige Auszüge aus den öffentlichen Blättern, die freiwilligen Beiträge betreffend *).

XVI.

Theodor an K.

Breslau, 18. März.

Zur Begrüßung des preußischen Gränzadlers.

Sey mir gegrüßt im Rauschen Deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in Deinen Zeichen.
Durch! edler Aar, die Wolke muß Dir weichen,
Fleug' rächend auf von Deiner Todten Hügel.

Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter Deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich Dich im Kampfe wieder sehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was denn auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm! erkämpft er sich mit seinem Schwerte
Nichts, als ein Grab in einer freien Erde.

Mit diesem Zurufe, l. B., habe ich den Adler, dessen Fahne ich nun folge, begrüßt. Vor Allem nur Dieses: engagire Dich bei keinem andern Regimente, ich habe Dich schon in die Stammrollen des Lützow'schen Jägerkorps eintragen lassen. Unsere Uniform ist eine schwarze Kutka, oder Litewka, wie sie es gewöhnlich nennen, ein polnischer kurzer Rock jedoch ohne Troddeln und Schnüre, mit rothem Vorstoß, und ein Tschako mit Ueberzug von Wachstuch. Nirgend auf der Welt fändest Du solche Gesellen beisammen, als bei unserer schwarzen Schaar; das Korps zählt schon an 1000 Mann, — ein Wallenstein'sches Lager in einer erhöhten Potenz. Zusammengeschneit aus aller Herren Ländern sind wir, Das ist wahr; auch fehlt es nicht an lustigen Brüdern, da alle Universitäten uns ihre flottesten Bursche geliefert haben; allein Roheit und Gemeinheit sind gebändigt durch die heilige Weihe unseres Berufes. Kopfhänger und Betbrüder, worauf es wohl hier und da abgesehen ist, wollen wir nicht werden; doch wird Begeisterung für

das edelste Ziel uns auch in den frohen Stunden das rechte Maß halten lehren. So singen wir beim Champagner aus vollem Herzen:

Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet!
Denn setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie kann Euch das Leben gewonnen seyn.

Der zweite Mann muß verloren seyn, darauf sind wir Alle gefaßt; ich bin es auch, und deßhalb hier schon mein Bekenntniß. Von meinen Freunden bist Du es und Falkenstein, von denen ich weiß, daß sie in meinem Geiste dichten und denken: wir drei wollen also einen Liederbund schließen; Einer von uns wird ja wohl übrig bleiben, und der sorge dann für Erhaltung Dessen, was die Andern gesungen haben und singe fröhlich weiter. An die Wiener Freundinnen habe ich den Aufruf unseres Königs geschickt, und ich lege Dir einige Abdrücke zur Verbreitung in Sachsen bei. Müssen nicht alle deutschen Fürsten, die solch Evangelium lesen und nicht daran glauben, schamroth werden! In einer solchen Sprache hat noch kein König, kein Fürst zu seinem Volke geredet, so lange deutsch gesprochen wird [10]); dieser Donner wird nicht leer in den Lüften verhallen, und daß der Blitz einschlägt, dafür laß uns sorgen.

Wie müssen wir Gott danken, daß er uns eine so große, herrliche Zeit mit erleben ließ. Alles geht mit so freiem, stolzen Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen; Alles drängt sich, zuerst für die heilige Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod, bekommt eine neue heilige Bedeutung.

König und Volk, Staat und Vaterland sind hier in innigster Gemeinschaft verbunden; Das, was man Hof und Hofstaat nennen könnte, gibt es nicht mehr; das ganze Land ist ein Feldlager der Freiheit geworden. Bietet die Nation Alles auf, um Hingebung und Treue zu bewähren, so bietet der König Alles auf, um Dies anzuerkennen. Einen neuen Beweis hievon gibt die Stiftungsurkunde des eisernen Kreuzes, eines Ordens, der einzig und allein für Auszeichnung in diesem Kriege gestiftet worden ist, während alle andern Orden aufgehoben worden sind. Der alte Unterschied, wo man dem tapferen Grenadier eine bleierne Münze, und dem feigen Hofjunker einen goldenen Stern gab, hat aufgehört; bei dem eisernen Kreuze wird nicht gefragt: wie viel Ahnen zählst Du? sondern: hast Du dich brav gehalten? Das ist ein Prinzip, aus dem eine neue Gestaltung der ganzen bürgerlichen Ordnung hervorgehen kann. Doch jetzt sey unser Blick nur auf den Feind gerichtet; das Andere wird sich hernach schon finden.

Da unser Korps nicht eher marschiren soll, als bis mindestens zwei Bataillone und zwei Schwadronen vollständig organisirt sind, so würde mich ein Brief von Dir noch in Zobten, wohin ich beordert bin, treffen.

Dein

Th.

XVII.

Sch...z an F. in Dresden.

Berlin, 20. Febr. 1813.

Ich? — oder Nicht-Ich? das ist jetzt die Frage!

Als ich, lieber F., im vergangenen Herbste Dich in D. besuchte, war es nicht möglich, daß wir uns verständigt hätten. Du fandest, wie ich, das Leben erbärmlich, und meintest: Ruhe sey nur in den Armen der Natur, oder in Befreundung mit der Kunst zu finden. Ich dagegen wollte weder von Natur, noch von Kunst Etwas sehen und hören; Befriedigung auf dem Gebiete des Sinnlichen genügte mir nicht; meine Heimath war eine transszendentale Welt des Idealismus, wo ich, und wenn die ganze Diesseitigkeit zu Grunde ging, mein Ich gerettet wußte. In unsern Tagen scheint nun auch für die Wissenschaft ein Wendepunkt einzutreten; die Idealität sehnt sich nach einer Realität, ja, sie geht sogar darauf aus, sich diese Realität zu erobern. Denn, was Du mir auch von Vaterland, Aufruf des Königs, Patriotismus, und Freiwilligkeit sagen magst, die allein gebietende Macht ist das Ich, das aus seiner Zurückgezogenheit in sich selbst in das Daseyn tritt, um seiner selbst bewußt zu werden. Welche Allmacht dem Ich gegeben ist, hat uns der französische Alleinherrscher gezeigt; er ist nichts Anderes, als die Inkarnation des Ichs, welches sich selbst will. Was vermochten gegen ihn alle Koalitionen, was haben England und Oesterreich, Rußland und Preußen ausgerichtet? Weder mit Kanonen, noch mit Bajonetten, weder mit englischen Guineen, noch mit Wiener Papierschnitzeln war dieser Geist zu bannen. Nun aber ist das Zauberwort gefunden: gegen das Ich, welches sich selbst will, tritt in unserm Fichte das Ich auf, welches sich selbst weiß, und es wird von Napoleon heißen, wie Luther vom Pabste singt: „Ein Wörtlein kann ihn fällen!" Seitdem sich die Philosophie gegen Napoleon erklärt,

ist ihm sein Urtheil gesprochen. Es kommt Alles darauf an, unsern Gegner zu erkennen; Fichte hat ihn erkannt, und diese Erkenntniß zu einer Thatsache des Bewußtseyns erhoben, dessen Ausführung das sich selbst wissende Ich getrost den Waffen anvertrauen kann.

Wie sehr hätte ich gewünscht, Du hättest den Vorlesungen „über die Bedeutung des wahrhaften Krieges," mit denen uns unser geliebter Lehrer entließ, beigewohnt; diese Worte werden endlich die Welt überzeugen, daß die Philosophie nicht so ein leeres Hirngespinnst ist, wie man gewöhnlich glaubt; diesmal geht sie auf den Mann und erdrückt ihren Gegner, wie Herkules den Antäus, in den Lüften. Auch Napoleon hat sich immer auf die Seite des gemeinen Bewußtseyns gestellt und mit Verachtung von den „Ideologen" gesprochen. Nun aber haben sich die Idee und der Logos verbündet, und kündigen ihm den Krieg an; wer aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen muß, kann nicht zweifelhaft seyn.

Die Grundidee Fichte's in seinen Vorlesungen war, zu demonstriren, daß Napoleon, durch Unterdrückung des in der französischen Revolution errungenen Gedankens der Freiheit, die Welt um dieses hohe Gut betrogen habe. Einen Auszug aus meinem Hefte lege ich für Dich bei; laß uns zu einem klaren Bewußtseyn über uns selbst und unsern Gegner kommen, und wenn ich auch bereit bin, mich in Reih' und Glied mit Denen zu stellen, welche blind zuschlagen, so will ich wenigstens für meine Person die Augen offen behalten. Wie todt aber erscheinen die geschriebenen Zeilen gegen das lebendige Wort und die Bekräftigung durch den Blick des Auges, den Ton der Stimme, die gebieterische Bewegung der Hand, wenn unser Meister hinzufügte, daß er „mit alle der ihm beiwohnenden Klarheit den in uns ruhenden Funken dieser Begeisterung zur Flamme anzufachen bemüht seyn werde." Er erkennt der französischen Revolution eine welthistorische, und was noch mehr sagen will, eine sittliche Berechtigung zu; daß Napoleon die Sache der Revolution verrathen, erklärt er für seine schwerste Schuld.

Am 24. Febr.

Die Reihen in den Vorlesungen werden mit jedem Tage lichter; man steigt lieber auf den Marienthurm, um die in der Ferne flankirenden Kosaken zu sehen; an eine Sammlung zu tieferer und innerlicher Anschauung ist nicht zu denken. Dies hat Fichte veranlaßt, seine Vorlesung über die Wissenschaftslehre abzubrechen, und so hat er uns mit einer Rede entlassen, in welcher er an uns, seine Zuhörer, die bestimmte

Aufforderung richtete, uns dem Kampfe für das Reich der Freiheit anzuschließen.

Zuvörderst mußt Du wissen, daß Fichte den Kampf und Das, wofür es zu kämpfen gilt, nicht auf die enge Gränze der Mark Brandenburg, oder die deutsche Reichsgränze einschränkt; er sieht den gegenwärtigen Krieg an „als einen Kampf der Gesellschaft, welche die Unterjochung ihrer Kräfte für fremde Zwecke nicht mehr dulden, sondern diese Kräfte frei machen will für selbst zu wählende Zwecke." Auf die Frage: „was können und sollen die Freunde der Geistesbildung nun thun?" antwortet er: „Der Kampf wird begonnen im letzten Grunde für unser Interesse, für das Interesse der Freunde der Befreiung des Geistes; ob es auch nicht Jeder so meint und versteht, wir können es so verstehen; denn die gebundenen und mißbrauchten Kräfte sollen befreit werden, und es kann gar nicht fehlen, daß nach dieser Befreiung auch der Geist, wenn er nur seine Zeit erwarten und Nichts ungeduldig übereilen will, auf die Bestimmung desselben einfließen werde. Sodann soll das Ganze von der Schmach, welche die Unterdrückung auf dasselbe warf, gereinigt werden. Diese Schmach ist auch auf uns mit gefallen, freilich unverdient, weil um höherer Zwecke willen wir dieselbe frei und entschlossen duldeten. Diese höheren Zwecke der Duldung fallen nun weg; wir sind durch die herrschende Kraft selbst aufgefordert, nicht mehr zu dulden. Jetzt möchte es scheinen, als ob Der, der nicht das Seinige thut, die Schmach abzuwälzen, gern geduldet hätte, nicht um höherer Zwecke willen, sondern aus Mangel an Muth geduldet hätte. Die Masse der zum Widerstand nöthigen Kräfte können nur Diejenigen beurtheilen, die jenen Entschluß faßten und die an der Spitze des Unternehmens stehen. Nehmen sie Kräfte in Anspruch, die in der Regel nicht dazu bestimmt sind, so müssen wir, je nachdem wir überhaupt Vertrauen zu ihnen haben können, ihnen auch darin glauben, daß diese Kräfte nöthig sind. Und wer möchte in dem Falle, daß das Unternehmen scheitern, oder nicht auf gehoffte Weise gelingen sollte, den Gedanken auf sich laden, daß durch sein Sichausschließen und durch das Beispiel, das er dadurch gegeben habe, das Mißlingen veranlaßt sey? Das Bewußtseyn: meine Streitkraft ist nur klein, wenn es auch ganz gegründet wäre, könnte dabei nicht beruhigen. Denn wie? wenn nicht sowohl auf die Streitkraft, als auf den durch das Ganze zu verbreitenden Geist gerechnet wäre, der hoffentlich, aus den Schulen der Philosophie ausgehend, ein guter Geist seyn wird; wie? wenn gerechnet wäre auf das große, den verbündeten deutschen Stämmen zu gebende Beispiel eines Stammes, der einmüthig und in allen seinen Ständen

ohne Ausnahme sich erhebt, um sich zu befreien?" — Die Geschichte weiß schon von vielen Kämpfen und Kriegen zu erzählen, aber von einem Kriege, wo Idealität und Realität, Philosophie und Schwert in so inniger Verbindung und mit so klarem Selbstbewußtseyn sich unter das Heerschild der Freiheit gestellt, geschah noch nirgend Meldung. Alle guten, ja die besten Geister sind mit uns, und so wird unserer Sache, selbst wenn wir unterliegen sollten, der Sieg nicht fehlen!

Dein

S.

XVIII.

Der Baron de la Motte Fouqué an ***.

Auf dem Marsch von Potsdam nach Breslau in einem Dörfchen, dessen Namen wenig bedeutet in großer Zeit. März 1813.

Geliebter Freund!

Da sind wir nun in der Kriegerbahn, wie wir's uns oftmals geträumt hatten in mancher ernsten Ahnungsstunde des längst heraufziehenden Kampfgewitters, ohne dessen Donner es doch nun auf keine Weise wieder lichthell werden konnte über unsern Häuptern. Wo zwar Du bist, habe ich noch nicht mit Gewißheit vernommen; aber daß Du mit dabei bist, versteht sich. Darauf kennen wir einander, und irgendwie wird Dir dieses Blatt schon zukommen. Ich trage es derweilen mit mir herum. Am hübschesten wäre es, könnt' ich es Dir auf einem Schlachtfelde selbst in die Hand geben. Auf einem ersiegten! oder besser noch vor der Schlacht, denn nachher hat man Beispiele von Leuten, die hienieden weder zu geben noch zu empfangen vermochten. — Wie Gott will!

Mir hat man einstweilen etwa 70 Freiwillige zu Roß und auch zu Fuß als einem 36jährigen, wieder zur Standarte sich meldenden Kriegsknecht anvertraut, der schon im Jahre 1794 seine Sporen als Kürassierkornet am Rheine verdiente. Nun hab' ich mich als reitender Jäger gemeldet und soll die Jünglingsschaar — es sind aber auch ein paar Bärtige darunter — unserm lieben Könige nach Breslau zuführen.

Gottlob! ich darf mich dieser ersten Berufspflicht herzlich freuen!

Eingesegnet im Augenblicke des Abmarsches zu Potsdam an des großen Friedrichs Grabstätte mit Flammenworten des Geistes durch einen hochgesinnten Geistlichen, den Hofprediger Eylert, angestrahlt von einer Februarsonne, einer Maiensonne gleich, geleitet von dem Nachruf einer jubelnden Menge aus allen Ständen, — wie hätten da meine Jäger nicht voll edelster Kampffreudigkeit ausrücken sollen auf die ernste Fahrt!

Und sie hält vor, diese würdige Stimmung. Nur kaum, daß hin und her einzeln auftauchender Jünglingsmuth gezügelt zu werden braucht. Und auch Das gelingt mit wenigen, ruhig ernsten Worten leicht und schnell, und wir ziehen in waffenbrüderlich heiterer Stimmung fürder. Fürder durch oft gar anmuthige Gegenden, wohl noch verklärt vor unsern Sinnen durch den großen Kriegs-Hintergrund, der uns mahnend und verheißend entgegenstrahlt. Fürder an zusammengeströmten frohen Menschen, wo wir durch Städte und Dörfer ziehen, Menschen, die uns als Erstlingsboten einer erwachenden frischen Lebenszeit begrüßen. Mehr denn einmal hörte ich meine Jünglinge sprechen: Was wären wir, wenn wir uns nicht würdig zeigten solcher Hoffnungen!

Ob ich jetzt singe? Das fragst Du wohl nicht eigentlich, Du fragst vielmehr nur: was singst Du? Da, nimm hin ein Jägerlied, wie mir's aufklang von der Erinnerung eines Jagdliedes, gesungen schon vor mehr denn 15 Jahren von den Reitern des braven Kürassierregiments (ehemals Weimar), in welchem ich damals diente. Jäger und Soldaten waren ja immer Anverwandte; nun sind sie vollends in Eins verschmolzen, und so ging's auch mit diesem Liede. Die erste Strophe ließ ich beinahe ganz unverändert, nur daß ich am Schluß anstatt: „dem grünen Walde zu!" mit unendlich erhöhter Freudigkeit singen durfte: „dem lieben König zu!" Von da nimmt das Lied natürlich seinen erhöhten Falkenschwung; laß mich immerhin sagen: Adlerschwung! Ich meine ja damit nicht meine poetischen Fittige. Den preußischen Adlerschwung meine ich, dem wir nachfliegen, wir Neubelebte allzumal, und der auch diesem Liede seine Kraft einstrahlt. Singen's andere Schaaren mit gleicher Lust, als jetzt mein Kommando, so tönt's Dir vielleicht schon früher entgegen, als dieses Blatt in Deine Hand kommt. Ich aber, sollt' ich den Krieg überleben und dereinst bis zum höheren und höchsten Alter gelangen, will mich wiederum jung singen an dem Liede, welches nicht mein ist, sondern einer der vielen Leierklänge

neu erwachender Herrlichkeit für Preußen und ganz Deutschland mit. Vor Allem: Gott mit uns!

Dein

treuer Waffenbruder
Fouqué.

XIX.

Th. an Frau von P. in Wien.

Jauer, 30. März 13.

Eben erhalten wir Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde stehen. Die Franzosen haben Dresden stark besetzt, machen Miene, es zu halten, und sollen ihre Vorposten bis Bautzen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für keine kleine Gunst des Schicksals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimath befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein edles deutsches Herz, verbluten kann. Das walte Gott! ich bin bereit. — Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Jobten nach Rogau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischaar einfach, aber angemessen, ausgeschmückt war. Nach Absingung eines von mir gedichteten Liedes, hielt der Prediger des Orts eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören: für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes, der Religion weder Gut noch Muth zu schonen und zu siegen oder zu sterben für die gerechte Sache. Wir schwuren. Darauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Streiter an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und „Eine feste Burg ist unser Gott" machten den Beschluß der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Lebehoch, welches die Krieger der deutschen Freiheit riefen, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Diese Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die meisten mit dem Gefühl hinausgingen, es sey ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich es ganz deutlich voraus sehe, sie sind unter den Ersten, welche der Würgengel abfordern wird. Es gleicht

wohl Nichts dem klaren, bestimmten Gefühle der Freiheit, das dem Besonnenen im Augenblicke der Gefahr lächelnd entgegentritt. Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde: denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von Dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf der Erde war, Das verliert seinen Wermuth in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde.

XX.

F. an Th.

Dresden, 1. April 1813.

So eben komme ich von dem General Blücher, und ich möchte einem Jeden, der hier Etwas durchsetzen will, rathen, sich an diesen alten Haudegen zu wenden; es ist eine prächtige Natur in so einer preußischen Husarenseele. Eigentlich wirst Du lachen über meine große Verhandlung mit dem preußischen Generalissimus, aber erzählen muß ich Dir es doch. Ich hatte in dem burschikosen Tone, wie jenes Lied, was ich Dir schon geschickt habe, noch ein Dutzend ähnliche geschrieben, allein trotzdem, daß Davoust schon auf und davon war und die Kosaken Alt- und Neustadt besetzt hielten, wurde dennoch meinen Kriegsliedern von der ängstlichen Zensur das Imprimatur verweigert. Da kam mir nun gerade die Proklamation des Generals Blücher sehr gelegen, in welcher er den Sachsen ausdrücklich die Wiederkehr der „Preßfreiheit" ankündigt. Ich nahm mir die Freiheit, ihm, sobald er hier angekommen war, mein Manuskript zu übersenden, mit der Bitte, mir die Erlaubniß zum Druck zu ertheilen, wobei ich mir erlaubte, mich auf die in Sr. Exzellenz Proklamation den Sachsen verheißene Preßfreiheit zu berufen. Schon am folgenden Morgen erhielt ich mein Manuskript mit folgender Antwort zurück:

„Unter den mancherlei Beweisen, welche mir Sachsens Bewohner von ächten deutschen Gesinnungen und von warmem Eifer für die gute Sache gegeben haben, weiß ich Ew. Wohlgeboren mir in dem gefälligen Schreiben vom gestrigen Tage geäußerten Wunsch, einige Kriegsgesänge, deren Verbreitung gewiß den beabsichtigten Zweck nicht verfehlen wird, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, besonders zu

schätzen, woher ich Dieselben nicht allein hierzu autorisire, sondern auch auffordere, diese Gesänge dem Druck zu übergeben, und können diese Zeilen zur Annahm-Ordre für die Buchdruckerei dienen.

Dresden, 1. April 1813.

Blücher."

Ein Ordonnanzjäger brachte mir dies Schreiben, und nun denke Dir mein Erstaunen, B—r war es, der mit uns vor zwei Jahren den Ausflug nach — machte und den Du in Berlin als soliden Candidatus theologiae in dem P—schen Hause getroffen hast. Er veranlaßte mich, sogleich mit ihm in das Quartier Blüchers zu gehen, um demselben meinen Dank abzustatten. Ich fand den alten Herrn, wie er beim Frühstück verschiedene Rapporte empfing; ich kam mir recht dürftig in meinem schwarzen Frack unter all diesen Husaren und Jägern vor. Als ich ihm vorgestellt wurde und ihm meinen Dank abstattete, legte er mir freundlich die Hand auf die Schulter und sagte: „Man immer munter drauf los gesungen, Das bringt etwas Feuer unter die Leute; jetzt muß ein Jeder singen, wie ihm um's Herz ist, der Eine mit dem Schnabel, der Andere mit dem Sabel." — Erzellenz, sagt' ich, ich denke nicht unter den Schnabelsängern zu bleiben, ich erwarte nur das Lützow'sche Korps, um einzutreten. — „Desto besser, erwiederte er, da können wir ja gleich auf gute Kameradschaft anstoßen." Er nöthigte mich, eins der eingeschenkten Gläser zu nehmen, und einen glücklicheren Anfang meines Kriegslebens konnte ich mir nicht wünschen, als mit diesem tapfersten aller Preußen bei Lied und Wein gute Kameradschaft getrunken zu haben.

Nun ging es spornstreichs in die Druckerei von Arnold, und übermorgen werden die ersten Exemplare fertig.

Der Aufruf des Königs hat uns hier Alle mächtig ergriffen; er ist an ganz Deutschland gerichtet, und wird in allen Herzen Wiederklang finden. Bei Deinem Vater sah ich ein paar Zeilen von Jean-Paul's Hand. „In dieser einquetschenden Zeit", schreibt er, „lüftet doch der preußische Staat einem die Brust und er macht Etwas vom Jahre 1806 wieder gut." — Vor allen andern Dichtern ist ihm, der uns durch die „Dämmerungen Deutschlands" mächtig und hoffend hindurch geführt, zu gönnen, daß ihn das schönste Morgenroth und die aufgehende Sonne der Freiheit für seine Arbeit und seinen Glauben belohnen möge.

Nun, auf baldiges Wiedersehn.

Dein

F. F.

von heut an königl. preußischer Freiwilliger.

N. S. Noch Eins. Als mich Blücher fragte, ob noch viele junge Leute sich hier der guten Sache anschließen würden? fuhr es mir wie ein Blitz durch den Kopf, mich bei ihm für meine braven Gesellen, die wegen des Brückentumults nach dem Königstein geschleppt worden waren, zu verwenden. „Wenn sie sonst Nichts gethan haben", sagte der alte Herr, „so sollen sie morgen auf freien Füßen seyn." Er ließ sogleich ein Schreiben an die Immediatkommission aufsetzen, und sagte in seiner pommerschen Sprache zu mir: „Habt man keene Bange nicht, Das wollen wir schon kriegen." Er scheint mir eben nicht aufgelegt zu seyn, mit der Immediatkommission große Umstände zu machen.

XXI.

W. an N.

Hamburg, 19. März 1813.

Hamburg, die alte, edle, freie Hanseſtadt, ist von den Feinden befreit; die französischen Adler, die Napoleon hier aufgepflanzt, als er Hamburg für die fünfte gute Kaiserstadt erklärte, haben dem alten Stadtwappen wiederum Platz machen müssen. Wir haben hier gestern einen Einzug erlebt, davon die Erinnerung mich noch heute trunken macht. Ich versuche mich möglichst zu sammeln, um Dir eine Schilderung von Dem, was wir hier erlebten, mitzutheilen. Das Einrücken der Russen in Berlin, die allgemeine Erhebung der preußischen Nation, die Erklärung Schwedens für die gute Sache, und das Erscheinen einer englischen Flotte waren Grund genug, die französischen Militär- und Zivilbehörden zu veranlassen, die Stadt zu räumen; Dies thaten sie am 12. d. M., und zwar in solcher Eil', daß unsern Kosaken sogar noch 6 Kanonen, die sie nicht über die Elbe bringen konnten, in die Hände fielen. Einer Deputation der Stadt Hamburg, welche am 16. in unserm Hauptquartier sich meldete, erklärte der Oberst Tettenborn, daß er nur mit den rechtmäßigen Behörden der freien Stadt Hamburg in Unterhandlung treten würde. Als die Deputirten mit diesem Bescheid zurückkamen, legten die Mitglieder der von Napoleon eingesetzten Munizipalität sogleich ihre Stellen nieder, und der alte Senat wurde wieder hergestellt. Gestern um Mittag hielten wir unsern Einzug, und ich glaube nicht, daß ich jemals in einer Schlacht, unter dem dichtesten Gedränge der Feinde, in solche Lebensgefahr kommen werde, als ich mich hier im Gedränge und unter den Begrüßungen der Freunde befand.

Sapperment, die Hamburger führen einen Händedruck, an den ich Zeit meines Lebens denken werde! So lange Hamburgs Wälle stehen, war solch ein Tag der Freude nicht erlebt worden; nur die Befreiung von einem so schmählichen Joche konnte so unendlichen Jubel erzeugen. Bis auf zwei Meilen von Hamburg waren gegen dreißig Bürger zu Pferde den russischen Truppen entgegen geritten, um ihre Führer zu seyn. Nach und nach, als der Zug der Stadt näher kam, vermehrten sich die Begleiter und zogen unter Jauchzen und Hurrah vor der Kolonne her; da, wo der Nebenweg, den die russischen Truppen gingen, in die Hauptstadt fällt, stand die Bürgergarde zu Pferde aufmarschirt und setzte sich an die Spitze der Kolonne, und in einiger Entfernung von da schloß sich die Schützengilde dem voranmarschirenden Ehrenzug an. Bis auf eine halbe Meile von der Stadt waren die Einwohner den Truppen entgegen gekommen und füllten rechts und links alle Wege, Häuser, und Gärten; ein fortwährendes Hurrah begleitete den Zug, während die Kosaken ihre fröhlichen Nationallieder sangen. In einiger Entfernung vom Thore übereichte eine Deputation dem Obersten die Schlüssel der Stadt. Im Thore selbst erschienen dreißig weißgekleidete Mädchen, und bekränzten den Anführer unter freundlicher Begrüßung und unter lautem Beifallrufen des Volks, das hier in Masse versammelt war, und der bis dahin schon außerordentliche Jubel steigerte sich jetzt zu einer Begeisterung, die Alles mit sich fortriß. Vivat Alexander! Vivat Friedrich Wilhelm! Unsere Erretter! Unsere Erlöser! Es leben die Russen! Es leben die Preußen! Alt-England für immer! Es lebe Hamburg! Hurrah! und wieder Hurrah! riefen viele tausend Stimmen ohne Aufhören, daß die Luft erzitterte. Unzählige Tücher wehten aus allen Fenstern und von allen Wagen; die voranziehenden Zünfte schwenkten ihre bunten Fahnen; Hüte mit grünen Zweigen sah man auf hohen Stangen oder auf Degenspitzen getragen, oder jauchzend durch die Luft geschleudert; alle Glocken läuteten, überall Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen, und immer Hurrah! und Vivat! von tausend und aber tausend Stimmen. Von allen Seiten drängte das Volk heran und schmückte die Pferde der voranreitenden Offiziere mit grünen Zweigen, und die Damen warfen uns Blumen und Kränze zu. Viele sah man vor Freude weinen; Bekannte und Unbekannte umarmten sich und wünschten sich Glück, diesen Tag erlebt zu haben; Alles schien verbrüdert und im Entzücken berauscht. Noch einmal: so lange Hamburg steht, ist solch ein Jubel nicht erhört worden. Am Abend war die Stadt erleuchtet, und im Theater ward das jeden Hamburger elektrisirende Volkslied: „Auf Hamburgs Wohl!" von den Zuschauern feierlichst gesungen. Als unser

Oberst aus dem Theater heimfahren wollte, spannte ihm das Volk die Pferde aus und zog ihn nach Haus, wo man ihn im Triumph auf den Schultern die Treppe hinauftrug. Die Erleuchtung dauerte bis nach 3 Uhr; bis dahin waren die Straßen von unermeßlichem Volksjubel erfüllt. — Wenn man einen solchen Tag erlebt, dann muß man Glauben an das Vaterland und die Zukunft gewinnen. Was ist nicht Alles geschehen, um unsere Nationalität zu vernichten, und — leider müssen wir es gestehen — wie sind wir nicht selbst den Franzosen entgegen gekommen, um uns ihre schmeichelnden Künste, ihre Moden, ihre Thorheiten anzueignen, so daß ihr eigener Tyrann uns schon sehr gezähmt fand, als er uns seinen ehernen Fuß auf den Nacken setzte. Allein, Gott sey Dank, es rinnt noch gesundes Blut in den deutschen Adern; wir gewinnen unsere Besinnung, unser Selbstgefühl wieder, und es wird der deutsche Name wieder zu Ehren kommen. Als ein Ereigniß von großer Bedeutung seh' ich es an, daß uns das Kriegsglück nach Hamburg geführt hat, und daß sich diese Stadt so herrlich benimmt. Dies Beispiel wird noch mächtiger auf das übrige Deutschland wirken, als die Erhebung in Preußen, denn hier steht weder eine Schlacht von Jena, noch der Befehl eines Königs im Hintergrunde; was hier geschieht, geschieht Alles im Geiste einer freien deutschen Stadt, einer Republik. Möge nun das übrige Deutschland sich an diesen Geist anschließen, damit sich dereinst Preußen nicht rühmen möge, das Werk der Befreiung allein vollbracht zu haben. Soll uns der Kampf wahrhaft frommen, so müssen Alle mithelfen, Alle selbst Hand mit anlegen, wie es die braven Hamburger thun. Der guten Sache sehr förderlich ist es, daß Tettenborn ein Deutscher ist und mehrentheils deutsche Offiziere in seiner Umgebung hat.

Kämen freilich die Kalmücken und Baskiren auf ihre eigene Faust zu uns, sie würden eine andere Sprache führen! Oberst Tettenborn wird mit dem ersten absegelnden Paketboote einen Kosaken nach London senden, zum sichern Beweis, daß wir wirklich hier eingetroffen sind. — Wir gedenken bald nach der Weser zu streifen; von dort erhältst Du nähere Nachricht.

Dein

W.

XXII.

Rahel an Varnhagen in Hamburg. *)

Berlin, 27. März 1813.

— — Glück auf, daß die ersten Schritte auf Deiner neuen Bahn angenehm und erquickend sind! Dafür will ich gern schon einen großen Theil meiner Angst und Sorge anrechnen. Das Lügen geht nicht, sonst verschwieg' ich es; mein Herz ist noch nicht befestigt. Doch bin ich gottlob hierin dumm und will darüber schweigen. Wittgensteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen, weil er seinen Feind zu ehren weiß, die Nation schont, und nicht schimpft, wie Jene, die wir seit Jahren deshalb tadeln. So redlich muß man auftreten, fühlen, daß man nur so aufzutreten braucht, und will man den deutschen Charakter hervortreten lassen, diese geziemende, edle Seite hervorkehren! Es ist mit wahrer Kunst aus dem Herzen geholt, was man zu Jedermanns Verständniß sagen muß, daß es wieder ins Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurück gelassen! Sorge, was an Dir ist, mit dafür, daß auch Das, was von Euren Heeren ausgeht, edel, einfach, gefaßt, und ernst sey. Und nimm mir Dies nicht übel. Ich bin so ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden, und Ironie sitzt, nichts anderes Gutes sitzen kann, daß ich mit Sichel und Hacke den ganzen Tag ausreuten gehn möchte, da wir alles Gute, ganz gut gemeinte Wahre und Reine so sehr nöthig haben! Diesen Morgen ist M. abgegangen; bis heute hielten ihn ein paar Kameraden auf, sonst wär' er gestern gegangen. Gestern war ich bis halb 4 Uhr mit ihm in Bouché's Blumengarten, — wo wir zuletzt waren —; die Laube, die wiegenden Pappeln, Alles war da, meine Gedanken an Dich, mein Verlassen auf Dich, Alles, — aber anstatt Deiner — Entfernung mit allen ihren Ungewißheiten. Wisse aber, um Dich persönlich, und um Niemand, ängstige ich mich nicht. Aber den Himmel bestürme ich mit Gebet und Thränen, nämlich es werden immer Thränen für uns Alle. Nicht, daß ich patriotischer als persönlich wäre, aber da Jeder geht, und es Jeden trifft, fasse ich nichts Einzelnes mehr; und auch hauptsächlich für Einen, für Dich, für mich kann ich mir ein Entkommen denken: für ein Ganzes aber nur weise Führung, oder biblischen unmittelbaren Gottesschutz. — —

*) Das schönste Zeugniß für die Gesinnung edler Frauen in Berlin zu jener Zeit finden wir in Rahel's Briefen niedergelegt, aus denen wir einige Auszüge hier einschalten. Hr. von Varnhagen befand sich damals als russischer Offizier in Tettenborns Hauptquartier.

Das Wetter ist fortdauernd herrlich! Sonne und erfrischende Luft! O theurer, schöner, verkannter Friede! Doch Glück auf! Euch ermuntert, ermuthigt, erfrischt der Kampf. Ich hoffe, baue auf Dich, liebe Dich, und grüße Dich von Herzen. –

XXIII.

Dieselbe an Denselben.

Berlin, 29. März 1813.

Ich freue mich, daß unsere Meinungen über Wittgenstein's Proklamationen sich begegneten! Du weißt, ich möchte gern die Nation geschont wissen, weil es klug und heilsam von uns wäre, und gerecht hauptsächlich. Wir Deutsche müssen uns nur mit dem ächtesten Schmuck schmücken; das ist Gerechtigkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit, und Gesetzmäßigkeit. Welches Letztere ich, Gott sey ewig gelobt, auch allenthalben bei uns hier zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie Du nur kannst, zu dieser stärkenden, allein heilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Uebung an! Ich bin ein Nichts, und Kraft und Stimme spar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menschen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein Jeder so thut und wirkt, so werden Alle besser, und daß Dies geschehe, dazu sey unser langes Elend und unser herbes Streiten uns gut! Daß wir nicht nur ein starkes, derbes, sondern auch ein gutes, gottgefälliges Mustervolk werden! Mich dünkt bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Ironisiren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengsten Ausübung von Dem, was sie für wahr und recht erkennen; so hab' ich bemerkt, daß man die heterogenst Gesinnten, wenn nicht nichtswürdige Absichten sie leiten — das Gift, zur Menschensünde auf der ganzen Erde ausgestreut — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt. —

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch; da nahm ich gestern die Bibel. Mir gefallen jetzt nur ganz großartige, großgezeichnete Charaktere, alles Andere wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Göthe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammenseyn mit den Gegenständen der Natur und nicht dem frikassirt Römischen und römisch Modernen gefällt mir noch einigermaßen. —

XXIV.

Theodor an Fr.

Jauer, 30. März.

Beifolgenden Aufruf: „An das Volk der Sachsen“ [12]) besorge sogleich in die Druckerei und lasse mit Blücher'scher Preßfreiheit 20,000 Abdrücke davon machen; bei Caskel findest Du eine Anweisung, um die Rechnung sogleich zu bezahlen. Die ersten 10,000 Abdrücke versendest Du nach den beigefügten Adressen; die andern Exemplare verwahre bis zu meiner Ankunft. In der heiligsten Stimmung meines Herzens schrieb ich diesen Zuruf an meine lieben Landsleute nieder; es war an demselben Tage, als wir in der hiesigen Kirche feierlich eingesegnet worden waren. War es mir versagt, mit meiner Braut am Altar zu knien, so ist mir nun dafür eine Eisenbraut angetraut worden, der ich ewige Treue geschworen habe. Seit den Zeiten der Kreuzzüge hatte solch ein frommer Schauer die Herzen nicht wieder durchzittert. Große geschichtliche Erinnerungen traten mir vor die Seele; ich fasse wieder Vertrauen zu den Deutschen. Waren sie es nicht, denen im gefahrvollen Kampfe die Rettung der Freiheit gelang? Die Weltherrschaft der Römer fand in den Teutoburger Wäldern ihr Ende, die Weltherrschaft der Päbste hat Luther's Wort bezwungen, und die Weltherrschaft Napoleon's wird unsern Adlern erliegen. Die See geht hoch, und das Schiff unserer Hoffnung fährt mit vollen Segeln.

Auf baldiges Wiedersehen.

Dein Th.

XXV.

Rahel an V.

Berlin, 5. April 1813.

Ich bin in Allem Deiner Meinung und auch ganz des Sinnes, das Leben eher zu verlieren, als ein solches zu erhalten, in welchem man nicht mit aller Ehre weiter leben kann. So waren auch meine Erinnerungsworte gemeint, und so werden es auch alle die seyn, die ich noch je sprechen kann. — — Heute zog Ludwig auf dem Schützenplatze zur Landwehr; da wurde den Versammelten die Nachricht von

einem Siege bei Lüneburg verlesen. Kein Wort von meiner Erschütterung bei solchen Dingen; Du kennst meine Spannung, mein heftig elastisches Herz. — — Hier schicke ich Dir Frau v. F. ihren Aufruf; sie wußte absolut Nichts, als daß sie einen schreiben wollte, und das Wenige, was sie noch zusammen fand, verging ihr in der Schwatzhaftigkeit des Schreibens. Das ganze Wollen ging auf in ein literarisch Aufgehetztseyn; nicht anders ist ein Rabotiren, Herumirren zu nennen in allen neueren Schriftstellermeinungen und neumodischen, aber eben darum altmodischen, weil es dergleichen gar nicht mehr gibt für irgend vornehme Köpfe und große, einfache Seelen, — Stimmungen, die an und für sich schon ganz unächt, aus keiner starken Quelle, seichte, dünne, vom ersten Luftzug vernichtete Pfühlchen und Rinnchen sind! Indem sie die französische Sprache anfällt, war sie nicht einmal besonnen und geschickt genug, ihre von französischen Worten rein zu halten: sogar den plattesten Beurtheilern gibt sie sich blos. Es ist mir höchste Anstrengung, das Ganze zu beurtheilen, da es wohl Theile, aber zu keinem Ganzen sich fügende sind. Daß wir „Deutsche" heißen und sind, ist eine Zufälligkeit, und die Aufblaserei, Dies so groß hervortreten lassen zu wollen, wird mit einem Zerplatzen dieser Thorheit endigen. Jedes zu Verstand gekommene Volk soll brav seyn und die Freiheit haben, es zu seyn. In dem ersten Gebote müssen dies natürlich Männer und Weiber, beide Geschlechter in ihrer Art seyn; der zweite Fall zerfällt in zwei andere: entweder hat man die Freiheit schon, oder man soll sie erringen; das Letzte thun nur Männer, und den Frauen bleibt zu ersetzen, ergänzen, heilen, was jene zerstören und verwunden müssen. Dies muß jedes europäische, christliche, Gott in sich selbst erkennende Volk, und ein jedes solches muß Dies allen andern Völkern gönnen und wünschen, und nicht sich prahlerisch allein dazu ernennen, ausschreien und brüsten. In solcher demüthigen, gerechten Stimmung allein, die eine heilige ist, wo jede Schüchternheit und Schaam wegfallen muß und kann, darf sich eine Frau, weil es jede dürfte, erkühnen, laut, d. h. gedruckt, oder in ihrem Tempel zu ihren Schwestern zu sprechen. Wie ein Gebet und Gelübde muß so Etwas aus der Seele strömen: dann wird man nicht alte Mythologie spuken lassen, sondern vom Nächsten, was vorgehen und geschehen muß, für alles Volk, welches wenig weiß, aber immer versteht, was recht ist, wenn man's ihm ausspricht, verständlich, eindringlich, und nützlich seyn. Dies wollte doch Fr. v. F., aber wie weit entlief sie den Kraftmitteln zu diesem Zwecke!

Als im Anfang durch einige Herren der Stadt bei mir zuerst ersonnen war, daß Frauen hier ein Lazareth stiften sollten, faßte ich Das

ab, was diese dreißig in die Zeitung sollten setzen lassen. Ein Conseil von Herrn hat eine Aenderung hineingebracht, die mir nicht gefällt. Geld aber kommt viel zusammen. —

XXVI.

L. Nagel*) an B. in Schwerin.

Dresden, 11. April 1813.

— — Bewegt durch innern und äußern Drang, nach allen Seiten hingezogen durch Kunst und Natur, aber durch mein Herz zu Euch, stehl' ich einige kostbare Minuten für meine Lieben in der Heimath. Mit ganzer Seele habe ich mich der Sache hingegeben, um die ich so viel Theuerstes verließ, und täglich mehr kräftiget und hebt sich mein Geist durch tausendfältige Anregung und Berührung mit gleichgestimmten Streitgenossen. Aber die Stimmung meiner Seele wird ernster, höher, und gespannter, je mehr ich dem großen Augenblick nahe, wo das Leben in seiner höchsten und bedeutendsten Erscheinung hervortritt. Und je fröhlicher und heiterer der jugendliche Sinn sich um mich ausspricht, desto inniger zieht mein ganzes Wesen sich in mich zurück und führt mich näher zu Gott, von dem sich mein Gemüth zwar niemals entfernt hat, wenn auch die Welt mich mehr an sich und ihre Schönheit zog; und bin ich vorher nicht schlecht gewesen, so fühl' ich mich jetzt von reineren und frommeren Gesinnungen belebt und durchdrungen.

Wie herrlich hat sich die Natur erschlossen; die Knospen haben ihre Bande gesprengt, die Blumen quellen in üppiger Fülle hervor, Alles drängt zur Blüte, aber die Erde wird schönere und köstlichere in ihrem Schooße empfangen, als sie hervorbringen kann. Tausende werden die entfaltete Pracht nicht mehr sehen; noch eh' des Frühlings, eh' ihre eigene volle Blüte gekommen seyn wird, ruht die ewige Nacht über ihrem Gebein; fröhlich kamen sie und kehren nicht wieder. Traurig bewegt sich mein Herz bei dem Anblicke so seltener Jugend, aber auch mit Freudigkeit um des Vaterlandes willen.

Ich habe heut einen unvergeßlichen Tag gelebt unter den großen

*) Damals freiwilliger Jäger im Lützow'schen Freikorps, starb 1827 als Direktor des Gymnasiums zu Cleve. Sein Vaterland war Mecklenburg Schwerin. Eine Biographie dieses ausgezeichneten Menschen erschien 1829 in Cleve bei Char.

Gestalten der Vorwelt. Lebhafter hab' ich selten das Gut des Lebens gefühlt, süßer gekettet durch die Bande des Daseyns; aber zugleich wie leicht, wie freudig der Tod, der uns mit jenen edlen Seelen vereint! Im Plauenschen Grunde sah ich die Sonne untergehn, durch die hohen Schönheiten des Tages und die entzückende Umgebung zur reinsten Empfindung des Daseyns gestimmt.

Von des Heeres Einrichtung und Bestimmung, dem ich gefolgt bin, vorläufig nur Dieses: Gewiß hat ein solches Heer den deutschen Boden noch nie, ja vielleicht noch nie irgend ein Land betreten. Die Blüte deutscher Jugend unter erprobten, auserlesenen Führern, beide durch Gleichheit der Gesinnung, des Geistes, und des Strebens zur Freundschaft brüderlich verbunden. Ein großer Gedanke ist es, der in Allen lebt: die gemeinsame Sache des deutschen Landes, frei vom engen provinziellen Sinn, das einige und ungetheilte Deutschland ist unser Ziel.

N. S. 18. April.

Eben komm' ich aus der Kirche, wo wir aus der Hand eines würdigen Geistlichen das Mahl des Herrn empfangen haben. Zu höherer Andacht war meine Seele erhoben durch die edle Feier, heißer hab' ich zu Gott gebetet für mein Vaterland und die Theuren; ich bin freudig und getrost durch das Gedächtnißmahl Jesu, für die Wahrheit und das Recht, für Gottes und der Menschheit heilige Sache mein Leben dahin zu geben.

XXVII.

Ernst Moritz Arndt

an seinen Bruder, Friedrich Arndt, Bürgermeister zu Bergen auf Rügen.

Dresden, 24. April 1813.

Lieber Bruder!

Hier bin ich seit ein paar Wochen. Mein Letztes aus Königsberg wirst Du und der Karl Treu erhalten haben. Wir sind nun an der Elbe, im lieben, alten Deutschlande, unter dem vollen Getümmel und Aufmarsch der Dinge, die da kommen, und kommen sollen. Du weißt, durch welche Zufälligkeiten ich in das Verhältniß zu dem Minister von

Stein gekommen bin. Jetzt gehöre ich zu seinem diplomatisch-militärischen Hauptquartier, wenn ich es so nennen darf, und liege im Quartier bei dem bravsten Manne der Stadt, bei dem Ober-Appellationsrath Körner, der einen tüchtigen Sänger und Krieger in seinem einzigen Sohne Theodor in unsere Reihen gestellt hat. Nun, da Gott sich lebendiger in den Menschen bewegt, beginnt natürlich das Spiel seines Diaconi, wie Du ihn zu nennen pflegst, des Teufels, ihm gegenüber auch lustiger und hagelschauerlicher. Ja, ein ganzer Hagel von Tollheiten und Narrheiten, und auch oft wohl von lustigen Schalkereien, stürzt sich jetzt über die Leute her, und ein guter Schwall davon graupelt wohl auch zuweilen auf den Kopf Deines alten Bruders herab. Da fällt es hageldicht auf einen in Dingen, die man, wie die flüggen Thoren meinen, weder wollen will, noch wollen kann.

Zuerst: was meinen Viele, auch s. g. gute Freunde, nicht von Unsereinem? Daß man ein bedeutender Mann geworden, daß man groß und vornehm werden könne; wozu mir doch keine Federn gewachsen sind. Da kommen unglaubliche Andeutungen und Anmuthungen; noch mehr solche, die ich meinem alten, würdigen Herrn entgegen führen soll. Der ist aber der Mann, der sich was entgegen führen läßt! zumal wenn es noch mit Gunst und Leisetreterei geschehen soll. Ich weiß nicht, ob ich Dir ihn schon beschrieben habe. Er ist ein rechter sprudelnder Feuerkopf, eine Art Ritter-Luther, des Bauern-Luther nicht unwürdiger Zwillingsbruder, heftig, kurz, gerade durchschauend, ein gewaltiges Herz und noch ein gewaltigeres Gewissen für Vaterland und Gott, der keine Umwege, geschweige Schleichwege kennt, und um alle Schätze der Welt nicht um einen Strohhalm von der geraden Linie abwiche. Und doch kann man nie so gerade durchlaufen, als auch der Geradeste möchte. Nun kannst Du Dir denken, wie es in diesen Tagen an Solchen nicht fehlt, die wie der Münzer weiland auf dem Ambos Nimrods Pinkepank schlagen und die verrenkten Glieder der Zeit wieder zurecht schmieden möchten. Doch ist es rührend, wie dieser feurige Mann, der mitten in Stürmen doch auch der Erhalter seyn will, bei Abenteuerlichkeiten und Verworrenheiten, womit auch häufig viele beste Menschen ihm kommen, Geduld hat. Er sagt dann: „die Kanonen und Trompeten werden Das schon zurecht blasen," und ich glaube: er hat Recht. Ich aber muß nun all den Staub, Schmutz, und Gestank, der gewiß ärger riecht, als der dichteste Pulverdampf, oft zuerst entgegennehmen, besonders viel geschriebene Tollheiten und Verrücktheiten, die er mir wohl zum Durchlesen und Nacherzählen zuwirft. Das Meiste von solchen Ueberausigkeiten aber pflegt er, wenn er ein paar Minuten drüber

mit den Augen hingelaufen, wie ein ergrimmter Löwe in kleinste Fetzen zu zerreißen und um seinen Stuhl herumzustreuen.

Und ich großer, vornehmer Mann, was bin ich hier? Ein einzelner Klang in dem großen Weltposaunen-Konzert, der unter solcher Firma auch zuweilen tönen darf. Lächerlich, daß seine Leute sich einbilden, ich hätte auch diplomatischen Beruf. Kaum dürfte ich sagen, daß mein Beschützer ihn habe. Kurz, ich bin nur, was man so einen Anhängsel nennt, ein einzelner Strauch oder Stein in den Rippen des stolzen Gebirgs, und werde mit ihm fortrollen, wenn es Rollung gibt.

Von dem hiesigen Gewirr kann ich Dir keine Vorstellung noch Schilderung geben; also still. Uebrigens bin ich frisch auf, und die Sonne, unter deren segnendem Morgenglanz ich vor sechzehn Monaten über das Eis der Peene lief, leuchtet noch. Gott wird helfen und richten.

Ade! Grüße lieb Weib und meinen Treu und Schildener.

Dein

E. M. A.

N. S. Täglich noch ziehen hier Lützower durch, helle Jugend, auch Mehrere aus unserer Heimath, u. A. auch Ludwig Mühlenfels, unseres alten Nachbarn Sohn.

Eben trompetet es mächtig. Ich und die alten lieben Körners laufen an's Fenster. Miloradowitsch reitet mit 10,000 Dragonern und Kürissern durch. Fort und fort laß' ich dem Rhein und der Donau feurige Drachen zufliegen; noch immer will sich der Süden und Westen Deutschlands nicht regen, es muß ihnen noch besser auf die Nägel brennen.

XXVIII.

Wilhelm an L. in Berlin.

Im Feldlager bei Lüneburg, 5. April.

Wonach die deutsche Erde lang gedürstet, Blut, Blut für das Vaterland ist geflossen; so mancher brave Kamerad ist gefallen, aber wir sind Sieger geblieben, und wer nur diesen Trost noch erlebte, der starb mit freudigem Muthe.

Wir eilten mit dem Dörenbergischen Korps den braven Lüneburgern

zu Hilfe. Diese tapfere Bürgerschaft hatte schon zu Ende des vorigen Monats das Befreiungswerk auf eigene Faust begonnen, die Franzosen verjagt, und mehrere Angriffe auf die Stadt abgeschlagen. Als nun aber ein größeres französisches Korps unter General Morand, von 3 bis 4000 Mann mit 15 Kanonen, am 1. April gegen die Stadt heranrückte, wurde das schwache Häuflein der Bürger zersprengt, und der Feind bemächtigte sich der Stadt. In Eilmärschen zog General Dörenberg ihr zu Hilfe. Wir gingen bei Lenzen über die Elbe, die Kosaken unter Tschernitscheff und Benkendorf vorauf. Die französischen Vorposten wurden am 2. April in aller Frühe angegriffen und zurück in die Stadt geworfen, wo der Feind die Brücken und Thore befestigt und mit Kanonen bepflanzt hatte. Unserem tapferen Major Bork wurde der Befehl ertheilt, das Lünerthor mit Sturm zu nehmen. Er hielt eine kurze Anrede an uns, in welcher er uns sagte, daß hier mit dem Schießen Nichts ausgerichtet würde, wir also Kolbe und Bajonett brauchen sollten. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner braven Füsiliere, und nun ging es Hurrah! gegen das Lünerthor. Die Feinde wurden aus den Verschanzungen getrieben, das Thor mit Aexten eingeschlagen und gesprengt, zwei Kanonen genommen, und so trieben wir die Franzosen vor uns her. Auf dem Markte sammelten und ordneten wir uns schnell; bewaffnete Bürger schlossen sich uns an und führten uns in den Rücken einer andern französischen Abtheilung, welche das Altenbrückerthor mit großer Hartnäckigkeit gegen das russische Jägerregiment, von dem tapfern Major von Eschen angeführt, vertheidigte. So zwischen zwei Feuer genommen, hielt Morand es für das Beste, uns die Stadt zu überlassen. Er zog mit Dem, was ihm übrig war, eiligst, aber doch in geschlossener Ordnung, davon. Allein draußen nahm ihn General Pahlen in Empfang: er sah sich genöthigt, wieder umzukehren, und wollte sich aufs Neue in die Stadt werfen. In fünf Sturmkolonnen und mit mehreren Kanonen rückte er gegen das neue Thor heran, welches von einer einzigen Kompagnie des pommerschen Füsilierbataillons vertheidigt wurde. General Morand wollte mit aller Gewalt eindringen, und stellte sich selbst an die Spitze seiner Leute, wurde aber schwer verwundet.

Ein heldenmüthiges Dienstmädchen aus Lüneburg zeichnete sich hier durch große Unerschrockenheit aus. Unsere Füsiliere hatten ihre sämmtlichen Patronen verschossen, und es stand zu fürchten, daß wir uns hätten zurückziehen müssen, wenn der Feind Dies gemerkt hätte. Da es während des ganzen Gefechts uns nicht an Zuschauern und Zuschauerinnen fehlte, so hatte ein freundliches Dienstmädchen von diesem Mangel an Patronen gehört. „Dafür will ich schon sorgen," sagte sie, nahm ihr

Schürzchen auf, und ging zum Thore hinaus gerade auf die Franzosen los. Ohne sich im Geringsten an das Gewehrfeuer derselben zu kehren, leerte sie die Patrontaschen der bei dem Rückzuge gebliebenen Feinde, und brachte den Unsrigen Patronen. Sie ließ sich nicht abhalten, mehrmals diesen gefährlichen Weg zu thun, selbst dann nicht, als unsere Füsiliere nun anfingen, Gebrauch von den Patronen, die sie ihnen brachte, zu machen. Nur durch ein Wunder konnte sie dem Tod entgehen. Dadurch, daß wir den Sturm der Feinde am neuen Thore mehrmals zurückschlugen, gewannen die Generale Benkendorf und Tschernitscheff Zeit, sie zu umgehen, und so vollständig eingeschlossen, sah Morand sich gezwungen, die Waffen zu strecken und zu kapituliren. Im Ganzen sind außer Morand 80 Offiziere, 2500 Gefangene, 3 Fahnen, und 8 Kanonen in unsre Hände gefallen. Von unserm Regimente sind der Kapitän von Trätzschler und der Lieutenant von Trott schwer verwundet; an Todten und Verwundeten mögen wir über 200 zählen.

N. S. Der Name des heldenmüthigen Mädchens ist Johanna Stegen.

Euer

W.

XXIX.

Rahel an V.

Berlin, 20. April 1813.

— — Diesen Morgen muß ich noch nach Hemden laufen; ich muß es, weil ich mich keine Mühe, kein Klätern, keinen Weg, keine Anrede und Rede mit gemeinen Leuten verdrießen lasse; weil ich denke: je schneller die Hilfe, desto mehr ist sie Hilfe; weil ich weiß, was krank schmachten ist; und keine Wäsche anziehen können eben so halte, als keine haben. Unser großes Lazareth war in einem erschrecklichen Zustande, und dies wegen unordentlicher Einrichtung und Veruntreuung. Kaum erfuhr es aber die Stadt, so gab es einen Generalaufstand. Jeder schrie, lief, und gab; die schnellsten Einsammlungen kamen in drei Tagen zusammen; vom neuen Lazareth wurde Alles hingeschickt; alle Aerzte sammelten, fuhren mit großen Geldbeuteln; Wäsche aller Art, Betten wurden nach ihren Häusern geschickt; Essen, wo immer 150 Damen die Küche besorgten; keine schlief, keine ruhte mehr. Mich hat's einen großen Theil Gesundheit gekostet; aber ich bin gesund und kann sehr laufen. Ich schreibe Dies mit Thränen in den Augen und mit Entzücken über unsre Stadt. Die Juden geben, was sie nur be-

sitzen, an die wandt' ich mein Geschrei zuerst. — Nein! wie freut mich die Stadt! kommt sie doch endlich zu sich selbst, thut sie endlich wohl, wie Jesus meint, und wie es mich peinigte, daß es nicht schon lange geschah. Welche Wehmuthswunden hat mir dies Lazareth geschlagen! Reil nimmt sich der Sache thätig an, ich habe keine Ruhe. — Behalten wir Herz, das innerste Wollen, und unser Urtheil rein, und heißen wir meinetwegen Vandalen, Irokesen! Lieber, guter August, in jetziger blutiger Zeit ist es gewiß recht nöthig, gib Dir rechte Mühe, Du kannst Alles, und schreibe ein Wort über Lazarethe. Schon lange drückt mir eine Reil'sche Aussage, und was ich von Lieferanten erfahren habe, das Herz. Reil sagte nämlich, als die Frauen hier ihr Lazareth errichten wollten, es helfe Alles Nichts, wenn sie nicht selbst wirthschafteten, und der ganzen Oekonomie und Pflege vorstehen wollten; in keinem Lazareth der Welt bekämen die Kranken, was sie sollten. Der muß es erfahren haben. Sag' es recht populär, recht eindringlich, welche gräßlichste Sünde eine Betrügerei an Kranken sey; daß jede Stadt, die den Namen verdienen will, eine Kirche in ihren Mauern haben, an göttliche und menschliche Gerechtigkeit Anspruch haben will, daß sie ihr geschehe, die besten, verehrtesten Bürger aus ihrer Mitte dazu hergeben muß, solche Werke zu unternehmen, und ihnen vorzustehen, damit kein Lieferant und kein Inspektor reich werden kann.

Lieber August, wie dehnt sich Alles! wann kommt man zum Leben? Lauter Bereitung; Du bist schon mitten drin und legst nur zurecht; auch ich habe schon Viel erlebt, und bin an Höheres gewiesen. — Ach! wir wissen Alles; wir wollen aber fleißig und stark bleiben. Das Leben ist eine Arbeit, die man aufbekömmt, und eine davon besteht darin, es verstehen, ertragen, ergreifen zu lernen; es nicht zu schätzen, weil es im Allgemeinen und Einzelnen unsicher ist, und es sehr zu schätzen, weil es eine Probe zu einer Existenz ist und Alles, wo wir können, und womit wir das Mögliche errathen. Gott gebe meinen geliebten Landsleuten Muth und Bescheidenheit. Unser armes Land leidet entsetzlich; die ärmsten Bauerndörfer stellen ihre Mannschaft, ein jeder Kerl geht mir in die Seele. — Edle Jugend! aber sie benehmen sich wirklich gut! Alles hat Muth, guten Willen, und hilft in jeder Art. Auf der Straße kann man's hören, bei jedem Vorübergehenden. Das Papier ist zu klein zu allen Anekdoten. Jünglinge verzweifeln, die nicht mit sollen, übernehmen drei, vier Posten und Stellen für ihre Brüder, und sagen, sie überleben die Schmach doch nicht!

XXX.

K. an seine Schwester in N.

Im Biwacht bei Merseburg, 20. April 1813.

Geliebteste Schwester!

Der 11. April — schönste Feier des Geburtstags unseres seligen Vaters — war der Tag meines Ausmarsches aus Dresden. O, es ist ein herrliches Leben, dies Soldatenleben; ich begreife nicht, wie es irgend ein Mensch am Schreibtisch und hinter dem Ofen aushalten kann. Was ich sonst nur als Dichtung, oder als längst entschwundene Zeit kannte, ist Wahrheit und Gegenwart geworden; ich finde mich in die Zeit der Kreuzzüge versetzt; mir ist, als zögen wir aus, das heilige Grab zu erobern; und ist der Glaube an die Freiheit des Vaterlandes nicht auch Religion? und die Sehnsucht danach, treibt und drängt sie nicht unwiderstehlich? Daß dieser Glaube Volksglaube geworden ist, daß Hoch und Gering, wie sonst nur in der Kirche, so jetzt auch in dem Heere beisammen stehn, zeugt dafür, daß Gott mit uns ist. Und welche innnere Umwandlung des ganzen Menschen hat dieser Auszug für Freiheit und Vaterland in Allen bewirkt. Du würdest sie kaum wieder erkennen, diese alten Renommisten aus Jena und Halle, die sonst ihren Ruhm darein setzten, so und so viel Kannen Bier auszutrinken, so und so viel mal sich geschlagen, so und so viel mal dem Rektor die Fenster eingeworfen zu haben. Sie stehen jetzt in Reih' und Glied, pariren auf das Kommando, und unser ganzes Daseyn hat eine Weihe erhalten, von der wir vordem keine Ahnung hatten. Dabei geht es lustig, ja oft toll genug in unserm Lager her. Wir singen unsere alten Burschenlieder „auf der goldnen Freiheit Wohl" noch immer, aber wenn wir jetzt bei dem Landesvater die Mützen auf die Degen stecken, hat Das einen andern Sinn, als früher auf dem faulen Pelze zu Heidelberg, oder bei der Wahl eines Bürgermeisters zu Lichtenhain.

Welche Freude war es mir, Theodor wieder zu sehen! Sobald ich von ihm erfuhr, daß er in die schwarze Freischaar eingetreten war, schwankte ich keinen Augenblick länger in meiner Wahl; er allein gilt mir mehr, als ein ganzes Hauptquartier. Obschon der Wiener Hoftheater-Poet die zottige Löwenmähne und den knotigen Ziegenhainer des Leipziger Burschen abgelegt hat, so ist ihm doch der unverwüstliche Humor treu geblieben, und er selbst gesteht ein, daß, wenn seine Kriegslieder einigen Anklang finden, er dem Studentenleben den besten Theil davon zuzuschreiben hat. Der Abschied von seinen Eltern, von seiner

Schwester war schwer; schwerer vielleicht noch der von der gliebten Braut;— wahrhaftig, wenn man solche Opfer gebracht sieht, dann muß man sein eignes blutendes Herz gar nicht in die Wagschale legen wollen.

Am Tage vor dem Ausmarsch saß ich ein Stündchen bei ihm; seine Schwester, eine treue, liebevolle Seele, mahlte sein Porträt; sie ist eine Schülerin des berühmten Graff, und mahlt vorzüglich in Oel. Mit einem lauten Schrei läßt Emma mit einem Male den Pinsel fallen und geräth in ein krampfhaftes Weinen. — Um Gottes willen, was ist Dir? rief Theodor und sprang auf sie zu. Sie nahm ihr Taschentuch, und immer noch zitternd und weinend drückte sie es ihm an die Stirne. „Hier quillt es hervor," schrie sie schluchzend, „ich sah es genau; verwundet; Du blutest"; — und nach und nach sich erholend und besinnend sagte sie: „Ach! meine kranke Phantasie, meine unbeschreibliche Liebe für Dich! Wie ich mahlte und so ganz in Gedanken versunken Dich ansah, schwand mir alle Gegenwart; da war's wohl nicht anders möglich, als Dich verwundet in der Schlacht zu sehen; ich träumte mit wachen Augen." — Theodor wußte mit seinem heitern Humor den trüben Ahnungen eine heitre Seite zu geben. „Jetzt warst Du hellsehend, liebe Emma," sagte er; „ich bin mehr für das Dunkle, für die sogenannte schwarze Kunst, und bitte also — um eine Tasse schwarzen Kaffee." Emma ging und ließ den Kaffee bringen, und Theodor war nun unerschöpflich in allerhand scherzhaften Prophezeiungen.

Von meinem ersten Marsch muß ich Dir auch noch Einiges erzählen. Ich war einer Kompagnie zugetheilt, welche ein ehrwürdiger Professor aus Berlin, Namens Markwort, nicht als Hauptmann, sondern als Feldwebel führt; Offiziere sollen wir später uns selbst wählen, wenn wir erst gesehen haben, wer am feuerfestesten seyn wird. Wir zogen, 50 Mann stark, als Avantgarde voraus. Am frühen Morgen wurde, sobald wir vor der Stadt im Freien waren, ein Kreis geschlossen; der alte Feldwebel sprach ein kurzes Gebet, und wir sangen darauf ein geistliches Lied aus dem Gesangbuche: „Verzage nicht, du Häuflein klein." Ein rührend schönes Lied, ganz passend für uns, und von großer Bedeutung, denn Gustav Adolph hat es selbst gedichtet, und seine tapfern Schweden haben es vor der Schlacht von Lützen gesungen. Auf dem Marsch wurden dann allerhand lustige Jägerlieder angestimmt; das beliebteste ist von Fouqué:

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist schon an der Zeit.

Daß uns Theodor mit schönen Liedern versorgt, kannst Du Dir

wohl denken, und auch von mir werden einige gesungen. Unser erstes Nachtquartier hatten wir in Meißen. Es kam mir recht sauer an, mit dem Quartierbillet in der Hand an der Hausthür eines armen Schuhmachers anzuklopfen. Die Familie, Vater und Mutter, vier Kinder, Gesell und Lehrbursch, saßen bei einer dampfenden Schüssel Kartoffeln; dazu gab es Zwiebeln in Speck gebraten. Es roch sehr einladend, allein auf einen Gast war nicht gerechnet. „Ach Gott!" sagte die Frau, „es ist doch recht unrecht von dem Herrn Bürgermeister, zu uns armen Leuten einen Herrn Offizier in's Quartier zu legen; wir haben nicht einen Bissen Fleisch im Hause." Macht euch keine Sorgen, sagte ich, ich bin nur ein Gemeiner, und nehme gern vorlieb. Die Kinder nahmen mir Gewehr und Tornister ab, und als ich jetzt eine feine Cervelatwurst, die mir die Tante eingepackt hatte, hervorzog und anfing zu traktiren, erheiterten sich die Gesichter. Nun ließ ich auch noch eine Maas Meißner Wein und für einige Groschen Semmeln holen, so daß ich eigentlich den Wirth machte, wobei ich mich sehr behaglich fühlte. Am Abend war für eine gute Streu gesorgt; denn von heut an ist von uns Allen fest beschlossen, nicht mehr in Federbetten zu schlafen; man muß sich bei Zeiten an Entbehrungen gewöhnen. Am frühen Morgen weckte das Jägerhorn, und bald standen wir wieder in Reih und Glied. Einige machten doch sehr saure Gesichter, und W. sagte in allem Ernste: „Das klingt recht schön: mit Gott für König und Vaterland — aber ohne Kaffee — da werden wir nicht weit kommen." Er wurde natürlich von Denen, die ihr warmes Täßchen getrunken hatten, sehr ausgelacht, ich aber bin über alle Maßen froh, daß in Vorahnung dieser Zeit mein guter Vater mich nie an Kaffee oder anderes warmes Getränk gewöhnt hat. Daß ich keinen Tabak rauche, soll mir, denk' ich, auch gut zu statten kommen.

Wir hatten eben unsern Morgengesang vor dem Gasthofe, in welchem unser Feldwebel in Quartier lag, beendigt, als ich einen Mann in eine Extrapost einsteigen sah, dessen Züge mir bekannt zu seyn schienen. Kaum traute ich meinen Augen, als ich sah, daß es Göthe war. Ich war als Freund seines Sohnes und als begünstigter Ballbegleiter seiner tanzlustigen Frau Gemahlin oft in seinem Hause gewesen; allein ihn, den Friedliebenden, mitten unter den Kriegsunruhen zu finden, wußt' ich mir nicht zu erklären. Noch glaubte ich mich zu täuschen, zumal er die Militärmütze tief in das Gesicht gedrückt hatte und sich in den russischen Generalsmantel mit rothem Kragen versteckte; als ich nun aber seinen kleinen Sekretär, Freund John, an den Wagen treten sah, war ich meiner Sache gewiß, und theilte die herrliche Entdeckung

sogleich meinen Kameraden mit. Mit militärischem Anstande einer Ordonnanz trat ich nun an den Wagen heran und sagte: „Ew. Exzellenz melde, daß eine Abtheilung der königl. preußischen Freischaar der schwarzen Jäger auf dem Durchmarsch nach Leipzig vor Ihrem Quartier aufmarschirt ist, und Ew. Exzellenz die Honneurs zu machen wünscht.“ Der Feldwebel kommandirte: Präsentirt das Gewehr! und ich rief: „Der Dichter aller Dichter, Göthe lebe hoch!“ Mit Hurrah und Hörnerklang stimmte die ganze Kompagnie ein. Er faßte mit der Haltung eines Generals an seine Mütze und nickte freundlich. Nun trat ich noch einmal heran und sagte ihm: „Es hilft Ew. Exzellenz das Inkognito nicht, die schwarzen Jäger haben scharfe Augen, und bei unserm ersten Ausmarsche „Göthen“ zu begegnen, war ein zu günstiges Zeichen, als daß wir es sollten unbeachtet vorüber lassen. Wir bitten um Ihren Waffensegen.“ Von Herzen gern, sagte er; ich reichte ihm Büchse und Hirschfänger, er legte seine Hand darauf und sprach: „Zieht mit Gott, und alles Gute sey Eurem frischen deutschen Muthe gegönnt!“ Während wir ihm ein nochmaliges Lebehoch riefen, fuhr er grüßend an uns vorüber. Wo mag er nur jetzt hin wollen? —

Mit verschiedenen Kameraden hatte ich während des Marsches noch einen lebhaften Streit über Göthe; sie hatten ihr Vivat nicht aus vollem Herzen mitgerufen, und meinten: er sey ja doch kein Volksdichter, kein Dichter der Freiheit und des Vaterlandes. Ich wußte ihnen Nichts weiter zu antworten, als: Ich kenne keine höhere Begeisterung für Freiheit, als im Egmont; ich kenne keine derbere deutsche Natur, als Götz von Berlichingen; und wenn Ihr wissen wollt, was Deutschland noth thut, so erinnert Euch nur der schönen Verse aus Herrmann und Dorothea:

„Aber ach! wie nah ist der Feind! die Fluten des Rheines
Schützen uns; doch ach! was sind nun Fluten und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daher zieht!
Wie? und ein Deutscher wagt heut noch zu Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehn dem Alles bedrohenden Unfall?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben, und Andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nie den herrlichen Boden betreten!“

Du siehst, liebe Schwester, daß wir auch mit der Flinte auf dem Rücken unser altes Handwerk, das Studiren und Disputiren, noch fort-

setzen; nur schade, daß Du diesmal nicht Zeuge davon seyn konntest, wie ich zur Beruhigung der Freunde, die keinen andern Dichter als Schiller gelten lassen wollen, „Frisch auf, Kameraden!" aus Wallenstein anstimmte, worauf denn auch Schiller ein dreifaches Lebehoch ausgebracht wurde.

Den 26. April.

Es kommt mir sehr zu statten, daß ich in unserer Pension in A. schon als Knabe das preußische Exerzitium bei einem tüchtigen Unteroffizier gelernt habe; wenn ich sehe, wie sich hier alte Kerls noch müssen auslachen lassen, weil sie nicht rechts und links um machen können, so freue ich mich, dergleichen längst an den Schuhen abgetreten zu haben. Es ist Sünd' und Schande, daß nicht in allen Schulen exerzirt wird. Daß ich in der besten Fechtschule in Jena gelernt, kommt mir ebenfalls zu statten, und da wir hier eine ziemliche Anzahl Studenten beisammen sind, bleiben wir gut in der Uebung. Auch gelt' ich schon für einen guten Schützen, und wenn Du mich oft über meine Jagdlust gescholten hast, so siehst Du doch nun ein, wozu es gut war, den Rebhühnern und Hasen bei Wind und Wetter nachzugehen. Meine Flöte hab' ich auch im Tornister, und auch sie ist zum kriegerischen Instrument geworden. Wir Jäger werden nämlich nur mit Hornsignalen kommandirt; da gehört nun ein gutes musikalisches Gehör dazu, um einige zwanzig verschiedene Kommando's zu behalten. Theodor, der sehr musikalisch ist, hat mir nun die Signale auf Noten gesetzt, und ich blase sie meiner nächsten Kameradschaft auf der Flöte vor, weil wir auf dem Vorposten keinen Lärm mit Hörnermusik machen dürfen. Diejenige Eigenschaft aber, welche die meiste Anerkennung bei meinen Brüdern findet, ist meine Kochkunst. Die ersten acht Tage ging es uns sehr traurig; die Wenigsten hatten sich mit Kochgeschirren versehen, und begnügten sich damit, ihre Portion rohes Fleisch am Ladstock zu rösten, wo ihnen dann gewöhnlich Nichts, als eine verbrannte Karbonade übrig blieb. Allein ich war der Erste, der die ausgezeichnete Erfindung der Suppe geltend zu machen verstand. Wie oft wurde ich gescholten und ausgelacht, wenn ich mich als Knabe in der Küche unnütz machte, und mir von der Kunst, einen Eierkuchen zu backen, ein Beefsteak zu rösten, eine Karbonade zu hacken, genaue Kenntniß verschaffen wollte. Nun seht Ihr doch, wie wohl ich daran gethan; denn einige meiner Kameraden versichern mich, daß sie längst schon des bittersten Hungers gestorben wären, wenn ich nicht die Küche so vortrefflich besorgte. Und nun laß uns nur erst in die Hühner- und Gänseställe von Frankreich einrücken, dann soll es lauter Trüffel- und Burgundersaucen geben!

Theodor dagegen versteht sich vortrefflich auf die Baukunst. Als gelernter und studirter Bergmann baut er nicht blos über, sondern auch unter der Erde, und so ist unser Haus halb Hütte, halb Höhle. Als er die Arbeit damit anfing, eine Grube zu graben, fragte ich ihn: ob er Todtengräber geworden sey und ein Grab machen wollte? „Auch darin," versetzte er, „muß man sich Uebung verschaffen, denn Einer von uns wird wohl dem Andern einen solchen Liebesdienst erweisen müssen." Für's Erste, erwiederte ich ihm, laß uns hier noch Hütten bauen, und was das Grab betrifft, so richte es zum wenigsten zweischläfrig ein. Als er sich nun aber, so lang er war, in die aufgegrabene Erde legte, um zu messen, ob die Lagerstätte lang genug wäre, überfiel mich ein entsetzlicher Schauder, und ich riß ihn mit Gewalt auf. Obschon er nicht frei von trüben Ahnungen für sein Leben ist, so weist er sie doch mit heiterem Muthe, „wie Seifenblasen, von der Stirn," und sein guter Humor ist unerschöpflich. Ein paar Kameraden halfen als Handlanger, brachten einige vom Zaun gebrochene Stangen und einige Schütten Stroh herbei, und bald war das Haus gezimmert und bedacht. Rings herum wurde Erde aufgeworfen und ein Graben gezogen, um den Wind abzuhalten und das Regenwasser abzuleiten; kurz, unsere Lagerhütte galt für eine Musterhütte, und der Major P. hat selbst Probe darin gelegen. Einige lustige Brüder hatten aus der Stadt den Weinkranz des Rathskellers mitgebracht, und ihn, ohne daß wir es merkten, an einer langen Stange am Giebel unserer Hütte befestigt, so daß sich bei uns bald eine muntere Gesellschaft einfand. Aus einer Gartenthür war ein Tisch gezimmert worden, auf welchem bald einige Flaschen standen, — Du denkst wohl, dickes Merseburger — nein, Naumburger Rother, der dem Burgunder Nichts nachgeben soll, worüber an Ort und Stelle nähere Erkundigung eingezogen werden soll.

Wir konnten Etwas darauf gehen lassen, denn wir empfingen heute die erste Löhnung: für den Tag 13 Pfennige. Wo nur unser guter König noch all das Geld hernehmen will, um die hunderttausend Soldaten und zumal die Offiziere zu bezahlen. Wir wollen den Vorschlag machen, daß wir, so lange wir auf Kosten des feindlichen Landes verpflegt werden, auf unsere Löhnung Verzicht leisten, oder daß sie uns doch zum wenigsten bis nach dem Kriege gutgeschrieben wird. Es geht auch in der That nicht, daß wir uns als Söldner bezahlen lassen. Für diesmal war es nicht zu ändern; wir haben dafür unsern Friedrich Wilhelm hoch und abermals hoch leben lassen! —

Tags darauf.

Auch nicht ein einziger Tropfen ist durch unsere Hütte gedrungen,

und der Regen floß in Strömen. Wie ruht es sich unter Donner und Blitz so ruhig an der Seite des Freundes. „Es wird bald auch auf Erden," sagte Theodor, „uns Donner und Blitz umgeben; dann laß uns auch so treulich zusammenhalten, und wenn's einschlägt, eine sichere Lagerstätte im freien Vaterlande finden."

Post nubila Phöbus! Auf Regen folgt Sonnenschein, sagt nicht blos der Lateiner; auch bei uns traf es zu. Der liebe Gott sorgt doch recht freundlich für uns; so Viele hatten die Nacht im Freien, ohne andere Bedeckung, als ihren Mantel, zugebracht. Nun scheint die Sonne so warm, und da Vielen die Wäsche sogar im Tornister naß geworden war, sieht es im Lager heut wie auf einer Bleiche oder einem Trockenplatz aus. Ich hatte Zeit, vor unserer Hütte ein paar Maien aufzupflanzen, und Theodor bringt so eben ein Häschen, das ich braten werde. Mit dem Spicken wird es seine Schwierigkeit haben; ich habe nach dem nächsten Dorfe eine Speckpatrouille geschickt, allein Du verzeihst, wenn ich jetzt abbreche: ein Hase hat sieben Häute, und die wollen abgezogen seyn.

XXXI.

Göthe an Zelter.

Töplitz, 3. Mai 1813.

Beikommendes, mein theuerster Freund, war Dir schon längst bestimmt; ich zauderte, es abzusenden: denn man wußte kaum zuletzt mehr, mit wem man in der Welt noch zusammenhinge, oder nicht; jetzt finde ich eine gute Gelegenheit, es nach Berlin zu bringen. Nachdem ich erst um Deinetwillen besorgt gewesen, konnte ich mich bald beruhigen; nun bin ich für mich und das Meinige besorgt, und vielleicht so bald nicht beruhigt. Am 17. April ging ich, mehr durch Zureden der Nächsten und Freunde, als aus eigenem Entschlusse, von Weimar ab. Ich war noch mit einem preußischen Passe durch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzosen nicht ohne Gewalt wieder in Weimar einrückten. Davon weiß ich aber selbst nicht Mehr, als was der allgemeine Ruf verkündigte; denn ich habe seit der Zeit weder Etwas von dorther vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können. — Ich lege ein kleines Liedchen bei, eine Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder: „Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr." Wäre

das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freilich nicht in der jetzigen Zeit entstehen können, und da ich denke, daß Ihr immer einmal wieder tasteln und singen werdet, so sey Euch dieser außerzeitige Scherz gewidmet.

Göthe.

XXXII.

Theodor an K. in Dresden.

Leipzig, 18. April.

Zum Tollwerden hab' ich mich über die Schlafmützen geärgert! Da verkriechen sie sich nun alle hinter den Allergnädigsten, und sind recht froh, daß dieser über alle Berge gegangen ist. Worüber ich mich von Herzen gefreut habe, ist, daß Nostiz *) aus Heidelberg sich aufgemacht hat und bei uns eingetreten ist. Als Studenten standen wir uns feindlich gegenüber; ich hoffe, der Feldzug soll Alles ausgleichen.

Da meine Prosa **), wie Du mir schreibst und wie ich es leider selbst genugsam erfahren habe, den Leuten nur den Kopf ein wenig anfeuchtet, ohne bis auf die Haut zu dringen, so habe ich ihnen nun ein Hagelwetter in Versen hintendrein geschickt, das allen Faulen durch Mark und Bein gehen soll. Es wären hier Knüttelverse recht am Ort.

Hier hast Du mein nagelneustes Lied.[13]) Ich sage Dir, mit diesem Liede haben wir bei Classigs, in der blauen Mütze, in Gohlis, und wo wir sonst nur das träge Studenten- und Ladenschwengel-Volk beisammen fanden, gut aufgeräumt; entweder singen sie mit und schwören zur Fahne, oder drücken sich in aller Stille davon. Bringe Deine Angelegenheiten in Ordnung, und fliege bald in die Arme

Deines

Theodor.

*) Gegenwärtig königl. sächsischer Finanzminister; Sohn des Konferenzministers v. Nostiz und Jänkendorf.

**) Der Aufruf an die Sachsen.

XXXIII.

F. an seine Schwester.

Den 1. Mai. Biwacht auf dem Kirchhofe zu ....

„Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier", so sangen wir heut auf dem Kirchhofe eines Dorfes, wo wir den Uebergang über die Saale gegen ein französisches Streifkorps decken sollten. Unsere schöne Hütte mußten wir gestern plötzlich verlassen: es wurde Generalmarsch geschlagen, und da kann man sich leider nicht entschuldigen und sagen: verzeihen Sie, Herr Hauptmann, ich habe noch keinen Kaffee getrunken, oder: mein Hase ist noch nicht gebraten; es heißt: Marsch! und Regimenter beflügelt das schnelle Kommando!

Wir kamen gestern spät in der Nacht hier an auf den äußersten Vorposten; Patrouillen wurden gegen den Feind gesendet, dessen Wachtfeuer wir sahen. Einer der feierlichsten Momente des Kriegslebens war es, als der Hauptmann uns in der Nacht auf dem Kirchhofe Befehl gab, zu laden; mit stillem Gebet wurde die erste Kugel, die dem Feinde gilt, in das Feuerrohr gesenkt; das Klirren der Ladstöcke, das Zuschnappen der Pfannendeckel, ist eine Musik ganz eigener Art. „Kinder," sagte der Hauptmann, nachdem er die Vorposten ausgestellt hatte, „wir Andern wollen's uns nun bequem machen; ein Jeder mag sich ein Grab wählen zur Ruhestätte, und für den Leichenstein ist ja auch gesorgt." Da die Gräber in geordneter Reihe angelegt waren, machte die Vertheilung keine Schwierigkeit; die Gewehre wurden zusammengestellt, ich kam auf Posten, und eh' noch eine halbe Stunde vorüber, war ich der Einzige, der noch wachte. Ringsum tiefe Stille, nur von dem Knarren der Wetterfahne auf dem Kirchthurme unterbrochen; der Mond ging still seines Weges am Himmel, als ob er die Fluren des ewigen Friedens beschiene, denn er weiß Nichts von unsern Waffen und blutigen Gedanken. Als ich durch die Reihen der Freunde ging, die eingesunkene Grabhügel zu ihren Kopfkissen gewählt hatten, war es mir, als ob ich über ein Schlachtfeld wandelte, und tiefe Wehmuth überfiel mich. Die Blumen, mit denen fromme Hände diese Hügel geschmückt hatten, winkten über so manches jugendliche Haupt herab, als wollten sie sagen: wir läuten dich bald zur Ruh. Aber nicht eine Stirn unter allen, die nicht verklärt erschien; in allen Zügen las ich nur frohe Träume; so selig schlafen nur glückliche Herzen! Nun stellt' ich im Geiste mich an die Lagerstätte des Tyrannen, der gegen die Freiheit zu

Feld zieht. Da liegt er auf seidenen Pfühlen, von arabischen Düften umgeben, und kann doch den ecklen Modergeruch der von ihm gemordeten Freiheitshelden nicht los werden; aus den Gräbern Schill's und Hofer's, Enghien's und Palm's steigt Leichenduft auf, davon er die Witterung mit allem Weihrauch, den die Schmeichelei ihm anzündet, nicht zu vertreiben vermag. Kein Friede kommt in sein Herz, kein froher Gedanke in seine Brust. Er schreckt auf aus dem ruhigen Schlafe, er ruft die Adjutanten, er befiehlt den Aufbruch zur Schlacht; — wohlan; Du sollst uns bereit finden!

XXXIV.

Eleonore Prohaska

an ihren fünfzehnjährigen Bruder *).

Im Bivouak, 1813.

Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir noch etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber vorher versprechen mußt, nicht böse zu seyn. Ich bin seit 4 Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schelte auch nicht; Du weißt, daß der Entschluß schon seit Anfang des Krieges meine Brust beherrschte. Schon zwei Briefe von Freundinnen erhielt ich, welche mir vorwarfen, ich sey feige, da Alles um mich entschlossen ist, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschluß unumstößlich fest; ich war im Innern meiner Seele überzeugt, keine schlechte oder leichtsinnige That zu begehen; denn siehe Spanien und Tyrol, wie da die Weiber handelten! Ich verkaufte also mein Zeug, um mir erst eine anständige Mannskleidung zu kaufen, bis ich Montirung erhalte, dann kaufte ich mir eine Büchse für 8 Rthlr., Hirschfänger und Tschako zusammen für 3½ Rthlr. Nun ging ich unter die schwarzen Jäger

*) Dies heldenmüthige Mädchen, Tochter eines invaliden Unteroffiziers zu Potsdam, diente unerkannt im Lützow'schen Freikorps. Bei Erstürmung einer feindlichen Batterie im Gefecht an der Görde, am 16. Sept. 1813, wurde sie tödtlich verwundet, und starb den Tod für's Vaterland.

Denn Eins mußt' ich thun: mich entweder equipiren, oder armiren; das Erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn ich schon Männerkleidung gehabt hätte. Meiner Klugheit kannst Du zutrauen, daß ich unerkannt bleibe.

Ich habe nur noch die große Bitte, daß Du es Vatern vorträgst, so vortheilhaft wie möglich für mich; Vater wird nicht so böse seyn, glaube ich, denn er erzählte ja selbst Skizzen von den Spanierinnen und Tyrolerinnen, wobei er meinen Entschluß deutlich auf meinem Gesichte lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe mir doch ja, als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben mancherlei Schicksale. Wir exerziren, tiralliren, und schießen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf 150 Schritt die Scheibe.

Lebe recht wohl, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder. Grüße Vater und Karolinen tausendmal; sage ihnen, versichere sie, daß mein Herz stets gut und edel bleiben wird, daß keine Zeit, Schicksal, oder Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen Handlungen verleiten soll, und daß stets mein Herz treu und bieder für Euch schlägt.

Mit ewiger Liebe

Deine

Leonore, genannt August Renz,
freiwilliger Jäger bei dem Lützow'schen Freikorps,
im Detachement erstes Bataillon.

XXXV.

Dieselbe an Denselben.

Den Datum weiß ich nicht, wir haben keinen Kalender, und man merkt es gar nicht, wenn es Sonntag ist.

Lieber, guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in 3 Tagen schon vor den Feind kommen; es ist also vielleicht das letzte Mal, daß ich mit Dir, geliebter Bruder, noch eine Unterhaltung habe; ich bin zwar sehr müde, wir haben in 5 Tagen hinter einander wohl an 30 Meilen zurückgelegt, und morgen früh um 2 Uhr marschiren wir schon wieder weiter, aber trotz aller

Müdigkeit will ich mich diesen Abend nur mit den Meinigen beschäftigen.

Es ist mir noch immer geglückt, ganz unerkannt zu bleiben; kann ich nicht allein ein Quartierbillet bekommen, so ist gewöhnlich der kleine Arnold von 15 Jahren mein Kamerad. Im Lager habe ich meine Hütte immer für mich allein; wegen meiner Stimme necken sie mich, allein ich habe mich für einen Schneider ausgegeben, und die können eine feine Stimme haben. Zu thun gibt es im Lager auch genug, denn außer mir ist nur noch ein einziger Schneider bei der Kompagnie, ein bucklicht altes Männchen, den sie nirgends als Soldat haben annehmen wollen; aber unser Hauptmann sagte: „Im Kriege sieht Gott nicht den Buckel, sondern das Herz an, wenn das nur auf dem rechten Fleck sitzt.“ Mit dem halt' ich zusammen, und nähe und wasche fleißig, und weil ich mich auch auf die Küche verstehe, haben sie mich Alle gern.

Lieber, guter Bruder, Du sagtest mir einmal, ich müßte Dein Herz nicht zu dem eines Weibes stimmen, sondern in Dir allen Muth zu erwecken suchen. Sieh, Lieber, so denke ich jetzt von Dir, und mit der festen Ueberzeugung, daß Du, Vater, und Karoline mir nicht böse sind, gehe ich voller Muth und Entschlossenheit zum Kampf. Komme ich einst glücklich wieder, dann, guter Bruder, wird meine Freude überschwänglich seyn; komme ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Briefe das letzte Lebewohl; dann, theurer, guter Bruder, lebe ewig, ewig wohl. Ich kann vor Thränen weiter Nichts sagen, als daß ich auch noch im Tode treu und ewig mit Liebe seyn werde

Deine

Dich ewig liebende Schwester
Leonore, genannt August Renz.

XXXVI.

F. an den Vater Theodor's.

Den 19. Juni 1813.

Seyen Sie unbesorgt: Theodor ist gerettet. Ich selbst danke meine Rettung einem sächsischen Offizier, welcher es übernommen hat, diese Zeilen an Sie schnell und sicher gelangen zu lassen.

Einen schändlichern Verrath, als Napoleon an uns ausgeübt, hat er noch niemals begangen. Den Sandwirth Hofer, den Herzog von

Enghien, den Buchhändler Palm, die gefangenen Schill'schen Offiziere hat er doch wenigstens vor ein Kriegsgericht stellen lassen, eh' er sie seinen Henkern überlieferte; auf uns hat er, nachdem seine Generale dem Major Lützow das Ehrenwort gegeben, nichts Feindliches gegen uns zu unternehmen, die Höllenrotte seiner Bluthunde losgelassen, und uns, da wir wehrlos waren, niedermetzeln lassen; gegen fünfhundert hatte er fünftausend abgeschickt *).

Nie ist das Völkerrecht schändlicher verletzt worden. Theodor wurde als Parlamentär an den General Fournier abgeschickt. Dieser ruft ihm und Lützow entgegen: „l'armistice pour tout le monde excepté pour vous!" und eh' noch Theodor den Säbel ziehen konnte, hatte er schon einen fürchterlichen Hieb in den Kopf empfangen. Wir hieben ihn und den Major aus dem dichtesten Haufen der Feinde heraus. Der Major lag schon, vom Pferde herabgerissen, am Boden; ein treuer Uhlan drang ihm sein eignes Pferd auf, und wir eilten nun, den ohnmächtigen Theodor zu retten. Schon war es dunkel, unser Häuflein zerstreut, ein naher Wald verbarg uns. Nothdürftig verbanden wir Theodor, und suchten nun ein paar Holzhauer auf, die uns aus dem nächsten Dorfe Bauernkleider anschafften. So brachten wir Theodor in das von den Franzosen besetzte Dorf Groß-Zschocher. Von hier gab ich dem Dr. Wendler in Leipzig Nachricht, und wie gefahrvoll auch für diesen deutschen Ehrenmann das Unternehmen war, er hat ihn nach Leipzig in sein Gartenhaus aufgenommen, und nun ist mir nicht mehr für ihn bange. Es sind alle Anstalten getroffen, daß er sicher und

*) Dieser Ueberfall während des Waffenstillstandes geschah spät des Abends am 17. Juni bei dem Dorfe Kitzen, 2 Stunden von Leipzig, nahe bei Markranstädt. Da Napoleon jede Genugthuung, jede nähere Untersuchung dieser schändlichen That, ja selbst die Auslieferung der Gefangenen verweigerte, blieb der Artikel des Waffenstillstandes, dem zufolge die noch von den Franzosen besetzten Festungen Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin, und Küstrin alle 5 Tage verproviantirt werden sollten, unerfüllt. Napoleons Haß gegen das Lützow'sche Korps, in welchem er die Anstifter des Volkskrieges, und die Männer der Freiheit versammelt wußte, war so groß, daß er die Gefangenen wie Staatsverbrecher behandeln ließ. Der französische Oberst, von welchem Lützow in Gera den Abschluß des Waffenstillstandes erfuhr, bei dem er zum Mittagstisch eingeladen wurde, und der ihm einen sächsischen Offizier als Marschkommissär zum sichern Geleit mitgab, wurde von dem Kaiser nach Dresden beschieden. Aus dem eigenen Munde dieses Offiziers, welchen der Major Lützow nach geendetem Feldzuge in Paris aufsuchte, erfuhren wir, daß ihm Napoleon in Dresden die Epauletten von der Schulter gerissen, und ihn wegen seines ehrenhaften Betragens gegen Lützow kassirt hatte.

ungefährdet nach Karlsbad kommen kann. Mich nimmt, als Bauernburschen verkleidet, der sächsische Lieutenant v. C...tz mit einer Strohlieferung morgen mit in das französische Lager, und wenn ich nur erst das Elbufer erreicht habe, schwimme ich hinüber zu den Freunden.

Waffenstillstand also; aber keinen Frieden! Erst Rache für solche Schandthat.

Ihr

F.

Beilagen.

1.

Burschen heraus.

Auf! auf! ihr Musensöhne,
Der Freiheit Lied ertöne,
Daß es euch jede Nerve rührt.
Nun lasset euch nicht lumpen,
Als hätten wir beim Humpen
Das große Wort allein geführt.

Heraus, ihr Rekommisten,
Daheim soll keiner nisten,
Wenn blutig-roth das Banner weht.
Kein Stichblatt kann euch schützen,
Kein hohes Halstuch nützen,
Wo man die blauen Bohnen sä't.

Für unsern Landesvater,
Den theuren Schutz und Rather,
Durchbohrten wir so manchen Hut;
Die Feinde zu durchstechen,
Die Reihen zu durchbrechen,
Darnach verlangt jetzt unser Muth.

Die Manichäer-Rotte,
Philister auch zum Spotte
Traf oft des Ziegenhainers Wucht;
Franzosen zu verjagen,
Die Frechen niederschlagen,
Sey nun mit gutem Glück versucht.

Herbei mit Jubelschalle
Von Heidelberg und Halle,
Von Jena, Leipzig, und von Prag!
Mit Stürmern und Kanonen,
Wir wollen euch nicht schonen,
Voran, und führt den ersten Schlag!

Ihr habt manch' Lied gesungen,
Den Schläger oft geschwungen
Pro patria im wilden Zorn!
Heut' wollen wir's bewähren,
Auf! schmücke Dich mit Ehren,
Du Bursch von echtem Schrot und Korn!

2.

Aufruf an unsere Mitbürger!

Das Vaterland ist in Gefahr. Es braucht zu seiner Vertheidigung eine schnelle Verstärkung des Heeres ohne Kostenaufwand für die Staatskasse. Der Liebe seiner Unterthanen vertrauend, hat der Landesvater selbst Dies ausgesprochen und durch seinen Staatskanzler Freiwillige aufgerufen. Freudig werden die Jünglinge und waffenfähigen Männer der Nation diesem ersehnten Rufe folgen. Märker und Schlesier, Pommern und Preußen, vereinigt durch das gemeinschaftliche Band der Treue für den König und die Nationalehre, werden wetteifernd zu den Fahnen strömen und mit dem Feldgeschrei: Friedrich Wilhelm! und „preußisches Vaterland!" jeder Gefahr trotzen. Diejenigen aber, welche körperliche Schwäche und Dienstverhältnisse zurückhalten, werden trauern, Gefahr und Ehre nicht theilen zu können. Doch auch diesen gibt der Aufruf Raum für ihre Vaterlandsliebe. Sie können mit den Kämpfenden gleiches Verdienst erwerben, wenn sie in gleichem Geiste handeln, und von Dem, was sie besitzen, Dasjenige dem Vaterlande darbringen, was dasselbe für seinen Zweck brauchen kann, und jetzt zur Ausrüstung der ärmeren Freiwilligen beitragen, um diese dadurch in den Stand zu setzen, ihre hohe Bestimmung früher und besser zu erfüllen. Auf diese Weise kann jeder Staatsbürger die heilige Bahn des Mitwirkens zur Rettung des Vaterlandes betreten. Der kleine Beitrag des Armen und der große des Reichen, in gleichem Geiste dargebracht, werden an den Segnungen der Nachwelt gleichen Antheil haben.

Durch das Vertrauen unserer Mitbürger zu Stellvertretern aller Provinzen und aller Stände gewählt, halten wir es für Pflicht, in diesem Augenblicke, wo nur der Gedanke an König und Vaterland alle Herzen erfüllen kann, auch unsererseits vereint, unsere Mitbrüder aus allen Ständen und in allen Theilen des Vaterlandes zur thätigsten Unterstützung des ergangenen Rufes aufzufordern. Das Vaterland ist in Gefahr und Friedrich Wilhelm fordert sein treues Volk zur freiwilligen Unterstützung auf. Welcher Preuße kann da noch zaudern, dieser Aufforderung aus allen Kräften zu genügen!.

Der Allmächtige wird die Maßregel des besten Königs und den freudigen Eifer

seines Volkes segnen. Friede und Selbstständigkeit werden den preußischen Staat beglücken, und künftige Geschlechter aus unserem Beispiele lernen, Alles zu opfern für König und Vaterland!

Berlin, 13. Febr. 1813.

Die Nationalrepräsentanten.

3.

„Wir Friedrich Wilhelm u. s. w. In Erwägung, daß die herzerhebende allgemeine Aeußerung treuer Vaterlandsliebe ein äußeres Kennzeichen derselben für alle Staatsbürger erfordert, verordnen, daß

1) auch außer dem Kriegsdienste von allen Männern, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, die preußische Nationalkokarde, von bekannter Form, schwarz und weiß, am Hute getragen werden soll, wenn diese Ehre von ihnen nicht verwirkt ist.
2) Das Recht, die Kokarde zu tragen, wird verwirkt: durch Feigheit vor dem Feinde, Ausweichen des Kriegsdienstes, Festungs- oder Zuchthausarrest, mit Strafarbeit verbunden.

Das stets anwesende Sinnbild von dem Panier des Vaterlandes muß Jeden, der es in der Kokarde trägt, mit der Erinnerung an seine heiligsten Pflichten doppelt erfüllen." —

4.

Wir bedauern von Herzen, daß die Bemessenheit des Raumes uns nicht gestattet, die Zeitungsauszüge in Betreff der damaligen „freiwilligen Beiträge" hier mit abzudrucken, — ein um so ruhmvolleres Zeugniß für die Volksstimmung in jener Zeit, als dieselbe sich zur Oeffentlichkeit Bahn brach, während Berlin noch Wochen lang von den Franzosen besetzt war.

5.

Aufgebot der Landwehr.

Ein vor Augen liegendes Beispiel hat gezeigt, daß Gott die Völker in seinen besondern Schutz nimmt, die ihr Vaterland in unbedingtem Vertrauen zu ihrem Beherrscher mit Standhaftigkeit und Kraft gegen fremde Unterdrückung vertheidigen.

Preußen! würdig des Namens, theilt Ihr dies Gefühl! Auch Ihr hegt den Wunsch, vom fremdem Druck Euch zu befreien. Mit Rührung werde ich die Beweise davon gewahr, in dem Eifer, mit welchem die Jünglinge aus allen Ständen zu den Waffen greifen und unter die Fahne meines Heeres sich stellen; in der Bereitwilligkeit, mit welcher gereifte Männer, voll Verachtung der Gefahr, sich zum Kriegsdienst erbieten, und in den Opfern, mit welchen alle Stände, Alter, und Geschlechter wetteifern, ihre Vaterlandsliebe an den Tag zu legen.

Ein mit Muth erfülltes Heer steht mit siegreichen und mächtigen Bundesgenossen bereit, solche Anstrengungen zu unterstützen. Diese Krieger werden kämpfen für unsere

Unabhängigkeit und für die Ehre des Volkes. Gesichert aber werden beide nur werden, wenn jeder Sohn des Vaterlandes diesen Kampf für Freiheit und Ehre theilt!

Preußen! zu diesem Zweck ist es nothwendig, daß eine allgemeine Landwehr auf's Schleunigste errichtet und ein Landsturm eingeleitet werde. Ich befehle hiermit die erste und werde den letztern anordnen lassen. Die Zeit erlaubt nicht, mit meinen getreuen Ständen darüber in Berathung zu treten. Aber die Errichtung der Landwehr ist nach den Kräften der Provinzen entworfen. Die Regierungen werden selbige den Ständen mittheilen. Eile ist nöthig. Der gute Wille jedes Einzelnen kann sich hier zeigen. Mit Recht vertraue ich auf ihn. Mein getreues Volk wird in dem letzten entscheidenden Kampfe für Vaterland, Unabhängigkeit, Ehre, und eigenen Heerd, Alles anwenden, den alten Namen treu zu bewahren, den unsere Vorfahren uns mit ihrem Blute erkämpften.

Wer aber aus nichtigen Vorwänden und ohne Mangel körperlicher Kraft sich meinen Anordnungen zu entziehen suchen sollte, Den treffe nicht nur die Strafe des Gesetzes, sondern die Verachtung Aller, die für Das, was dem Menschen ehrwürdig und heilig ist, das Leben freudig zum Opfer bringen.

Gegeben Breslau, 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

6.

Sachsen! Wir Preußen betreten Euer Gebiet, Euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat dreimalhunderttausend jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger, und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuthe ihres Glückes unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weist, um zu kämpfen für die Sicherheit der angestammten Throne und unsere Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, welches die fremde Unterdrückung trotzig abgewiesen hat, und im Hochgefühle seiner Siege den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen Euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit sechs Jahren drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilsit auf; aber selbst von jenen harten Traktatsartikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Traktat steigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. Darum werfen wir ab dieses schmähliche Joch und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit. Sachsen, Ihr seyd ein edles, ein aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edel gestimmte Gemüther keinen Werth haben, daß Unterjochung die höchste Schmach sey! Ihr könnt und werdet nicht die Sklaverei länger tragen, werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleißnerische Politik für ihre ehrsüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut Eurer Söhne fordere, die Quellen Eures Handels austrockne, Euren Kunstfleiß lähme, Eure Preßfreiheit vernichte, und Euer Land so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der Euch unterdrückenden Fremdlinge Euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört. Auf! vereinigt Euch mit uns! erhebt die Fahne des Aufstandes gegen Eure Unterdrücker und seyd frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt, die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die

Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie Euch entgelten lassen. Nur für Euren Herrn wollen wir die Provinzen Eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen, und die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft. Befriediget die billigen Bedürfnisse unserer Krieger und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Manszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußischen Feldherrn, sey jedem Unterdrückten offen; jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Manszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen.

Bunzlau, 23. März 1813.

Blücher.

7.

Sachsen!

Ich betrete Euer Land, um Euch mit Krieg zu überziehen, oder mit Euch vereint um die Wiederherstellung Eurer geschändeten Ehre zu kämpfen. Wählt! Eure Wahl kann Eure Krone in Gefahr bringen, kann einst Eure Kinder bei dem Gedanken an ihre Väter erröthen machen; sie hält Deutschlands geheiligte Befreiung nicht auf. — Seht, was um und neben Euch geschieht. Werft einen Blick auf die edlen Preußen, Eure Nachbarn; die ganze Nation erhebt sich in Masse, in ihren Reihen findet ihr den Sohn des Pflügers neben dem des Fürsten, aller Unterschied der Stände ist in den großen Begriffen Freiheit, Ehre, König, und Vaterland zusammengeschmolzen; es gibt keinen Unterschied mehr, als den des größeren Talents, des feurigern Eifers für die große, heilige Sache. Freiheit oder Tod ist das Losungswort, welches Friedrich Wilhelm ausgegeben hat, und feierlich schwört sein ganzes hochherziges Volk, zu siegen, oder eines solchen Fürsten würdig zu fallen. Sachsen! Deutsche! Unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor und gibt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück.

Im Hauptquartier zu Leipzig, 30. März 1813.

Graf v. Wittgenstein.

8.

Erklärung.

Wir endesunterschriebene, aus königl. bayrischen, sächsischen, westphälischen, und großherzogl. frankfurtischen Diensten zu der deutschen Legion übergetretene Offiziere halten uns als Männer von Ehre verpflichtet, unseren Fürsten und dem Vaterlande mit gebührender Ehrfurcht, Liebe, und Vertrauen diejenigen Gründe öffentlich

darzulegen, die uns zu diesem Schritte bewogen haben. Wir sind Deutsche; in diesem Einen Wort liegt unsere Rechtfertigung. Wir haben seit einer Reihe von Jahren unser Vaterland beseufzen müssen, ohne es retten zu können. Endlich ist der Augenblick gekommen, wo Deutschland den gebeugten Nacken erhebt, wo mehr als jemals die Hoffnung leuchtet, das Sklavenjoch der Franzosen abzuschütteln. Siegreiche russische Heere verfolgen den Feind von Strom zu Strom; der preußische Adler schlägt die mächtigen Flügel; zahlreiche Freiwillige eilen zu den preußischen Fahnen; überall, selbst da, wo der Feind noch haust, lodert ein Gemeingeist auf, der Deutschland's verlorene Ehre wieder zu erobern trachtet; die Väter bringen selbst ihre Söhne, die Frauen ihren Schmuck, die Aermsten ihr Scherflein; — und wir deutsche Männer sollten gleichgültige Zuschauer bleiben? Oder wohl gar im Dienste des Fremdlings dem Vaterlande die Ketten wieder anschmieden helfen? Nimmermehr. Wer jetzt noch gegen seine Brüder ficht, der ist in unsern Augen ein Vaterlandsverräther! wer nicht für sie fechten will, der verletzt seine heiligste Pflicht, denn wir waren eher Söhne des Vaterlandes, als Soldaten; wir konnten nie eine Verbindlichkeit eingehen, Bruderblut zu vergießen, um unsere Feinde damit zu tränken. Auch haben wahrlich unsere edlen Fürsten Dies nie gewollt; nur der Gewalt haben sie weichen müssen: man hat sie gezwungen, in ihrem eigenen Eingeweide zu wühlen. Wir sind daher überzeugt, daß selbst unsere verehrten Fürsten den von uns gethanen Schritt billigen werden, wenn gleich ihre Zungen jetzt noch gefesselt sind; wir sind überzeugt, daß wir ihren geheimen Wünschen zuvorkommen, indem wir für ihre eigene Selbstständigkeit uns bewaffnen; und gäbe es Einen unter ihnen, der anders dächte, würde die Nachwelt ihn einen deutschen Fürsten nennen?

Wir leben nicht in Zeiten, die ein gewöhnlicher Maßstab mißt; wir leben in Zeiten herber, allgemeiner Noth, die kein anderes Gesetz erkennt, als das, zu schneller Hilfe sich kräftig zu vereinen. Das — und Das allein — ist jetzt das Rechte. Uns hat keine persönliche Noth unter die Fahnen der deutschen Legion geführt, uns leiten nur Ehrgefühl und Vaterlandsliebe. Wir wollen nicht mit Franzosen gegen Deutsche, sondern mit Deutschen für Deutsche fechten. Gäbe es deutsche Fürsten, Soldaten, oder Bürger, die solche Beweggründe zu verkennen im Stande wären, so würden wir dennoch ruhig unsere heiligste Pflicht erfüllen, an die Nachwelt appelliren, und von ihr den Kranz des Ruhms erwarten, der des Vaterlandes treuen Söhnen gebührt. Die Nachwelt wird nicht fragen, in welchen Diensten wir gestanden, sondern für welche Sache wir gefochten haben, ob für Deutschland und Freiheit, oder für Frankreich und Tyrannei!

v. Oelhafen, Wallstab, v. Borberg, Hilenbrand, v. Glauhofen, v. Berge, Lehmann, v. Thomas, v. Hamm, v. Hoheneichen, v. Waldmannsdorf, Neidhard, Schleiter, Trott, v. Beyer, Schneider.

D.

Auch hier müssen wir den Ausdruck des Bedauerns wiederholen, daß der beschränkte Raum uns nicht vergönnt, diese Auszüge hier wiederzugeben. Dafür können wir uns nicht versagen, eine briefliche Bemerkung des Hrn. Verfassers einzufügen, welcher mit einem gar hübschen Bilde von jenen freiwilligen Beiträgen sagt: „Ist es nicht rührend zu sehen, wie die kleinen Mädchen in Preußen ihre silbernen Fingerhüte, die Knaben ihre Sparbüchsen gegen des Welteroberers Kanonen aufpflanzen? Es erinnert Dies an das Knäblein in dem Mahabharada, das gegen den Riesen Hidimba einen Strohhalm aufhebt, um ihn todt zu schlagen."

10.

An mein Volk!

So wenig für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt; klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen. Die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu verschaffen und den französischen Kaiser zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sehen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch, wie seine Kriege, uns langsam verderben müßten; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand schwindet.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, an den großen Friederich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß, und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier und Portugiesen; selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen; erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer! Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth, und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn. Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, weil ehrlos der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden, und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

11.

Jägerlied.

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen!
Es ist die schönste Zeit,
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit.
Auf! laßt die Faulen liegen,
Gönnt ihnen ihre Ruh',
Wir rücken mit Vergnügen,
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutsche Land,
Im frommen Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen keck bewehrt.
O Wonne! die zu schützen,
Die uns das Liebste sind;
Hei, laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Die Mehrsten zieh'n einst wieder
Zurück in Siegesreih'n,
Dann tönen Jubellieder,
Das wird eine Freude seyn.
Wie glüh'n davon die Herzen
So voll, so warm, so reich:
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß,
Gott ist uns wohl gewogen,
Schickt manchen frohen Gruß.
Ihr Jäger all' zusammen,
Dringt lustig in den Feind,
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

An das Volk der Sachsen.

Von ihren Freunden.

Brüder!

Durch dreifache Bande des Bluts, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habt; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer bessern Zeit soll uns verbunden finden.

Landsleute sind wir, Brüder sind wir; im festen Vertrauen auf Euer Verharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreise geboren, in Euerer Sitte auferzogen zu seyn.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dies eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben!

Ja, für die Freiheit des Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, siegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger Eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf Eure Rathhäuser drängen, und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die Ihr seit Jahrtausenden bewahrt habt? — Sollen Eure Speicher, Eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem zügellosen Frevel preis gegeben seyn, Eure Söhne noch länger für die Raserei eines schamlosen Ehrgeizes geschlachtet werden? — Denkt an die Thaten, denkt an die Sachsenkriege gegen den großen Karl, denkt an die goldenen Zeiten Eurer Altvordern unter der Ottonen glückseligem Zepter, denkt an die Helden Eures Volks, an Eure Heinriche, Euren Moritz, Euren Luther! — Die Zeit ist gewohnt, glänzende Namen aus Eurer Mitte zu verkündigen; Eure Väter bezahlten die heilige Schuld. Laßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden!

Seht nur auf Euch, was Ihr jetzt seyd! — Ein geopfertes Volk, dem ruchlosen Willen eines einzigen Wütherichs verkauft. Euer Wohlstand ist vernichtet, Euer Handel zerstört, Eure Fabriken zu Grunde gerichtet, Eure Kinder laßt Ihr zu Tausenden würgen, laßt sie in den fürchterlichsten Qualen einer losgelassenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdursten, verwinseln und verzweifeln! — Von all' den Söhnen, die Euch der Wütherich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch den Tod in das Herz Eures Landes, den Keim der Seuche streuen sie in Eure gesunden Hütten, und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimathlichen Fluren.

Und könnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von Denen verlangen, die in fremdes Land gebahr, die nicht Liebe und Recht, die Raubsucht und viehische Begierde zu Euch brachten? Ist ihnen denn Etwas heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Altäre geschändet, Meineid geschworen, und meuchlings gemordet? haben sie nicht aus frechem Uebermuth erst jüngst den Stolz Eurer Hauptstadt zertrümmert?

Und Ihr ſolltet ruhig bleiben, und den Gräuel unvergolten laſſen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungerächt? — Nein! nein! du gutes, wackres Volk! Nein! das ſollſt Du, das kannſt Du nicht! — — Haſt Du den Moskowiter geſehen, wie er den Fackelbrand in ſeine Palläſte ſchleuderte? Siehſt Du den Preußen jetzt, Deinen Bruder und nächſten Bundesgenoſſen, wie er ſich rüſtet, Landwehr und Landſturm, alle waffenfähige Männer, eins in dem beſchwornen Entſchluſſe, zu ſterben oder frei zu ſeyn? Und Du wollteſt zaudern? Nein, Du zauderſt nicht, auch Du wirſt aufſtehn und Deine Ketten ſchütteln, und die welke Raute wird herrlich aufblühen zum Kranze der Freiheit! Sieh auf unſere muthige Schaar! — Wir haben es im Gotteshaus beſchworen, zu kämpfen, zu ſterben für unſre, für Eure Freiheit; der Segen der Kirche iſt mit uns, und die Wünſche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle Dich zu uns, wehrbare Jugend des unterdrückten Sachſenlandes! Sammelt Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes; wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüſtung und Zuſpruch; Eure Brüder in Weſtphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns ſiegen.

Es iſt in unſrer Schaar kein Unterſchied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir ſind Alle freie Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenoſſen, und wollen ſie erſäufen, und wär's auch mit unſerem Blut.

Nicht Söldner ſind wir; der Friede, das Glück führt uns auseinander, wie uns Rache und Kampf zuſammengeführt. Wenn der Feind darniederliegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüber rauchen, und das deutſche Banner im Hauche franzöſiſcher Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, ſo der Himmel will, es wird bald gethan ſeyn! Gott iſt ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feſte Burg iſt unſer Gott! Amen! *)

18.

Männer und Buben.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schoos?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutſches Mädchen küßt Dich nicht,
Ein deutſcher Wein erfreut Dich nicht,
Und deutſche Becher klingen Dir nicht!
Stoßt mit an! Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

*) In Th. Körners ſämmtl. Werken fehlt dieſer von ihm geſchriebene Aufruf.

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmes Pfeifen wachend vollbracht,
Magst Du immer auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen,
Bist doch ein ehrlos ꝛc.

Wenn uns der Trompete rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Kannst Du im Theater die Nase wetzen
Und Dich an Trillern und Läufen ergötzen,
Bist doch ein ehrlos ꝛc.

Wenn die Glut des Tages versengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst Du Champagner springen lassen,
Kannst Du an brechender Tafel prassen,
Bist doch ein ehrlos ꝛc.

Wenn wir beim Donner der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht,
Magst Du zu Deinen Mätressen laufen
Und Dir mit Gold Deine Lust erkaufen,
Bist doch ein ehrlos ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst Du am Spieltisch Dein Septleva brechen,
Mit der Spadille den Buben stechen,
Bist doch ein ehrlos ꝛc.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth: —
Willkommen, o sel'ger Soldatentod!
Du mußt dann unter seidenen Decken
Unter Merkur und Latwergen verrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen beweint Dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt Dich nicht,
Und deutsche Becher klingen Dir nicht!
Stoßt mit an! Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Franz Dingelstedt.

Prodikus.

Von

Franz Dingelstedt.

Δός μοι ποῦ στῶ!

Ihr fragt Euch verwundert, warum ich einen verschollenen, im Staube der Schule kümmerlich erhaltenen Namen an die Spitze dieser der neuesten Literatur und ihren gegenwärtigen Interessen gewidmeten Zeilen setze. — Prodikus? — Wer ist, wer war Prodikus? — Die Konversationslexika werden Euch antworten: Ein Sophist zu Athen, und er erfand das Mährchen von „Herkules am Scheidewege."

Da habt Ihr's!

Ich möchte Euch auch gern zeigen, daß wir zusammen an einem Scheidewege stehen, und woher wir gekommen, und wohin die breiten Pfade vor uns, viele rechts und viele links, uns führen müssen.

Gerade im jetzigen Augenblicke haben die alten Koalitionen sich gelöst; es wäre Zeit, daß mit ihnen auch die Kategorien, in die man sie eingekeilt hat, zusammenbrächen. Die Persönlichkeiten in der Literatur sind anders gestellt; was noch vor wenig Jahren „zu Schutz und Trutz" innigst verbunden schien und durch grelle Schranken vom Haufen der Uebrigen abgeschnitten ward, ist nun selber zerstreut, zum Theil einander feindselig gegenüber gebracht, zum Theil auf eigene, von den ehemaligen Genossen vorsichtig absondernde Pfade gelenkt worden. Einer späteren Kritik mag es vorbehalten bleiben, die Geschichte der Literaturepoche von 1830 bis 1838 zu schreiben; — ein Geschäft, zu dem der jetzige Moment, sey er selbst einer der Verschnaufung und des Ueberganges, nicht Höhe und nicht Klarheit genug besitzt. Jetzo können nur

noch memorienartige Beiträge, Beurtheilungen und Erfahrungen aus persönlichem Standpunkte, das Material zu jener Geschichte zusammentragen; die später Richtenden werden Namen und Erscheinungen in ein inneres Verhältniß zu bringen wissen, nachweisen, wie sie an das Vorausgehende angeknüpft, und wie durch sie das Folgende vermittelt worden. Ihnen liegt die Epoche à vol d'oiseau, sie können sie sub specie aeterni anschauen; die Heutigen, welche darin aufwuchsen, haben sich nur zu orientiren, zur Besinnung zu kommen über Das, was geschehen soll.

Jenes, das Geschehene, ist theils in kritischen Journalen, theils in geschlossenen Werken beleuchtet worden, jedoch immer mehr für die Literaten, als für das Publikum. Es ist dies eine Illusion, auf die nicht zeitig genug hingewiesen werden kann. Alle, welche sich in der bezeichneten Literaturepoche einen Namen gemacht haben, beschäftigen sich mit der Kritik, legen in den verschiedenen Organen ihr Urtheil über jede Produktion gewissenhaft, selbst mit einer eigentlichen Hast und Drängung zur Stimmgabe nieder, und sammeln am Ende — nach einer beliebten Phrase — ihr zerstreutes kritisches Wirken unter der Reverbère des Buchhandels. Nun sollte man denken, wunder welchen Einfluß in einem solchen überall als vorzugsweise kritisch angekündigten Zeitalter die Kritik ausübe, und wie mächtig die neuen Ideen durch so viele gleichnamige und übereinstimmende Kräfte in Umlauf gesetzt wären, während doch in der That das große Publikum von jenen modernen, vorzugsweise kritischen Bestrebungen nur in sofern Kunde genommen hat, als Persönlichkeiten in dieselben verflochten oder Literaturskandale dadurch hervorgebracht worden sind. In den Kern der Masse, in das innerliche Gesammtbewußtseyn ist der neue Geist als Positives noch keineswegs gedrungen. Der Grund ist ein einfacher. Nicht das Mißtrauen allein, womit die Regierungen und ihre Diener den versuchten Reaktionen von Seiten der Literatur schleunige Dämme zu setzen suchten, hat dieser den Weg in das Publikum abgeschnitten, sondern in weit höherem Grade der Umstand, daß sie selbst nur mit kritischer Waffe, mit Negationen und Zerstörungen auf dasselbe einstürmte, uneingedenk jener alten Wahrheit, daß die Masse niemals durch Kritik, jedes Mal durch die Produktion gewonnen wird. Hiezu kommt, daß die neue Literatur, geschwängert, wie sie ist, mit doktrinären, philosophischen, skeptischen Elementen, unzugänglich d. h. ungenießbar oder unverständlich für Viele bleiben muß, so lange nicht literarische Institute, die bei dem Publikum eingebürgert sind, durch Aufnahme und Verdeutlichung, meinetwegen selbst durch bloße Wiederholung, den neuen Begriffen Eingang

verschafft haben. Für solche Institute existirte aber bis jetzt die neue Literatur nur dem Namen nach, als eine zwar anerkannte, aber in ihren Wirkungen entweder ignorirte oder bekämpfte Erscheinung. Sie mußte sich deßhalb auf ihr eigenes, streng gesondertes Feld beschränken; innerhalb dieses lagen ihre Früchte, reifte ihr flüchtiger Lorbeer, flocht sich ihre Dornenkrone. Diese kastenartige Absonderung erklärt es, wenn mit der Zeit ein allseitiges Mißtrauen in den geschlossenen Kreis bei allen Draußenstehenden sich absetzte. Für die anerkannten, aber zerstreuten Reste der vorigen Literaturepoche — Tieck gilt gewöhnlich, aber mit Unrecht, als deren Repräsentant — war die jetzige nicht vorhanden, nicht ebenbürtig, nicht klassisch genug. Die sogenannte privilegirte Gesellschaft, die Kreise des Hofes, die Beamtenaristokratie, die Fürsten selbst, verläugneten sie gleicher Maßen, oder sie setzten sich gar in polemischen Rapport zu derselben, je nachdem die Tendenz nun mehr gefährlich oder mehr lächerlich erschien. Das Volk endlich nahm nur einen entfernten Theil an dem rein Persönlichen, weil das Literarische entweder nicht zu ihm gelangte, oder seiner Natur und Neigung nach als heterogen von ihm ausgestoßen wurde.

Fürwahr ein tragisches Schicksal dieser neuen Literatur, welches späteren Zeiten räthselhaft erscheinen möchte! Sie suchte sich mit dem Leben zu vermitteln, sie bot dem entfesselten Geiste der Zeit eine mitstrebende Hand, politischen Elementen und Tendenzen gab sie Raum und suchte sie entweder dichterisch zu gestalten, oder wirksamer in Umlauf zu setzen: da begegnete ihr auf der einen Seite die Gewalt des Bestehenden, sie entschieden von einer Bahn zurückweisend, worauf ihr kein Recht zugestanden wurde, und von der andern Seite eine nur augenblicklich aufgerüttelte Indifferenz des durch mancherlei Vorurtheile oder durch materiellere Interessen eingenommenen Publikums. Sie warf sich mit allem Eifer, selbst mit einer jugendlichen Inspiration auf die Kritik, nicht nur die vor ihr liegende Zeit nach neuen Maßstäben zu einem historischen Ganzen zusammenfügend, sondern auch ihr eigenes, jeden Augenblick wechselndes Bild so treu und so scharf wie möglich abspiegelnd; aber ihre Kritik fand nur Anerkennung, wo sie negirte; sobald zu neuen Ideen und zu neuen Hervorbringungen Bahn gebrochen werden sollte, scheiterten alle Versuche an dem mißtrauischen Refrain: „Das ist nicht wahr, denn wir glauben es nicht; nicht empfunden, denn wir empfinden anders; nicht poetisch, denn Schiller und Göthe dichteten nicht so.“

Zeihe mich daher Niemand der Uebertreibung, wenn ich außer den (später festzustellenden) Wirkungen im Großen alle einzelnen Resultate

für die Einzelnen aus dem bezeichneten Literaturkreise läugne. Lyriker, welche eben als solche außerhalb desselben standen, haben verhältnißmäßig noch die meisten Sympathien erweckt, selbst Schulen um sich gesammelt, und werden doch in der Literaturgeschichte kommender Tage nur als Koeffizienten, als integrirende Theile eines Ganzen, nicht als persönliche Gestalten, als Schöpfer, als Genie's dastehen. Dramatische Dichter nahmen Anläufe zu neuen, gewaltigen Werken, und blieben, bis auf einzelne, zusammenhangslos geglückte Würfe, ohne allen Erfolg, weil sie nicht gerecht für die Bühne, vielleicht auch, weil diese nicht gerecht gegen sie war. Novelliſten und Romanschreiber versuchten das neue Leben und den neuen Geist in ihrer bequemen Form verkörpert zur Anschauung zu bringen, und sie mußten von allen Seiten hören, daß sie Begriffe, nicht Individuen geschaffen, Fragen des Tages erörtert, und fremden oder eigenen Zwecken gedient hätten, statt „plastisch" oder „drastisch" zu wirken. Aus diesen einzelnen Urtheilen wird vielleicht eine unbefangene Folgezeit den raschen Schluß ziehen, daß überhaupt in der Epoche von 1830 bis 1838 nichts Erhebliches und Durchgreifendes produzirt worden sey, daß sie die Zeit der Sichtung und Scheidung gewesen, und doch keine Sturm- und Drangperiode, wie heutzutage Viele meinen, wodurch sich das Genie emporarbeitet, sondern eine Zeit des Lernens, des Experiments, der Schule, eine geistige Gymnastik in neuen Formen und zu neuen Zwecken. Unter solchem Gesichtspunkte werden freilich die Leistungen der Einzelnen zusammenschrumpfen und nur die hervorstechendsten Namen stehen bleiben. Was um diese sich gruppirte, verschwindet, um blos die Wirkung des Ganzen als gemeinsam erzieltes Resultat, als historischen Niederschlag zurückzulassen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, diese Wirkung prophetisch gewissermaßen zu bezeichnen, selbst wenn es möglich wäre. Daß aber in der That eine neue Bahn gebrochen, daß die Poesie nicht nur in anderen Formen, sondern auch in anderem Geiste sich bewege, als in der mit Göthe zu Grabe getragenen Epoche, daß eine neue, von 1830 zu datirende Periode in ihren charakteristischen Anfangspunkten jetzt wirklich bestimmt sey: Das läßt sich, trotz der Protestationen von Tieck, Schlegel, und ihren Gleichzeitigen, auch heute schon bis zur Ueberzeugung darthun. Betrachtet das ganze Gepräge eines sogenannt modernen Schriftstellers: alle Auffassungen des Lebens, der Wissenschaft, der Kunst, alle Charakteristik, alle Erfindung, alle Kombination, alles Raisonnement ist ein anderes geworden. Anastasius Grün und Theodor Körner — bei welcher Aehnlichkeit des Stoffes und der Tendenz, welch' himmelweiter Unterschied! Heine's und Thümmel's Reise-

bilder — welche Gleichartigkeit, und doch wieder welcher Gegensatz! Nur die zwei Beispiele statt aller!

Nun sind wir Deutsche aber eine undankbare, gegen das Lebendige kühle und mißtrauische Nation. Die Schatten, welche die Kolosse der letzten Literaturperiode werfen, sind so riesenhaft, daß wir meinen, hinter ihnen könne ein neues Geschlecht nicht aufkommen, und ihre Epigonen stünden ihnen, statt auf den Schultern, tief zu Füßen. Dabei sorgen die Buchhandlungen durch unaufhörliche, auf rechtmäßigem oder widerrechtlichem Wege bewirkte Abdrücke und Auszüge dafür, das Publikum „mit gediegener Speise aus klassischer Zeit, statt der leichtfertigen modernen Gerichte" zu sättigen; ein Umstand, der bei der Macht des deutschen Gewohnheitstriebes, und bei der wahrhaft rührenden Pietät für alles Fernstehende, Todte, Verdenkmalte, von unberechenbarem Einflusse, wenn auch zunächst nur auf die äußere Gestaltung der Literatur seyn muß. Nicht nur der deutsche **Epicier**, sondern auch wer sich als Leser des „Morgenblattes" mit zu den „gebildeten Ständen" zählen muß, kauft statt neuester Erzeugnisse lieber Cotta's Klopstock, Cotta's Thümmel, Cotta's Cid, keineswegs etwa um ihn zu lesen, — bewahre! — nur weil er ein Ganzes, ein Verbürgtes, weil er „sämmtliche Werke" an ihm hat, und einen Stahlstich für die Visitenstube seiner Frau obendrein. Dieses, wenn auch nur äußerliche Moment influirt dergestalt auf die Verhältnisse der Literatur zum Buchhandel und zum Publikum, daß es für sie zur Lebensfrage wird. So lange zwischen Volk und Schriftsteller noch die Vergangenheit, nicht als positiver Maßstab für diesen, sondern als traditionell gezogene Scheidewand steht, so lange wird die gegenwärtige Literatur sich nicht zur sogenannten Popularität aufschwingen, und doch ist erst dann aus ihren kritischen Prozessen ein Uebergang zur Produktion möglich, wenn ihr von Seiten des Publikums eine neue Empfänglichkeit entgegenkommt. Was dießeit Schiller's und Göthe's liegt, hemmt hier weniger, als Diese. Die ehemals neu-romantische Schule, Novalis und Genossen, ist eben so wenig durchgedrungen, als die in zu fern liegenden Kreisen sich ergehenden Schlegel und Tieck, an dessen Novellen ein mehr gelegentliches und vorübergehendes Interesse genommen wurde. Die auf sie folgende Generation, die Unterhaltungsmänner **par excellence**, van der Velden, Schilling, Clauren, Laun, und wie sie heißen mögen, wären im andauernden Erfolge auf die Masse viel gefährlichere Nebenbuhler, wenn diese nicht die in Riesenschritten forteilende Kultur des Ganzen so entschieden überflügelt hätte, daß zu ihnen kein Rückfall gedacht werden kann. Diese zwei nächsten

Vorgänger hat auch die Kritik der neuen Literatur sich schon hinweggeräumt; sie konnte ihre Novelle nicht an Clauren-Heun, ihren komischen Roman nicht an Laun-Schulz, ihr Theater nicht an Houwald oder Müllner, ihre Lyrik nicht an Matthisson, ihr Epos nicht an Fouqué anknüpfen; lieber übersprang sie das ganze Mittelding, und suchte, nach je persönlichem Bedürfniß, an Göthe, Schiller, Lessing, Jean Paul sich anzuheften, eines Theils Dieser Wirkungen kritisch feststellend, andern Theils ihre Produktionsgänge weiter verfolgend. Doch wird Beides zu keinem eigenen Ziele führen, und ist bereits von den Meisten wieder aufgegeben worden. Immermann erreichte mit den göthisirenden „Epigonen" nur langsame und nur zerstreute Resultate, während „Münchhausen", weil er sich vom Alten entschieden ablöste, und einen Uebergang des Verfassers in moderne Phasen beurkundete, augenblicklich zündete. Gewiß eine überraschende Thatsache, die im Allgemeinen von einer nothwendigen und zum Theil schon erfolgten Palingenesie des literarischen Zeitgeistes zeugt, im Besonderen den einzelnen Schriftstellern über die Art und Weise ihrer Produktionen die Augen wohl öffnen kann.

Läßt sich also nicht verkennen, wie der neue Geist in neuer Form sich bereits als wirklich und nothwendig geltend gemacht hat, so liegt die Frage nach seinem charakteristischen Unterschiede, nach dem Schiboleth der jetzigen Literatur zu nahe, um übergangen, und wiederum zu weit, um nach allen Seiten hin erschöpft zu werden. Was sich bis jetzt als Merkmal gezeigt hat, ist Alles mehr formeller oder negativer Art. In diesen zwei Richtungen sind die Hauptverdienste, wenigstens die hervorstechendsten Wirkungen der neuen Literaturepoche aufzusuchen. Heine befreite das Subjekt von der Form. In diesem einen Satze liegt sein Hauptresultat ausgesprochen, das nicht abgeläugnet, nicht einmal mehr ignorirt werden kann. Die an seine Produktionen theils nur der Zeit nach zunächst sich Anschließenden, für die man den so schwer mißbrauchten Namen des jungen Deutschlands nicht mehr in Anspruch nehmen sollte, bildeten, was er geleistet, dogmatisch und kritisch durch, und gaben so das negative, zersetzende Element in dem neuen Bildungsprozesse ab. Damit soll weder Heine's Einfluß auf die neuere Literatur zu hoch und gleichsam tyrannisch hingestellt, noch auch gesagt seyn, daß er gänzlich außer jenem negativen Elemente stehe; seine prosaischen Bücher haben ebenfalls mehr zerstört und mehr negirt, als eigentlich „gesetzt". Die „Lieder" aber, und die ihnen zunächst stehenden „Reisebilder" sind gewisser Maßen die ersten Früchte des neuen Baumes, die frühesten, selbst unvollendeten Krystallisationen des frischen, noch

gährenden Stoffes. Diese seine gewichtige Stellung zur Literatur hat Heine neuerdings selbst beeinträchtigt, aber die Bereicherung, die unsere Sprache durch ihn gewonnen, die unbeschränkte, rein persönliche Anschauung, und die formfreie Abspiegelung des Lebens im Liede, die überquellende Fülle neuer Wendungen in Wort und Gedanke, der gefährliche Gebrauch der Pointe und des Witzes, — das alles sind integrirende, aus der Zusammenstellung seiner Werke mit den nächst vorhergehenden unläugbar darzuthuende Parzellen jener großen, von ihm als Original datirten Wirkung: Befreiung des Subjekts von der Form. Die eben so wenig zu verhüllende Schattenseite hierzu bildet die Einführung der Lüge und der Affektation in die Literatur, die zweideutige Verklärung des Unsittlichen, die sophistische und skeptische Ironisirung alles Bestehenden, die scheu- und schrankenlose Blosstellung eigener und fremder Persönlichkeiten, — lauter Klippen, an denen Heine's unselige Nachahmer zu Grunde gegangen sind, sich in Unnatur und peinliche Manier verirrend, und auf denen er selbst festrennen wird, wenn er aus dem Banne, den er durch seine Vergangenheit, selbst durch seine Triumphe um sich beschrieben hat, nicht heraus kam.

Nächstdem sind eine Menge mehr stofflicher Einflüsse nachzuweisen, die in der neueren Literatur zu Tage liegen; Quellen gleichsam, die, bisher unbekannt, und aus Gegenden, die früher der Literatur unzugänglich waren, jetzt in sie sich zu ergießen strebten. Hierzu rechnen wir als stoffliche Erweiterungen hauptsächlich drei neuerworbene Kreise, drei Elemente: das politische, das doktrinäre, das soziale. Durch alle wurde der Horizont der Literatur um ein Bedeutendes ausgedehnt. Ideen, die früher außer ihrem Bereiche lagen, traten nunmehr anregend und befruchtend in denselben; die alten, ausgefahrenen Gleise, die Gemeinplätze, worauf die poetischen Nachzügler der vergangenen Epoche Alles abgegrast hatten, konnten verlassen werden; es gab andere Manifestationen; ein Poet konnte neue Welten entdecken, nach sonst verbotenen oder fremden Küsten steuern. Börne steht, wenn auch überspannt und auf der äußersten Linken, als Repräsentant des politischen Elements da; an seinem heißen, einseitig-großen Herzen konnte sich die Gesinnung der neuen Literatur ausbilden, wie an Heine ihre Form. An ihn schließt sich, nicht äußerlich und unmittelbar, aber in nothwendig innerem Zusammenhange, eine ganze Kette von Schriftstellern und Dichtern, für die wir die leicht schief zu fassende Benennung „politisirende" nicht gern vindiziren möchten, an der Spitze Auersperg, in dem das politische Element mit dem dichterischen zum ersten und einzigen Male vollständig und organisch verschmolz. Die anderen Lerchen des — geträumten! —

Völkerfrühlings, die Chamisso, Lenau, Mosen, Gaudy, wurden, wie weit sie in dieses Feld hinüberstreiften, doch noch immer von ihrer Inspiration getragen, während Beck, Börne's Epigone, den gefährlichen Uebergang zur technischen Ueberspannung dieser Tendenz abgibt, der sich den Weg vom Wort zum Gedanken, vom Gedanken zum Bilde schon suchen muß, statt daß umgekehrt der Gedanke sich organisch seine Form schaffe. Uhland und Rückert gehören aus mancherlei Gründen nicht in diese Familie. Des Letzteren „geharnischte Sonette" wurzeln bekanntlich in einer früheren Epoche, während seine neueren Produktionen dem Stoffe nach dieser Tendenz gänzlich ferne stehen. Uhland, ein auf eigenthümliche Weise zur Erscheinung gekommener Rest der romantischen Epoche, hat in seiner ungemischt-deutschen, schwäbisch-biderben Gesinnung nur eine Wahlverwandtschaft zu den Freiheitsdichtern neuester Zeit, welche ihrer Seits kein rein deutsch-thümliches Gewächs, sondern verzweigt mit dem französischen Julibaume und der englischen Zerrissenheitspoesie, in mehr kosmopolitischer Richtung sich ausranken.

Wenn dergestalt die Lyrik die neuen politischen Elemente sich auf ihre Art zu eigen machte, trieben andere Formen dieselben nach anderer Seite aus; Börne, Heine, Gutzkow, Schlesier, z. B. auf die rein publizistische, Laube in der kompakteren Form des Romans, Wenige im Drama. (Nero, Danton!) Natürlich fehlte es auch hier nicht an Reaktion, die theils kritisch von Menzel, theils in der Produktion von Steffens und den gewaltsam zur Natur und zur alten Gemüthlichkeit zurückstrebenden Schwabensängern ausgeübt wurde. Auf beiden Seiten wirkte aber immer eine lebendige, ob irrende oder wahre Gesinnung, eine Inspiration, eine entschiedene Parteinahme, die wohl in's Tendenziöse oder in's Persönliche sich verirren, jedoch niemals allen Halt so sehr verlieren konnte, als die soziale Literatur, in der sich viel mehr Affektation und abstraktes, spekulirsüchtiges Studium einschmuggelte. In den sogenannt sozialen oder kulturhistorischen Romanen zeigte sich einmal recht grell die ächt deutsche Lust an unwahren oder gemachten Zuständen, während auf der verwandten doktrinären Seite das schulmeisterliche Behagen am Doziren, die mit dem frischen Doktorfilz wie mit der Eierschale auf dem Haupte umherstolzirende Weltweisheit sich breit machte. Es sollen, beileibe! die ungeheuren Einflüsse des wissenschaftlichen Geistes, die durchgreifende Wirkung der Philosophie und der Geschichte auf die Literatur hier nicht geläugnet, oder in ihrem Werthe verkleinert werden; ist es doch ein hoch erfreuliches Zeichen des Fortschrittes, wenn die Fakultäts- und Schulwissenschaft von dem bestäubten Katheder herabsteigt, um dem Leben und der ausübenden

Kunst die Hand zu bieten. Männer, wie Gans, Rosenkranz, Hotho, Vischer, Strauß, Ruge, können nur vortheilhaft auf die schöne Literatur wirken, wenn sie sich, ob kritisch oder selbst produzirend, in dieselbe einmischen. Allein dem äußerlichen Unwesen, das nicht von ihnen, sondern von ihren exoterischen Jüngern ausgeht, der hohlen Gelehrt-Thuerei im Roman, wohinter sich die um Fakta und Charaktere verlegene Impotenz verkriecht, dem knöchernen Rezensions-Jargon, in dem Alle reden, weil ihn Niemand versteht, dem Zwitterding zwischen Poesie und Gelehrsamkeit, zwischen Thun und Wissen, dem kann jetzo nicht ernst genug gesteuert werden. Bei Vielen ist der durchlöcherte oder mit bunten Fetzen besetzte Antisthenes-Mantel nur eine Hülle für eitle Unwissenheit. Man führt Lessing's Namen alltäglich im Munde, und möchte gern dem ganzen Zeitalter eine solide wissenschaftliche Färbung auftünchen, ohne die Mittel dazu erworben zu haben. Da waren die Schlegel, Tieck, u. A. noch ganz andere Kritiker, die nach einem alten, den Neuen sehr verhaßten Ausdrucke, doch wenigstens 'was Rechtschaffenes gelernt hatten, nicht lediglich aus Konversationslexiken schöpften, und ihren literarischen Horizont weiter, als über die Gränzen der deutschen Journalistik und die letzte Jubilatemesse ausdehnten. Sie übersetzten, lasen, und kritisirten nicht Alles, schrieben nicht heut' über Talleyrand, morgen über die Taglioni, übermorgen gegen Görres, predigten nicht eine Weltliteratur, einen Weltschmerz, und eine Weltversöhnung; dagegen passirte es ihnen auch nicht, daß sie, wie jüngst ein namhafter Dolmetscher Bulwer's „the hissing urn" durch „Gießkanne" wiedergaben, während eine ehrliche alt-englische Theemaschine gemeint war, oder daß sie nach dem Orakel ihrer Taschenwörterbücher Byron, Bulwer, die französischen Romantiker „nach den Anforderungen des Zeitgeistes" verballhornten.

Solches Sündigen an fremdländischer Literatur durch geschmack- und kenntnißlose Fabrikübersetzung ist aber nur eine oberflächliche Wirkung jener doktrinisirenden, allumfassenden, und Nichts erreichenden Literatur. Eine andere, weit tiefer gehende, zeigt sich innerhalb der eigenen Produktion, welche dergestalt mit gelehrten Ingredienzien versetzt wird, daß alle dichterische Blüte ersticken muß. Schriftsteller, die im besten Produktionszuge waren, ließen sich zu doktrinären Verirrungen hinreißen, und brachten, statt früherer anspruchloser Erzeugnisse, monströse Mischgattungen von Poesie, Spekulation, und Rhetorik. Nur Fähigere, wie Kühne, der mit seiner „Quarantaine" auch einen solchen Seitensprung machte, verstehen es, zur rechten Zeit einzulenken, während

Unbesonnene, je mehr ihnen der Faden einer ächt dichterischen Begabung abgeht, desto tiefer in ein Labyrinth dunkler, halb verdauter Schulprinzipien und wesenloser Spekulation sich verlieren.

Was endlich die dritte Nüance, in der die neueste Literatur mit besonderer Vorliebe spielt, was die sozialen Romane und Novellen angeht, so hat man auch in diese viel Unnatur hereingezogen, und Fiktionen oder künstlich konstruirte Zustände zur Basis einer Dichtungsart genommen, die doch im Realen wurzeln sollte. Der Boden unserer deutschen Gesellschaft ist noch keineswegs so unterminirt, als man ihn darzustellen beliebt; ihn stützen kirchliche und weltliche Satzung nicht nur für die Masse, sondern auch für den Einzelnen, fest genug. Die Gesellschaft muß erst äußerlich sehr bedeutende Phasen durchlaufen haben, und innerlich zu einem allgemeinen Selbstbewußtseyn gelangt seyn, wenn der Gedanke oder das Bedürfniß einer Gesammtrevolution darin ausbrechen soll. In Frankreich, wo politische und soziale Zustände zudem viel inniger zu einem öffentlichen Leben verwachsen, als bei uns, haben Institute, wie der Saint-Simonismus, Krisen, wie die stets wiederholten Erdstöße politischer Umwälzungen, und vielseitige Experimentirungen gezeigt, daß dort literarische Erscheinungen, wie Lamennais seiner Seits, Aurora Dudevant ihrer Seits, nicht zusammenhangslos, nicht willkührlich dastehen, während z. B. in England, welches an der alten Form und Norm seiner Gesellschaft ängstlich festhält, die Lady Blessington nur Indignation oder ein mildes Lächeln erregte. In Deutschland ist auch, um die Sache von einer bestimmten Seite aufzufassen, die Frage der Frauenemanzipation noch lange nicht in Saft und Blut der Nation übergegangen, wie fein und wie beredt sie auch Mundt angeregt hat. So lange die deutschen Weiber nicht selber den Strickstrumpf fallen lassen, woran sie ihre gesellige Existenz ängstlich festnesteln, so lange wird die Diskussion über ihre Stellung und die damit unmittelbar zusammenhängende Polemik gegen die heutige Ehe nicht nur für das Leben unfruchtbar bleiben, sondern auch in der Literatur als aus der Luft gegriffen und barock dastehen, abgesehen von dem gehässigen Gesichtspunkte, aus dem krittelnde Frömmelei solche Stoffe und solche Darstellungen zu betrachten pflegt. Erscheinungen, wie die Rahel, mit ihrer höher als weiblich begabten Intelligenz, oder wie Bettina, dieser reizende Auswuchs einer lyrisch-potenzirten Natur, müssen erst innerhalb ihres eigenen Geschlechtes größere Kreise gezogen haben, ehe man mit dem Ganzen, wie mit ihnen persönlich, unterhandeln und wirken kann. Das gesammte weibliche Geschlecht ist gerade durch die Rolle, die seine Interessen in der neuesten Literatur gespielt haben,

zum großen Theil von dieser abgewendet worden, wenn man nicht exaltirte und mißverstandene Theilnahme des Individuums in Anschlag bringen will; es sollte der Literatur aber eine dringende Aufgabe seyn, dies ihr dankbarstes Publikum mit ihrer Richtung wieder auszusöhnen. Wende man sich also von solchen, auf Selbsttäuschung oder falscher Spekulation beruhenden Erfindungen ab! Bulwer und Dickens haben gezeigt, wie soziale Romane, mögen sie die Gesellschaft nun in ihren Lastern oder Vorzügen, in der höchsten oder niedersten Sphäre, tragikomisch oder psychologisirend darstellen, unendlichen Effekt machen, sobald sie wahr sind; dann dürfen sie selbst, wie die Karrikaturen von Boz, oder die Kritzeleien Paul de Kock's, über die dichterischen Marken hinausgreifen, ohne deßwegen ihres Erfolges verlustig zu gehen. Hat die deutsche Gesellschaft nun, gleichwie die französische, englische, amerikanische, solche der Darstellung fähige Seiten, so ist es das Werk des Dichters, sie, sey es im Drama oder im Roman, in ihrer Realität aufzufassen, vorausgesetzt, daß er für seine Dichtung den allerdings gewichtigen Vorzug eines heimischen Terrains nicht aufgeben will; hat sie deren keine, so flüchte er entweder aus dem dürftigen, poetischer Gestaltung noch nicht Raum gebenden Zwinger des Heute in eine reichere, positiv bestimmte Vergangenheit, und suche in der Geschichte, was die Gesellschaft nicht bietet, oder er gebe für reine Fiktion das gesellige Philosophem auf. Wie weit das Letztere vom Wege ablenken kann, zeigt im Roman Willkomm, dessen Talent indeß, bei aller Ueberspannung der Tendenz und bei vielseitigen Fehlgriffen im Stoff, noch außer Frage steht, und viel entschiedener, als er, bis zur Verzerrung häßlich, Gerke, im Drama aber Bauernfeld, dessen verhältnißmäßig geringe, einander rasch überlebende Erfolge zu einem Theil daraus zu erklären sind, daß er eine Gesellschaft mahlt, wie sie nirgends ist.

Bisher sollte gezeigt werden, welche Wege der neue Geist und die neue Bildung einschlugen, und welche Resultate sie theils im Bekämpfen der vorgefundenen Tendenzen, theils in der positiven Geltendmachung ihres eigenen Wesens erreichten. Daß außer den angedeuteten Kreisen noch eine Menge Einzelner stehen, die mehr oder weniger mit Jenen parallel gehen, bedarf keiner Erwähnung. Mir handelt es sich nicht darum, diese Einzelnen neu zu beurtheilen oder zu gruppiren, so wenig, als ihre todte Nomenklatur hier am Orte seyn würde. Mein Zweck ist es, Höhenpunkte für eine allgemeine Betrachtung der neuesten Literaturzustände zu gewinnen, und nur wo der einzelne Schriftsteller als Repräsentant oder als charakteristischer Träger einer besondern Richtung

und Nüance in diesen hervorsticht, tritt er persönlich in den Kreis der Untersuchung ein. Nicht in alle Punkte der Peripherie will diese ausschweifen, sondern nur ihr gemeinsames Zentrum und die gleichnamigen Hauptschwingungen oder Schwankungen um dasselbe verfolgen. Isolirtere Potenzen, wie Sternberg, König, u. A. im Roman, Freiligrath in der Lyrik, Raupach — quand même! — im Drama, fallen außerhalb des Kreises. Auch ist ja neuerdings über alles Geleistete im Besonderen schon so Vieles geschrieben worden, zuletzt in dem zu massenhaften und dadurch unklaren, aber wohlgemeinten Buche von Marggraff, übersichtlicher und gedrängter von Gutzkow im Campe'schen Jahrbuche, am vollständigsten und wenigstens geschichtlich treu im Konversationslexikon der Gegenwart (von Marggraff?) — daß man Wiederholungen, wenn auch in anderem Sinne, hier nur mit Vergnügen vermissen wird.

Statt dessen ist zum Abschlusse des von der neuesten Literatur Geleisteten ein eigenes Misch-Genre zwischen erzählender und beschreibender Dichtung, das sogenannte Reisebild zu erwähnen. Heine besitzt auch hier das Verdienst oder das Glück, den Ton, nach dem eine ganze Generation gerungen hat, zuerst angeschlagen zu haben, und steht so als Vortreter eines ganzen Häufleins sentimentaler, ironischer, publizistischer, sozialer, kulturhistorischer, artistischer Touristen, als Erfinder der bis zum Schlotterhaftigen bequemen Form der Aquarelle, Skizzen, Szenen, Bilder, Blicke, in der Literatur da. Keine Manifestation ist dem Umfange und dem Stoffe nach weiter ausgebildet worden, als diese. Viele, wie Laube, ahmten Heine allzupeinlich nach, ohne die eigenthümlich ungezogene Grazie ihres Musters erreichen zu können. Andere, unter ihnen vorragend Pückler-Muskau, stellten die einzelnen Genrestücke in einem geschlossenen Rahmen auf, und strebten, wie entschieden auch die eigene Persönlichkeit überall durchschlug, nach Objektivirung, nach Zeichnungen aus der Vogelperspektive; sie wollten nicht mehr Genietouren, Fußwanderungen im Harze machen, wie Heine, der deutsche Student; sie gingen „Weltgänge", wie Semilasso, der mediatisirte Fürst, und sein Nachzügler, Theodor Mundt. Noch Andere, Varnhagen an der Spitze, strebten das fleißige Reisebild zur konkreten Memoirenliteratur oder (so Gans, Beurmann, u. A.) zu politischen Panoramen zu verdichten, während es im Gegentheil durch eine ganze Legion von Korrespondenzlern nach allen Seiten hin gänzlich verflacht und ausgewässert wurde. Es ist unglaublich, wie sehr diese Gabe des Reisebilderns um sich gegriffen hat, und wie mit der Gabe zugleich die Lust an deren Gebrauch oder Mißbrauch sich steigerte. Zwischen Heine

auf dem einen Flügel und Pückler auf dem andern, welches heterogene Korps, aus Doktrinären, Publizisten, Humoristen, aus Jüngern der alten Schule und aus Schülern der neuen Jugend bunt gemischt; — Lewald, Gans, Raumer, Rellstab, Glaßbrenner, Häring, Beurmann, Kolloff, Jäger, Venedey, Auffenberg, Feldmann, Gaudy, Adrian, — welches Chaos von Namen, und wie weit wären diese auszudehnen, wollte man hinabsteigen bis zu Ladislaus Tarnowsky, dem ewigen Genremahler aus Schlesien, und bis in die kläglichen „Hanswurstiaden" aus Oesterreich, welche die „Mitternachtzeitung" neuerdings „schmücken?" — Da ist keine Provinzialstadt mehr, die nicht ihren Touristen hat, und die Chemnitzer reden heuer im ganzen Ernste von der Verunglimpfung „Chemnitzer Zustände", wenn irgend ein böser Junge in irgend einer bösen Flugschrift ihren schlechtesten Komödianten schlecht gemacht hat!

Wie viel Unrath durch diese unsauberen Kanäle in unsere Literatur eingeschwemmt worden ist, kann nicht beschrieben werden. Die Begabteren haben ihr Publikum daran gewöhnt, die Causerien der Salons für Literatur entgegen zu nehmen; die Schwachen sind zu einer über allen Ausdruck widerlichen Koketterie mit ihrer Person, zu einer wahrhaft lüderlichen Prostitution ihrer selbst hinabgesunken. So weit nur der formelle, gewisser Maßen noch blos äußerliche Schaden; wie viele Gehässigkeiten und Verfeindungen aber obendrein in die Literatur gezogen, wie das Vertrauen und die gesellige Gastlichkeit gegen Fremde untergraben, welcher Raum der gallsüchtigen Schmähsucht und bartloser Klatscherei gelassen worden, Das und noch hundert andere Mißlichkeiten sind tiefer liegende Folgen, die erst später ganz empfunden werden können, wenn die allgemeine Wirkung erst recht ausgegohren hat. Daneben ist nicht in Abrede zu stellen, daß im Großen eine freimüthigere Selbstständigkeit des Urtheils, und somit eine vermehrte Gewalt der öffentlichen Meinung, für die Schriftsteller selber eine frischere Auffassungsgabe und formfreie Darstellung als gute, wenigstens als angenehme Resultate der vagirenden Literatur anzusehen sind. Letztere würde sich auch bei Weitem nicht so breit haben machen, und so lange halten können, wäre ihr nicht Seitens des großen Publikums eine recht schadenfrohe Lust an Persönlichkeiten, eine Vorliebe für Médisance, und die charakteristische Sucht nach „Pikantem", in einem aus vielen Gründen sehr blasirten Zeitgeschmacke, vornehmlich aus Nord-Deutschland anregend entgegengekommen. —

Rasten wir nun einen Augenblick auf der im Vorliegenden zusammengetragenen Höhe, rückwärts umzuschauen! Kein Belvedere freilich! Weder gemüthliches Stillleben und harmlose Landschaft, noch großes

Historiengemählde! Weder große Meister, wie im letzten Zeitraume, den die deutsche Literaturgeschichte zu Buche getragen hat, noch große Schulen, wie im vorletzten! Vielmehr allerlei Anläufe, buntes Genre, Gewirr, und Gedränge kritischer Bestrebungen, ein Ebben und Fluten der Masse, worin sowohl der Einzelne als das Ganze sich verliert, kein Titanensturm, keine Amazonenschlacht, sondern eine Palästra, darin nur Wenige gekrönt am Ziele stehen. Am weitesten vor unter den Formen drängt die Lyrik; im letzten Treffen steht todtwund das der Zeit mühsam nachkeuchende Drama; das Epos flieht mit zerrissenen Heldenfahnen; nach allen Flanken versprengt sich der Roman, die Novelle, das Reisebild, in ihrer leichten Waffe; am lautesten ruft und stößt und sticht mit den bewimpelten Länzlein allerwegen aus die Kritik, sowohl die literarischer als die öffentlicher Zustände.

Wir schöpfen Athem. Dabei aber wollen wir es uns nicht bergen, daß, was wir sahen, keineswegs ein erquickliches Bild gab, auf dem das Auge mit Befriedigung weilen mochte. Auch daß es so nicht bleiben könne, muß Jenen zugestanden werden, die, ob persönlich betheiligt oder aus unparteiischem Standpunkte des Beobachtens und Genießens, gegen die heutige Literatur zu Felde ziehen. Vielerlei scheint uns nöthig, um einen besseren Zustand, d. h. eingestand'nere Resultate nach außen und einen größern Frieden im Innern zu bewirken, — Vielerlei, was theils durch die Literatur selbst gegeben, theils von außen her ihr zugebracht werden muß.

Der erste, oben bereits angedeutete Schritt, den die Literatur zu thun hat, ist die entschiedene Abwendung von der todten Kritik zur lebendigen Hervorbringung. Mit Kritik ist unserer Zeit nicht mehr gedient, es sey denn eine mehr dilettantisch-vermittelnde, wenn nicht über, doch fern den Parteiungen stehende, eine solche, wie sie z. B. von Levin Schücking zu Zeiten ausgeübt wird. Weder kritische Gesammtwerke frommen uns viel, sie mögen kommen, von welcher Faktion sie wollen, noch Charakteristiken und Literaturblätter im Einzelnen. Das Publikum ist irre an ihnen geworden, und es klingt ihm die Wahrheit selbst verdächtig, sobald sie aus dem Munde eines Sprechers der Parteien stammt. Eine so gallsüchtige Kritik aber, wie sie von mancher Seite her neuerdings erklang, die sich in Vergleichung mit „Eiterbeulen", mit „Krebsschaden", und ähnlichen Häßlichkeiten gefiel, um das Rezensirende durch die Rezension selbst zum möglichsten Ekel zu machen, oder eine so hohl deklamirende, wie sie Jüngere, aus Mangel an kritischem Durchblick und an eigentlichen Gedanken, in herkömmlichem Phrasengang zu Markte brachten, oder eine so unredliche, die an Einzelnes und

Zufälliges sich heftet, und ein Kunstwerk mit ganz fremden Maßstäben mißt, oder eine so seichte und dürftige, wie in den meisten s. g. gelehrten Literaturzeitungen und in dem Abfall der schönwissenschaftlichen Journale sich blos stellt, — mit solchen und ähnlichen, in der neuen Periode bis zum Unglaublichen vermehrten Afterkritiken kann die Literatur an sich nur vergiftet, und die Kluft zwischen ihr und dem Publikum nur noch weiter gerissen werden. Auch ist ja das Gros der neuen kritischen Ideen und die reformirten ästhetischen Prinzipien in der Literatur selbst in eine so überraschende Zirkulation gesetzt worden, daß man sie wie allgemein geltende Scheidemünze überall vorfindet. Rezensiren Wienbarg, Gutzkow, Mundt nicht mehr, so thun es, wenn auch nicht im Einzelnen gleich treffend, doch in ähnlichem Sinne, fast in denselben Wendungen die an ihnen Herangewachsenen. Und ebenso im Widerpart. Mit dieser, innerhalb der Literatur selbst faktisch erreichten Wirkung sollte die Kritik zufrieden seyn, und endlich in den von ihr umgewühlten Erdboden ihren letzten Lanzenschaft pflanzen, zu sehen, ob das unfruchtbare Holz nicht mehr in grüne Sprossen ausschlagen kann. Das Richteramt werde Solchen übertragen, die kritisch berufen sind, d. h. kompetent, parteilos, wohlwollend, — drei Eigenschaften, welche abwechselnd, oft sogar gleichzeitig, bei den meisten jetzt Rezensirenden schmerzlichst vermißt werden. Durch ihren Mangel ist es geschehen, daß manches heranblühende Talent zusammengeschreckt, an sich irre gemacht, auf falsche Fährte gelenkt, in nothwendiger Entfaltung gehemmt wurde. Nicht unterdrücken soll ja aber die rechte Kritik, eben so wenig, als durch unverdientes Lob allzufach zeitigen, nicht den Gang einer individuellen Natur äußerlich bestimmen, noch ein Kunstwerk verdammen, weil es vielleicht eben nur ein Kunstwerk ist, und nichts Weiteres seyn will. Ihre Aufgabe ist allerdings eine rein negative; dabei soll sie aber doch nie vergessen, daß zur rechten Anerkennung des Schönen mehr Geist gehört, als zum Tadeln des Unschönen. Il y a — sagt einmal Diderot in ähnlichem Sinne — il y a plus de charme à découvrir une beauté cachée qu' à relever cent défauts.

In jener ersten Forderung liegt aber die zweite schon allgemein ausgesprochen: die Literatur muß den neuen Geist produktiv und selbstthätig in die überlieferten Kunstformen auffassen, und wo diese ihrem Organismus entfremdet sind, sie umgestalten und für ihr Bedürfniß an sich heranbilden lernen. Ich weiß nicht, ob wir für diese Aufgabe bei den jetzt in der Literatur Wirkenden große Kräfte erwarten dürfen, oder ob in gläubiger Geduld des Genie's zu harren ist, das alle Talente absorbire und auf ihren Grundlagen sein neues Gebäude aufführe.

Das weiß ich aber bestimmt, daß ein solches, eben als solches, nicht an Zeit und Ort in seiner Erscheinung gebunden ist, obgleich ein Kritiker neulich alles Ernstes meinte, jetzt z. B. könne es einmal nicht auftreten. Guter Mann, und schlechter Geniekenner! Morgen, heute, im nächsten Augenblicke vielleicht tritt es, ohne an Deine Pforte geklopft und einen Passirzettel von Deiner „gewandten Feder" erbeten zu haben, vor Dich Läugnenden und Erstaunten hin, springt geharnischt und ganz Göttin aus dem kreisenden Jupitersschädel der Gegenwart auf, steigt in vollendeter Formschöne aus der gährenden Woge Schäumen!

— Aber wenn nicht, wie dann? Werden Die, welche an das Kriegsleben im Lager gewöhnt sind, und im leichtfertigen Kampagne- und Reisemantel großwuchsen, die Lust besitzen, an der Scholle sich einzuheimeln, um, absichtslos, statt der bisherigen Parteizwiste, an neue, künstlich eingehegte Schöpfungen eine bildende Hand zu legen? Von Vielen ist's zu erwarten, weil sie ja geflissentlich und aus eigenem Triebe umkehrten, nicht um als Ueberläufer nothgedrungene Konzessionen zu machen, sondern nur um sich nicht weiter zu verirren, nachdem sie eben einsahen, daß sie geirrt hatten. Deßhalb knüpfe ich für den Roman z. B. an Laube, wegen der unläugbaren Frische und Bildsamkeit seines Talentes, Hoffnungen, sofern er seine Phantasie mehr zu großen, nicht blos zu detaillirenden Hervorbringungen steigern kann. Seine bisherigen Bücher enthielten alte Erfindungen und alte Kombinationen, nur überkleidet mit modern gefärbten Charakteren und eingefaßt in neumodige, mit Liebe und Geschick ausgemahlte Situationen; alte Stoffe neu zusammengestellt, neue Personen den alten nachgebildet. Im Roman muß es eben Hauptziel werden, aus den bisherigen Stereotypen, aus der Zerrissenheit, den sozialen Fragen und Schmerzen, den doktrinären Beimischungen zu beweglichen, lebendigen Kunstschöpfungen durchzubrechen; ein Dädalus thut noth, der die steifen Massen in Schritt und Griff sich regen lasse, die Gliedmaßen vom Rumpfe sondere, Bilder schaffe statt Formen. Historische und komische Romane scheinen dabei in der Sympathie am meisten hervorzustechen. Für diese ist bereits Viel geschehen, wenn wir „Münchhausen" z. B. mit Schilling's und Laun's Trivialitäten vergleichen, und Vieles bleibt zu thun übrig, wenn wir an Dickens, Marryat, Paul de Kock in mancher Hinsicht, oder gar an die alten Muster französischer und englischer Humoristen denken. Mehr aufzuräumen, als festzustellen findet sich im historischen Roman, und wenn man erwägt, wie die Historiographie ihrer Seits durch die Forschungen eines Ranke, Raumer, Leo, hier das Feld angebaut, wie die historischen Vereine und Spezialgeschichten, die neu aus dem Staube der

Archive hervorgesuchten Chroniken und Urkunden andrer Seits dem Dichter in die Hand arbeiten, wie endlich durch den neuen Zeitgeist die politischen Standpunkte und Interessen sich erweitert und zu einer universellen Höhe hinaufgegipfelt haben: so erscheint die Saumseligkeit oder die Impotenz der Poesie zur Benutzung solcher Resultate wirklich betrübend, zumal, wenn ein neidisches Auge auf die Schätze blickt, die fremde Hände, die ein Scott, ein Hugo aus ihrem vaterländischen Boden zu gewinnen wußten. Mehr Studium, eine ungetrübtere Muße der Produktion, Sammlung der in Novellensplitter und Journalbrocken verschwendeten Kraft, Abziehung des todten wissenschaftlichen Niederschlags aus dem Kunstgusse, minderes Behagen an glatter Form oder an lyrischen Episoden, Wegwenden vom Salonleben par excellence und dem Rococo des Inhalts und der Erscheinung: — Das Alles sind einzelne, an die Einzelnen zu stellenden Forderungen, welche die dichterische und die individuelle Freiheit keineswegs ausschließen sollen. Im Allgemeinen ist eine höhere Kunst- und Kulturstufe, als sie in den gelesensten Romanschreibern von Profession zu Tage liegt, von den Neueren und Neuesten längst erreicht worden; man braucht nur an Immermann, Sternberg, Rehfues, König u. A. zu erinnern. Ein entschiedener Fortschritt wird auch von dem jüngsten Nachwuchse erzielt, wie die aufgehenden Talente von Auerbach, Eitner u. A. verbürgen. Dagegen muß mit Bedauern eingeräumt werden, daß die selbst im Ausschweifen sich kundgebende Produktionsfülle, die Kraft der Erfindung von Fakten, die, wenn auch kunst- und geschmacklose Benutzung der Effekte und des Spannenden, gerade da sich findet, wo tiefere Begabung fehlt, und vermißt wird, wo eben diese mit jenem ein vollendetes Ganze darstellen würde.

Gefährlicher, als der Weg des Romans und der Novelle, wird aus vielen Rücksichten die Straße werden, welche die Lyrik einschlägt, schon weil sie sich anerkannt auf einer gewissen relativen Höhe über den andern Kunstformen weiß, von welcher den Nächststehenden, sie aus der Froschperspektive zumeist Betrachtenden, kaum noch ein Fortschritt möglich scheint. Im Allgemeinen vermag ich, vielleicht aus ganz persönlichem Standpunkte die Sache anschauend, in das große Urtheil, welches die gegenwärtige deutsche Lyrik so unendlich hoch schraubt, nicht einzustimmen. Nehmt Lord Byron, nehmt Viktor Hugo, nehmt die politischen Ideen des Jahres Dreißig, nehmt den von Rückert u. A. ausgeschriebenen Orient daraus hinweg, und es fehlen ihr die namhaftesten Faktoren. Was die Dichter der Freiheits- und Zeitlieder angeht, so lassen selbst die am höchsten Stehenden, wie Auersperg, nichts Positives zurück, worauf das Gefühl rasten könnte. Sein „Schutt" —

welch ein Buch! Wohlklang und zugleich Monotonie der Form werden selten in solchem Vereine gefunden werden; es ist, als schlüge die Welle des Meeres in langsamen, stets wiederholten Pulsen traurig, schaurig, an die Dünen oder an die stöhnenden Kajütenbretter. Und mit jedem Schlage reißt sich eine neue Scholle, eine neue Planke zitternd los, und mit jeder Nummer des Schutts zerbröckelt ein Glaube, eine Illusion, eine fromme Hoffnung, eine menschliche Sympathie; zuletzt nimmt uns der Dichter das Kreuz auch noch, und nun treiben wir ganz besitzlos auf der ungeheuren Wasserwüste umher, da seine Ideen, seine Freiheitsstürme, seine riesenkühnen Negationen uns wohl nahmen, aber ohne zu geben, ja ohne Etwas zurückzulassen. Wahrlich, es ist das eine eben so gefährliche als gefährdete Lyrik, der es an zwei Hauptträgern rein menschlicher und eben deßwegen unsterblicher Empfindung fehlt: an Glauben und an Liebe. Laßt den Reiz der neuen, blanken, und scharfen Form ausgewirkt, und die unmittelbare Sympathie für die der Zeit entnommenen Stoffe verendet haben, und sehen wir dann einmal zu, wie viel — **sub specie aeterni!** — von jenen Poeten geblieben ist. Damit soll nicht gesagt seyn, sie hätten ihre Mission verkannt oder schlecht erfüllt, eben so wenig als die Mahnung darin liegt, zum Feudalismus, wie Fouqué, oder zum dunklen Aberglauben und zu einer kindisch-überlebten Frömmigkeit zurückzukehren; die Lyrik soll nur dem negativen und destruirenden Charakter einer Uebergangsepoche sich nicht zu entschieden, zu einseitig, zu nachhaltig hingeben, und mehr darnach streben, das Ewige in das Vergängliche herniederzuziehen, als dieses zu zerstören und jenes unmerklich mit. Daneben wird ihr ein negativer Theil ihrer Lebensaufgabe zu erfüllen bleiben, nämlich die Ausscheidung alles Flitterkrames von Affektation, der falschen Empfindelei nach modernem Zuschnitt, der spielenden Naturbildnerei, der deklamirenden Reflexion, des Effekthaschens. Eine Rückkehr zur Natur und in sich selbst kann allein den Lyriker vor diesen gewöhnlichen Klippen seiner Fahrt wahren; fange er lieber mit Momenten seines eigenen Lebens, mit Anschauungen und Empfindungen aus seinem nächsten Kreise an, statt mit fremden, künstlich eingeschulten Weisen, wenn jene selbst der Kritik für unbedeutend und wirkungslos gelten sollten. Zugleich muß auf dem Boden der Lyrik, strenger wie anderswo, auf Konzentration aller Kräfte und auf weise Schonung jeder einzelnen gedrungen werden, damit weder die Kreise des lyrischen Stoffes allzuwillkührlich und regellos zerfahren (Rückert, Freiligrath,) noch eine rein jugendliche Begabung durch Mißbrauch und gewaltsame Produktion sich frühzeitig überlebe (Beck). Endlich sind in der Formentwickelung der lyrischen Poesie zwei gleich

bedenkliche Extreme zu vermeiden, welche beide zur Monotonie führen: die übergroße Virtuosität der Technik einerseits (Rückert, Auersperg, Freiligrath), und andrerseits die in Auflösung aller Form sich gefallende scheinbare Leichtfertigkeit, als deren Prototyp Heine gilt. Dergleichen vollendete Verirrungen, wie sie Lenau zweimal beging, einmal im Stoffe (Savonarola) das andere Mal in der Form (Faust) unglücklich vergreifend, sind abgesonderte Erscheinungen, mit denen man den Dichter selbst fertig werden lassen muß. Ist es überall anmaßend und unverständig von der Kritik, einem solchen positiv seine Wege weisen zu wollen, so wird es in der lyrischen Poesie, welche ja die tiefste und konkreteste-persönliche Blüte jedes Gemüthes seyn soll, gänzlich zum Verbrechen; jede Weise ist hier die rechte, sobald sie wahr — aus dem Gesichtspunkte des Dichters, schön — aus objektiver Kritik — erscheint. Nur von einer gewaltthätigen Mischung zweier ganz verschiedener Arten (wie des Drama's und der Lyrik im „Dionysosfest" von Stieglitz) und vor dem studirten, der Zeit abgezwungenen Anbau gänzlich zerbrochener Formen, (z. B. des Epos im alten Sinne, an dessen Stelle bei romanisch-christlichen Völkern der Roman historisch und nothwendig getreten ist,) darf um so eher gewarnt werden, als sonst bedeutende Kräfte sich nutzlos vergeuden.

Die zu gleicher Zeit leichteste und schwierigste Aufgabe bleibt dem Drama; schwierig, weil es relativ am tiefsten zurücksteht, leicht, weil darin Wenig überhaupt, von den Vertretern der neuen Schule aber fast noch gar Nichts geschehen ist. Ohne hier auf eine bis zum Ueberdruß erörterte Frage einzugehen, ob nämlich der Verfall des Drama's den Schauspielern oder den Dichtern zuzuschreiben sey, müssen wir doch als bedingende Lebensfrage für dasselbe seine Vermittlung mit der Bühne festhalten. Dramen, wie die von Wiese und von Grabbe, können, weil auf der Bühne nicht ausführbar, eben so wenig für Dramen gelten, als ein Lied der Liebe, welches man nicht komponiren, nicht singen kann, ein rechtes Lied ist. Damit wird dem Bühnenschlendrian und der Kulissenmisere noch lange nicht das Wort geredet, den Schriftstellern vielmehr nur anheimgegeben, lieber durch eine weise, würdige, zeitgemäße Akkommodation das Drama der Dichtkunst mit dem der Bühne wieder zusammenzuführen, als in scharfer und geflissentlicher Durchbildung ihrer Kontraste beide verwittern zu lassen. Es ist dies freilich das Feld, worauf am meisten äußere Bedingnisse zu erfüllen sind, ehe die Poesie wirksam auftreten kann. Abgesehen davon, daß dem Deutschen nur selten ein dramatischer Wurf gelingt, während z. B. im französischen Charakter jeder Stoff, im Leben wie in der Dichtung, sich leicht zur That

gestaltet, stehen eine Menge theils politischer, theils gesellschaftlicher Hemmungen und Zersplitterungen im Wege: Zerfälle mit den Bühnenvorständen und Bühnenmitgliedern; Sündfluten von Uebersetzungen, die nicht überall dem Mangel am Besseren, sondern weit mehr der Trägheit und der Unwissenheit ihre kümmerlich gefristete Existenz danken; Kämpfe mit einem theils überreizten und theils abgestumpften Publikum.

Hier aufzuräumen, ist wiederum nicht das Werk der Kritik, an der es uns — wahrhaftig! — nicht gefehlt hat, sondern das der schaffend und gebietend auftretenden Dichtkunst, die gerade von der Höhe der Bretter herab am ehesten und am sichersten sich ein Publikum erzwingt. Ob aber Potenzen im gegenwärtigen Literaturkreise vorhanden sind, ist eine weitaussehende Frage, die um so eher verneint werden möchte, als einer der Hervorstechendsten aus demselben mit einem Versuche im höheren Lustspiel so entschieden Fiasco machte. Die Namen, welche man gewöhnlich im Munde führt, wenn es sich um die Zukunft der deutschen Bühne handelt, scheinen eine solche keineswegs zu garantiren; entweder sind sie aus eigener und fremder Schuld noch nicht auf die Bühne gedrungen, wie Wiese, Grabbe, Uechtritz, Mosen, oder sie fristen, nur im Lampendunst und auf dem Podium heimisch, von einem Theaterabend zum andern ein schnell verwelktes Monadenleben. Es fehlt am Durchgreifenden; Dichter, die sonst Außerordentliches vermöchten, geben sich nicht ganz und mit aufopferndem Enthusiasmus der Bühne hin; in Allen wirkt die Spekulation, das Berechnete, das Studium, die Erfahrung, und Die, welche hierin am größten sind, stehen als Alleinherrscher unangefochten da, obenan Raupach, an dem die über Gebühr hämische Kritik ihr Unvermögen glänzend dokumentirt hat, und den sie eben so ungerecht herabzusetzen gewohnt ist, als Nahverwandte, Zedlitz z. B., von ihr überschätzt werden. An Mosen, falls er natürlicher wird, an Münch-Bellinghausen, wenn er seinen ersten Erfolg wieder einholen kann, und sein Drama nicht in Lyrik ertränkt, an Gutzkow, Horn u. A. knüpfen sich Hoffnungen.

Innerhalb der also gezogenen Gränzen suche die neue Bildung, der neue Geist sich anzusiedeln. Jene Formen sind theils so nothwendig im Wesen der Poesie selbst gegeben, theils noch so bildsam und für neuen Guß empfänglich, daß alle Versuche, sie gänzlich zu zersprengen, zurückzuweisen sind, als den Geist selber gefährdend. Bedarf es einer ganz neuen Form, vorher noch nicht vorhandener Manifestationen, um den neuen Geist zur Erscheinung zu bringen, so müssen sich dieselben allmählig und innerlich aus diesem gestalten; die alten Hülsen müssen erst abgestreift, die gewohnten Schößlinge abgestoßen seyn, ehe das

Neue, organisch gebildet und ganz, hervortrete. Die bisherigen Versuche, die alten Kunstformen zu verlassen, haben sich nicht bewährt, und oft nur zu einem maß- und gestaltlosen Zerfließen verführt.

Nun würden schließlich noch einzelne Lebensbedingungen zur Sprache kommen müssen, die, im Aeußerlichen bestehend, theils von der sich regenerirenden Literatur selbst, theils von ihren Umgebungen erfüllt werden müssen, ehe ein rechtes Ziel von jener erreicht werden kann. Dazu gehört vor allem Anderen eine größere Freiheit der literarischen Stellungen im Großen, wie im Einzelnen. Entweder fesselt die Clique, die Kameraderie, aus welcher die lächerliche, diplomatisirende, theils unredliche, theils geistig schwache Verhandlungsmanier zu erklären ist, die sich in vielen Zeitschriften neuester Zeit blosstellt, oder es ist eine äußere Hemmung im Wege: eine der Zensur, des Bücher- und Namen-Verbotes.

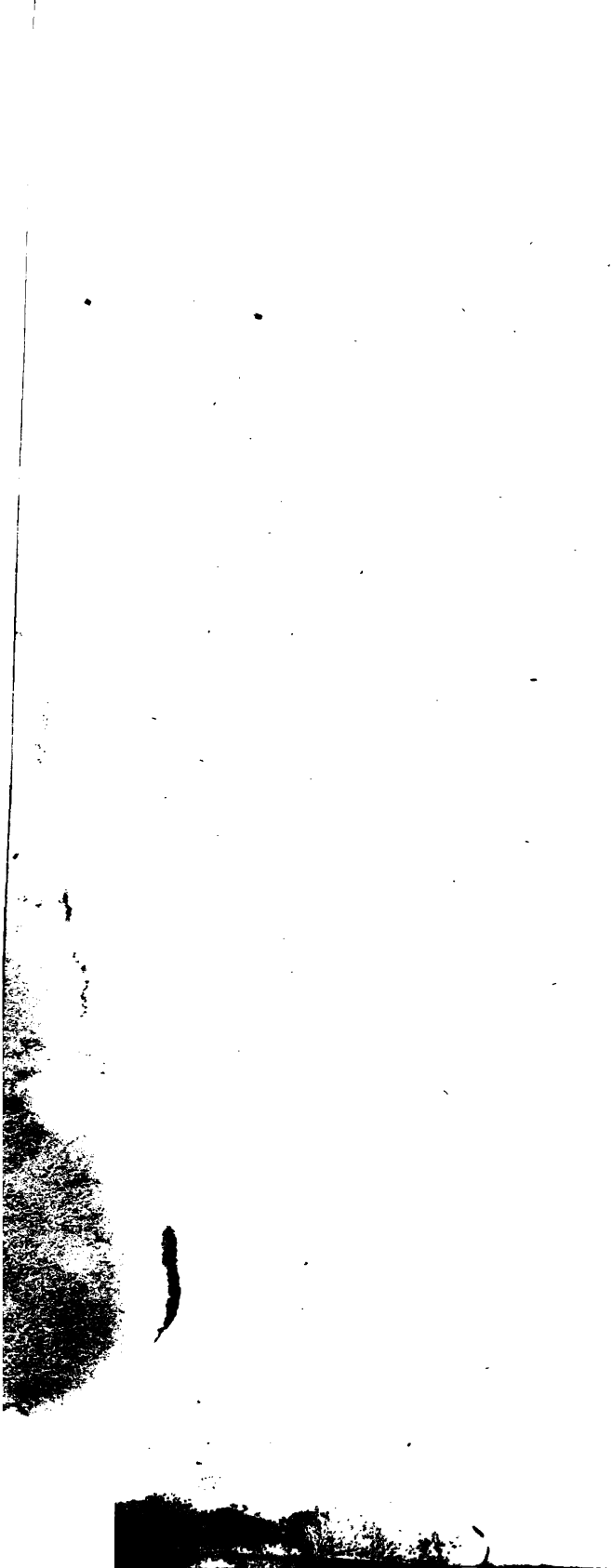
Im Allgemeinen die Zensur- und Preßfreiheits-Frage hier noch einmal anregen, hieße einen Tropfen in's Meer schütten, — in ein Meer, das doch stehendes Gewässer ist und bleibt! Die Zensur, die wirkliche, hemmt und drückt auch in der That weniger, als die dem deutschen Schriftsteller, Folge seiner Stellung, angeborene, eingeimpfte, aufgedrungene Scheu vor derselben. Er selber streicht sich Mehr, als der Zensor. Durch diesen ewig wiederholten Selbstverstümmlungsprozeß kommt eine solche Aengstlichkeit, eine so peinliche Ueberwachung und Befangenheit in die Produktion, daß nur Der einen Begriff von diesem erkältenden und beschneidenden Einflusse hat, welcher jene Polizei gegen sich selbst, mitten in dem Augenblicke dichterischer Erregung, unwillkührlich hat exerziren müssen.

Eine andere Stelle, wo die Literatur größere Freiheit in Anspruch zu nehmen hat, ist die Bühne. Das neue Geschlecht ist durchaus nicht heimisch auf den „Brettern, welche die Welt bedeuten," und doch ist deren genaue Kenntniß die erste Bedingung einer glücklichen dramatischen Dichtung, die nicht immer von blosem Instinkt und unmittelbarer Inspiration ihre szenischen Hebel erwarten darf. So lange die Schriftsteller mit ihren Erzeugnissen auf dem Theater nicht experimentiren dürfen, so lange sie nicht am eigenen Schaden klug werden, nicht bei den inneren Angelegenheiten der Bühne, im Repertoir und in der Dramaturgie, Sitz und Stimme bekommen, so lange ist es eine anmaßende und von gänzlicher Sachunkenntniß zeugende Behauptung der Intendanzen und der Komödianten, daß nicht sie, sondern die Dichter am Verfalle des deutschen „Musentempels" Schuld trügen.

Andere, nicht innerhalb der Kompetenz der Literatur liegende Lebensfragen für dieselbe sind z. B. ihre Stellung zum Buchhandel, von deren Verrückung genug häßliche Exempel zeugen; ferner die endliche Regulirung des geistigen Eigenthumsrechtes und die Ordnung der hiermit zusammenhängenden Bücher- und Bühnen-Honorarverhältnisse; desgleichen eine weise Beschränkung der Journalistik, welche, vom Zeitgeiste in die Höhe getrieben, von dem besten Herzblute der Literatur selbst genährt, jetzo ihr gegenüber zu einer eigenen Macht geworden ist, statt jener Vermittlerin zu bleiben; endlich ein größeres Zusammenhalten der inneren Kräfte, die durch Verschwemmung in die Journalistik und ein unnatürliches Ueberstürzen der Produktion sich auflösen, und der äußeren Massen, die einander nicht tragen und halten, wie es vom vielgerühmten **Esprit de corps** zu erwarten stünde, sondern, wie Kadmeische Drachensaat, einander aufreiben. Der ganzen Beschleunigung aller Lebensprozesse und der erhöhten Schnellkraft unserer Zeit zufolge ist allerdings ein so bedachtes und langathmiges Schaffen, wie im vorigen Jahrhundert, jetzt nicht mehr möglich, abgesehen davon, daß mit den Massen auch die Bedürfnisse gewachsen sind. Wir leben rascher, müssen also auch rascher dichten. Jene Hast und Hatz aber, darin man sich jetzo tummelt, der aufzehrende Produktionsreiz, das unsichere Tasten an allen Formen dichterischer Erzeugung, das Ueberpochen der eigenen Stimmung durch forcirte Effekte und Erborgnisse von Fremden, die krankhafte Eitelkeit und Verletzlichkeit der Personen, Das Alles und noch vieles Andere, was hier nicht beim rechten Namen genannt werden kann, sind Symptome eines fieberhaften Zustandes, Nervenzuckungen, durch galvanische Reizmittel erzeugt, nicht gesundes Muskelspiel und kräftiges Zusammenwirken tüchtiger Gliedmaßen; — sind nicht Strahlen des Genius und Blitze einer großen, weltschwangeren Krise, sondern Flammen, aus denen eine giftige, eine galoppirende Zehrsucht alltäglich auflodert.

Ein Spötter im neuen Style würde sagen, es thue der Literatur nach der Feuertaufe vom Jahre Dreißig eine Wasserkur noth, ein Vinzenz Prießnitz nach Ludwig Börne, ein westphälischer Friede nach dem freilich nur siebenjährigen Kriege. Ich aber sage nicht so. Soll ich zu guter Letzt' unser nächstes Bedürfniß bezeichnen, den Durchgangspunkt, welcher einen festen Uebergang zur Literaturperiode vermitteln kann, so ist dies eine *Zeitschrift* in größerem Sinne und in umfassenderer Ausführung, welche als *formales Bildungsorganon* dem neuen Geiste den Weg bahne. Das Vorhandene erfüllt diesen Zweck nicht, wie reich es auch der Zahl nach ist. Entweder steht es

für die Partei, und muß als deren Mittel entgegenstehende Kräfte ausschließen, die als Faktoren zu dem neuen Resultat wesentlich, ja nothwendig sind, oder es vergreift in seiner Tendenz, mag es nun in überspannter und veralteter Wissenschaftlichkeit, oder in seichter, gleichfalls veralteter Belletristerei ausschweifen. Entweder fehlt es ihm an den genügenden inneren Kräften oder an äußeren Mitteln, je nachdem ihm Redakteur und Mitarbeiter, Verleger und Publikum abgehen. Eine neue Zeitschrift müßte, um allen diesen Mängeln auszuweichen, von einem schriftstellerischen und buchhändlerischen Namen vertreten werden, der nach keiner Seite verdächtig ist; keiner bestehenden Partei huldigen und keine Potenz ausschließen; weder auf todte Kritik sich beschränken, noch ein bloses Journal des Luxus und der Moden seyn wollen; die Literatur weder provinziell absondern, noch das Ausländische als überwiegend in Form und Inhalt sklavisch herbeiziehen. Eine solche Zeitschrift würde allseitig für die neue Literaturepoche Das werden können, was die „deutsche Revue" einseitig für deren kritisches Vorspiel zu seyn verhieß. Wenn diese als ein Krieg und Blut verkündendes Meteor aufging, wäre jene das Morgenroth, in dem nach nothwendigem Zwielicht der wirkliche, dichterisch fruchtbare und literarisch lebendige Tag heranbräche!



Gustav Schwab.

Schillers Bruder.

Ein Kuriosum.

Alle Welt weiß, daß Johann Christoph Friedrich Schiller seiner Eltern einziger Sohn war, so einziger Sohn, als sein Name einen einzigen Klang in der deutschen Poesie hat; denn der Ton seines meistersängerischen Namensvetters Schiller klingt nur noch in dem Ohr einiger Alterthumsliebhaber nach. Dieser Einzigkeit zum Trotze geht jedoch neben dem großen Dichter, so wie sein Ruf durch einige kühne Werke in den Sonnenschein der Zelebrität gerückt ist, bis über seinen Tod hinaus, in der Schriftstellerwelt ein seltsamer Doppelgänger einher, der sich nicht nur Schillers Geschlechtsnamen, sondern auch zwei Drittheile seiner Vornamen zueignet, der noch vor zwei Jahren mit Schiller selbst verwechselt werden konnte, bei Solchen aber, die sich für scharfsichtiger hielten, zum wenigsten für Schillers Bruder galt.

Balthasar Haug, der Vater des Epigrammatisten, und der Pflegevater eines „gelehrten Wirtembergs," das er, in der herzoglichen hohen Karlsschule zu Stuttgart, deren Professor er war, gedruckt, im Jahre 1790 unter seinen Fittichen versammelt hat, derselbe Mann, der sich Schubarts bei seinen frühern Abenteuern, und Schillers in der Akademie liebreich angenommen, der über einem Knabenversuche des letztern das Orakelwort: **os magna sonaturum** ausgesprochen hatte, — dieser gelehrte Registrator der heimathlichen Literatur führt vor dem „herzoglich meiningischen Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena," dem Verfasser der Räuber, Fiesko's, der Kabale und Liebe, des Don Carlos, einen andern Schiller, einen Johann Friedrich Schiller, als den älteren, wo nicht gar bekannteren Autor dieses Namens auf, denn er fügt dem Namen des Dichters Friedrich Schiller, zum Behufe näherer Bestimmung, bei: Bruder des Vorigen.

Ein anonymer Biograph Schillers, in dessen Kopf und Styl es ziemlich bunt hergeht, der uns aber neben vielen Irrthümern und Mißverständnissen auch einige unverkennbar wahre Züge aus des Dichters Leben aufbewahrt hat, die sich sonst nirgends finden, schreibt noch im Jahr 1805 mit aller Zuversicht: „Schiller hatte noch einen Bruder, der sich durch mehrere sehr gute Uebersetzungen aus dem Englischen, worunter auch Robertson's Geschichte Karls V. und die Entdeckung von Amerika, bekannt gemacht hat." Und in einer andern Stelle erzählt er, daß „Schillers gelehrter und biederer Bruder gleichfalls sein Vaterland verlassen habe, d. h. außer dem Würtembergischen wirke und lebe." Man sollte meinen, er habe mit dem Biedermann einen Scheffel Salz gegessen.

Noch im Jahre 1838 ist der vorsichtigste und gründlichste Lebensbeschreiber Schillers nahe daran, diesen Schatten Schillers für den Dichter selbst anzusehen. „Die erste historische Arbeit, mit der sich Schiller beschäftigte, scheint eine Uebersetzung der Geschichte von Amerika von Robertson gewesen zu seyn," sagt Karl Hoffmeister. „Die zweite Ausgabe dieses Buches, die uns vorliegt, erschien 1801 in der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig, in zwei starken Bänden, unter dem Titel: Wilhelm Robertson's Geschichte von Amerika, aus dem Englischen übersetzt von Joh. Friedrich Schiller."

Ueber diese Notiz wird aber Derjenige, der sie gibt, auf der Stelle selbst nachdenklich. „Ist nicht die Uebersetzung nur unter des großen Schillers Aufsicht und Leitung veranstaltet worden, lieh er ihr nicht nur seinen Namen, um ihr einen guten Absatz zu verschaffen, ward vielleicht sie vornehmlich ihm ein Mittel zur Abtragung seiner Mannheimer Schulden und zur Verbesserung seiner äußern Lage? Wenigstens vermißt man in dieser Uebersetzung Schillers ausgearbeiteten und schwungvollen Styl, so daß er auf jeden Fall dieser Arbeit nicht sowohl sein Talent, als nur seinen Fleiß gewidmet zu haben scheint."

Der Erste, der die Wahrheit sah, war im jüngst verwichenen Jahre Heinrich Döring, aber die Spur selbst führte diesen wieder über das Lager des aufgespürten Wildes hinaus und in die Irre. „Der Name Johann Friedrich Schiller auf dem Titel einer Uebersetzung von Robertson's Geschichte von Amerika scheint einige Biographen Schillers zu der irrigen Annahme verleitet zu haben, jene Uebersetzung rühre von ihm her. Da dieselbe bereits 1777 zu Leipzig erschienen, so müßte Schiller sie in seinem siebzehnten oder achtzehnten Jahre, also noch während seines Aufenthalts in der Karlsakademie und vor dem Erscheinen der Räuber, verfaßt haben. Eine solche Arbeit konnte er, selbst wenn

sie sich mit dem kühnen Fluge seines Geistes vertragen hätte, schon deßhalb nicht unternehmen, weil ihm die Kenntniß der englischen Sprache gänzlich fehlte, und er seinen Lieblingsdichter Shakspeare nur aus der Eschenburg'schen Uebersetzung kennen gelernt hatte. Mitunter ist auch ein Bruder Schillers für den Verfasser jener Uebersetzung gehalten worden. Aber Schiller war bekanntlich der einzige Sohn seiner Eltern. Jener Johann Friedrich Schiller war ein mit seiner Familie gar nicht verwandter Buchhändler in Mainz, der längere Zeit in London gelebt, und sich durch Uebertragung mehrerer Werke von A. Smith, Hawkesworth und anderer englischen Schriftsteller bekannt gemacht hat."

Somit schiene die Sache bereinigt, und der vermeintliche Bruder Schillers, der biedere, der gelehrte Mann, wäre zu einem fremden Uebersetzungsfabrikanten und Bücherspekulanten in der Ferne zusammen geschrumpft.

Wir aber wollen versuchen, ob es uns nicht gelingt, mit Hilfe einiger neuen Angaben und Aktenstücke, den räthselhaften Mann unserem Schiller wieder etwas näher zu rücken, und seinem ein wenig abenteuerlichen Leben auch an und für sich einiges Interesse bei unseren Lesern abzugewinnen.

Zwar hat Schreiber Dieses eine ihm von Marbach zugekommene Nachricht, als ob Johann Friedrich Schiller ein Bruder von Schillers Vater, und, wie der letztere, aus Bittenfeld, einem Nachbardorfe der Gibellinenstadt Waiblingen, abstammend gewesen sey, mit dem ersten Buche von Schillers Leben etwas voreilig in die Welt hinausgegeben. Denn kein Familienregister noch Kirchenbuch dieses Dörfchens enthält, nach der gefälligen Versicherung des Herrn Ortsgeistlichen, diesen Namen.

Sey uns derselbe aber auch vorerst heimathlos, vater- und mutterlos, so tritt er doch frühe genug mit unserem Dichter in ein Verhältniß, das der leiblichen Verwandtschaft in der Vorstellung unserer frommen und kirchlichen Väter zunächst stand, und wir werden durch diesen Johann Friedrich Schiller auf unseres großen Dichters Geburtstag, welcher zugleich sein Tauftag war, zurückgeführt.

Wohl, — wird unser Leser sagen, — so zeig' uns denn das Städtchen Marbach, wie es am 10. November Anno 1759 war.

Der Berichterstatter bedauert: aber an diesem Tage würdet Ihr die Straßen leer, das Gotteshaus verschlossen finden; kein Geläute, kein Kirchgang; oder wenn je eine Taufe stattfindet, so ist es die eines gemeinen Erdensohnes; von einer ungeschmückten Hebamme getragen, führt er in seinem Gefolge nur ein paar bäurisch gekleidete Spießbürger,

und eine Pathin im schwarzen Kittel und Kattunhäubchen. Ihr merket's wohl: dies ist nicht Schillers Geburtstag. Nicht als ob Schillers, des künftigen Dichters, Taufe einen prophetischen Schimmer von sich gegeben haben müßte. Nein, es ist nur von Schillers Taufe die Rede, sofern er ein Leutenantskind war. Schon in den römischen Landstädtchen halfen, nächst den Duumvirn und Dekurionen, die daselbst ansäßigen Centurionen im Friedensstande die Honoratiorenschaft bilden; ihre Familien verliehen einem kleinen Orte, seiner Gesellschaft, seiner Schule, einen nicht geringen Glanz, und der Präzeptor von Venusia, Flavius, schwang sein Zepter gewiß mit einigem Selbstgefühl in der Schule

. . . . . magni
Quo pueri magnis e centurionibus orti,
Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto
Ibant octonis referentes Idibus aera.

So kam auch in Marbach im Range zunächst hinter dem Dekan, der vor der Revolution den Vortritt selbst vor der weltlichen Ortsbehörde behauptete, dem Vogt, dem herzoglichen Keller- oder Kastenverwalter, dem Diakon, dem Stadt- und Amtsschreiber, ohne Zweifel der schon längst vom zweideutigen Honoratiorencharakter eines Stadtchirurgus in den sehr entschiedenen eines Lieutenants unter dem löblichen Generalmajor Romann'schen Infanterieregiment vorgerückte Herr Johann Kaspar Schiller, und neben ihm und durch ihn in den höhern Stand betitelter Frauen erhoben, seine Eheliebste, Frau Elisabetha Dorothea, geborene Kodweißin.

Also am 10. November war unseres großen Schillers Geburts- und Taufstag nicht, obgleich bisher die ganze Welt ihn dafür gehalten, und einst er selbst mit der Braut, mit der Frau und den Kindern, und mit seinem Freund Göthe diesen Tag feierlich und gerührt begangen hat. Das Marbacher Taufregister, und drei verschiedene, zu verschiedener Zeit genommene Abschriften aus demselben weisen jenem Weltereigniß und dieser Stadtfestlichkeit als irrekusable Zeugen den 11. November an.

An diesem Tage mithin bewegt sich der Kirchgang mit dem raupenförmig in Windeln und Taufkissen verpuppten kleinen Dichter aus Schillers wohlbekanntem Elternhause, das, ziemlich frei in der Nähe eines großen Brunnens gelegen, jeder Leser sammt den Umgebungen aus Wigand's mahlerischem Deutschland kennen lernen kann. Leider richtet sich der Zug schwerlich nach der h. Alexanderskirche vor der Stadt, einem der schlanksten altdeutschen Gotteshäuser des Würtemberger Landes, dessen auf schmalen Pfeilern hoch emporstrebende Bogengänge

werth gewesen wären, die neugeborne Zierde Deutschland's zur kirchlichen Weihe zu empfangen. Die kleine Prozession von schwer- und baufälligen Taufkutschen (wenn es nicht eine einzige war) rumpelt vielmehr der ordinären Pfarrkirche innerhalb der Mauern zu. Melodisch tönt die Marbacher Glocke durch die Winterluft —

„Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind,
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafesarm beginnt;"

aber diese Klänge sind noch Lieder ohne Worte. In Schlafes Arme beginnt der künftige Dollmetscher der ehernen Zunge unter den Feierklängen der Freude den ersten Gang seines eigenen Lebens. Bald umringen die Taufpathen unter Orgelschall und dem Gesang einer neugierig herbeigeströmten Gemeinde von Greisen und Kindern den Altar, an welchem, im einfachen Ornat unsrer evangelisch lutherischen Kirche, der Spezialsuperintendent des Städtchens, in Würtemberg schlechtweg der Spezial genannt, oder sein Stellvertreter, der Helfer, mit dem alten, silberbeschlagenen Korduanbuche steht. Dieser fleht aus der herrlichen, alten, kraftvollen Taufsegende den Segen des himmlischen Bades auf den Täufling vom Himmel herab, und bittet den ewigen Gott, die Thür dem Kinde zu öffnen, das da anklopfet. Die anständig herausgeputzte Hebamme übergibt sodann das Pfett'schenkind (wie das eingeschnürte Pathenkind in Schwaben heißt), von dem sie das weiße Spitzentuch abhebt, der jüngsten Pathin, einer Pflegerstochter aus der Nachbarschaft, deren bescheideneren Kleiderschmuck die Menge neugierig musternd mit dem stolzen Toupé und ausgepauschten Atlaspeter der einheimischen Vogtstochter vergleicht, die das Kind von jener empfängt, und dem untersten Pathen, einem lockenreichen Bürgermeister reicht, der es dem noch stattlichern Bürgermeister der Nachbarstadt übergibt. Dieser überantwortet es dem vorletzten Pathen, einem Manne von etwa acht und zwanzig Jahren, dessen runde Perücke und einfache schwarze Tracht ihn wenig von der Kleidung des seitwärts stehenden Küsters unterscheidet. Der jüngere Pathe übergibt mit einem tiefen Bückling das Knäbchen dem neben ihm stehenden alten, stattlichen Herrn, der Mühe hat, das Kind auf den Armen zu empfangen, ohne den unter die linke Achsel gesteckten Federhut am Degen hinabgleiten zu lassen, und der das Kissen in gehöriger Entfernung vom betreßten Uniformrock und der bauchüberwölbenden Atlasweste hält, um den hohen Feststaat nicht zu zerknittern. Dieser Glanzpathe ist der [illegible] des Schiller'schen Hauses, der vielvermögende Gönner des Vaters, Herr Christoph Friedrich von Gabelenz,

Sr. herzogl. Durchläucht wirklicher Kammerherr, Obrist u. s. w. u. s. w. Auf seinen hochadeligen Armen ruhend empfängt der Lieutenantssohn die Taufe und die Namen Johann Christoph Friedrich, die beiden letztern dem hohen Pathen, den ersten dem Vater, den ersten und letzten dem schwarzgekleideten Vetter, seinem sonderbaren Doppelgänger Johann Friedrich Schiller zu Ehren.

Ueber diesem merkwürdigsten Pathen alle andern vergessend, werfen wir einen neugierigen Blick in das Marbacher Taufbuch, und müssen bald laut auflachen: denn der gestandene Mann, den wir für einen Kollaborator oder Schulmeister hielten, figurirt darin als ewiger Jüngling, als — **Studiosus philosophiae.** Damit wissen wir noch wenig. Welcher Eltern Kind ist er, woher stammt er, wo hat er die Jugend verlebt, wo hat er seine Studien gemacht? Endlich erinnern wir uns, daß vom Schiller'schen Mannesstamme, der in dem Dorfe Bittenfeld seit Jahrhunderten das ehrsame Bäckerhandwerk trieb, ein Zweig — zuerst, wie es scheint, nach Waiblingen, und von dort nach Marbach übersiedelte, und hier seine Mulde aufschlug. Das Marbacher Ehebuch belehrt uns, daß am 6. August 1715 ein Johann Kaspar Schiller, (gleichnamig mit des Dichters Vater,) Maria Dorothea, die Tochter eines Tuchmachers Jodokus Müller, geehlicht, und im Taufbuche rückwärts blätternd erfahren wir, daß diese Ehe zwölf Jahre kinderlos blieb, *) ehe sie zu einiger Kompensation mit Zwillingen, und am 15. Juli 1731 mit — unserm Johann Friedrich gesegnet ward.

Diese Entdeckung klärt einigermaßen den Irrthum auf, vermöge dessen jene Zwei, der große Dichter und der dunkle, weitläufe Vetter, selbst von einem würtembergischen Literarhistoriker und Bekannten des erstern, für Brüder gehalten werden konnten. Denn die sonderbarste Konstellation hat es gefügt, daß beide Schiller einen und denselben Geburtsort, Marbach, und überdies zwar zwei sehr verschiedene und verwandtschaftlich ziemlich getrennte Väter und Mütter, aber zwei Väter mit ganz gleichen Namen, und zwei Mütter mit halbgleichen Vornamen haben mußten, denn ihrer beider Vater war ein Johann Kaspar Schiller, und ihrer beider Mutter eine Dorothea. Um die Verwirrung vollkommen zu machen, hat auch den beiden jüngern Vettern der Zufall oder das Pathenverhältniß fast die gleichen Namen gegeben, und die Verleger von Johann Friedrich Schiller und seinen Uebersetzungen mögen in die Faust gelacht haben, als ein Homöonyme ihres

*) Auch des echten Schillers Eltern lebten acht Jahre lang in kinderloser Ehe.

armen Klienten, ein (Johann Christoph) Friedrich Schiller mit reißend abgehenden Originaltrauerspielen plötzlich auf die literarische Bühne trat.

Der Vetter und Gevatter hat sich inzwischen aus der Kirche und vom Taufschmause verloren, und ist in seine alte Dunkelheit zurück getreten.

Aber nicht sind vier Monate verflossen, so verwandelt sich die Szene, und wenn wir ihm selber glauben, so ist der demüthige Kandidat (und war es am 11. Nov. 1759 bereits) auf dem geraden Wege, ein großer Herr zu werden, um kein Haar kleiner, als der alte Kammerherr, neben welchem er bei Fritzchens Taufe in der Kirche zu Marbach stand. Längst geht er bei den vornehmsten Leuten aus und ein; er ist in höchsten Aufträgen nach Holland und Hessen gereist; jetzt (am 2. März 1760) befindet er sich auf Befehl des Herzogs Karl von Würtemberg, seines Landesherrn, zu Stuttgart, und der einflußreiche Mann, der sich und Andern mit boshaftem Wonnegefühle gesteht, daß er schaden kann, sieht sich bereits nach — einem Privatsekretär um, dem er seine Depeschen diktiren will, und schreibt an einen jungen Landsmann, den Kandidaten der Theologie, Herrn Weiblen, dermalen zu Halle in Sachsen, („Monsieur, Monsieur Weiblen Candidat en Théologie à présent à Halle en Saxe") unter dem obigen Datum buchstäblich wie folgt:

„Mein lieber Herr Weiblen. Wenn ich Ihnen sage, daß ich seit dem September in Holland gewesen, daß ich in Affairen an den Herzog nach Hessen, von diesem nach Stuttgart, von Stuttgart wieder nach Hessen, und vom Herzog zum zweitenmale nach Stuttgart geschickt worden, so sage ich Ihnen viel, aber doch den wenigsten Theil meiner Geschäffte. Ich habe in meinen Unternehmungen reussirt. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Ich genieße vorzüglich Zutritt und Gnade; ich weiß noch nicht ob ich wieder auf Reißen gehen werde, oder hier bleiben muß. Heute oder Morgen werde ich es erfahren. Wie viel habe ich Ihnen zu sagen, und wie sehr werden Sie erstaunen.

„Wollen Sie zu mir kommen, so sende ich Ihnen hierbei zwanzig Reichsthaler zur Erleichterung Ihrer Reißekosten. Aber Sie müßen ohnverzüglich nach Empfang dieses abreißen. Gehe ich wieder auf Reißen, so werde ich Sie mitnehmen. Sie sollen mir als Vorleßer und Secretair dienen. Es versteht sich, daß ich die Briefe an den Herzog, an die Ministers, und an Standespersonen selbst schreiben und Solche nur durch Sie werde copiren lassen. Die übrigen Briefe werde ich Ihnen diktiren. So bald ich wieder nach Hauße kommen werde, sollen Sie versorgt seyn, Sie mögen geistlich oder weltlich bleiben wollen. Das

aber sage ich Ihnen zum Vorauß, was ich von Ihnen verlange, muß ohne Widerrede, Untersuchung oder Verzögerung geschehen. Alles, was ich unterneme, wenn es gleich bisweilen allzukühn scheinet, hat seinen Grund, muß honnet seyn, und ich weiß, wie weit ich gehen kann und darf. Die Verantwortung überlassen Sie mir. Bisher habe ich keine Ursache gehabt mich um Cabalen zu bekümmern. Ich bin mit meiner dermaligen Lage vollkommen zufrieden, und werde mich darin zu behaupten wissen.

„Geben Sie Herrn Gebauer innliegendes Billet, und entschuldigen Sie mich, daß ich nicht mehr habe schreiben können.

„Ich empfehle Ihnen nochmals, wann Sie bei mir seyn wollen, unverzüglich abzureißen, Sie werden in Nürnberg weiter Adresse finden, wenn ich allzuplötzlich wieder fortgeschickt würde. Und sollte Ihnen woran mangeln, so werde ich davor sorgen.

„Ich versichere Ihnen, daß Sie Ihr Schicksal keinen bessern Händen als den Meinigen anvertrauen können. Verschwiegen müßen Sie seyn können, wenn Sie sich der Ahndung des Herzogs unsers liebsten Carls und meiner Rache nicht aussetzen wollen. Es haben es angesehene Personen empfunden, daß man mich lieber zum Freund, als zum Feinde haben muß.

„Bringen Sie mir von Hrn. oder Mad. Gebauer Briefe mit, so wird es mir, je länger sie sind, desto angenehmer seyn. Nur halten Sie sich nicht lange auf, indem ich geschwind reiße, und es verdrießlich seyn würde, Sie nachkommen zu lassen.

„Melden Sie bei Gelegenheit Hrn. Prof. Meier meine gehorsamste Empfehlung.

„Entschließen Sie sich kurz und gut, und zaudern Sie nicht.

„Ich umarme Sie, und verbleibe, wie Sie mich kennen

Johann Friedrich Schiller."

Um diesen merkwürdigen Brief mit seinen unverkennbaren Großsprechereien einigermaßen zu begreifen und zu würdigen, müssen wir uns die politischen Händel Würtembergs in den Jahren 1759—1763 vergegenwärtigen.

Nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges hatte der Herzog Karl von Würtemberg, einem früher abgeschlossenen Subsidientraktat zufolge, 6000 Mann Fußvolks zum Gebrauche der Krone Frankreich herbeizuschaffen. Die Stellung dieser Truppen wurde dem gewaltthätigen und bald allgewaltigen Manne, Philipp Friederich Rieger, der aus preußischen Diensten im Jahre 1756 als Auditor nach Stuttgart zurück gekommen war, dem Sohn eines unter frommen Christen noch immer

berühmten und beliebten Stuttgarter Kanzelredners, mit unumschränkter Vollmacht übertragen. Den im Jahre 1763 erfolgten Sturz dieses verhaßten Mannes, seine gräßliche Gefangenschaft, und sein ganzes späteres Geschick bis zu erneuter Gnade hat der ächte Schiller in seiner Novelle „Spiel des Schicksals" unter veränderten Namen meisterlich beschrieben, und den Tod des durch die vorangegangene Mißhandlung, wie es wohl manchmal geht, populär Gewordenen, der als Gouverneur der Festung Hohenasperg endete, wo er Schubarts frommer Kerkermeister gewesen war, in einem trotzigen Liede als Akademist besungen.

Dieser Mann stieg während des siebenjährigen Krieges bis zum „geheimen Kriegsrath und Obristen;" alle Kriegsangelegenheiten liefen durch seine Hände; auch in andere Staatsgeschäfte mischte er sich, schmiedete Finanzentwürfe, und unterzog sich der Vollstreckung von Befehlen, die kein Anderer vollziehen mochte. Er zeigte sich in seiner amtlichen und außeramtlichen Thätigkeit gerade so übermüthig und rachsüchtig, wie Schillers — dem Dichter hierin sehr unähnlicher — Pathe und Doppelgänger Lust und Verlangen hatte zu seyn.

Rieger war allmächtig, bis der Reichsgraf von Montmartin, ein Ausländer, als Minister nach Würtemberg kam und allmählig die ausschließliche Gunst des Herzogs erhielt. Während im Frühling 1759 der Letztere selbst zu Felde zog, hatte Rieger die Wiederergänzung und Ausrüstung der Truppen zu besorgen, und Montmartin benützte mit aller Feinheit die Verlegenheiten, in welche derselbe durch dieses schwierige Geschäft gerieth, um ihn zu stürzen. Einen Augenblick schwankte der Sieg zwischen beiden; der Graf war erfinderischer in Beischaffung von Geldmitteln; als aber der Subsidienvertrag mit Frankreich zu Ende war, und keine fremde Macht die überflüssig gewordenen Truppen sich anhängen ließ — und Dies geschah im Jahre 1760 — stimmte Montmartin selbst auf Verminderung der Truppen. Rieger dagegen glaubte den Zeitpunkt gekommen, dem Gegner ein Bein zu schlagen, und stimmte seinerseits auf ihre Vermehrung. Er kannte die Lieblingsneigung seines Herrn, der damals mit gleichem Eifer Soldaten wie später Bibeln sammelte. Den letztern zu lieb wurde von dem Herzog in der Folge mitten im strengsten Winter ein friedlicher Reisezug nach dem Norden unternommen, und Drucke der heiligen Schrift aus allen Weltgegenden und in allerlei Sprachen paradirten seitdem zu Tausenden in ihrer schweinsledernen Uniform auf dem Marktplatze zu Stuttgart in öffentlicher Bibliothek. Verhältnißmäßig seine Kasernen zu bevölkern, mochte für den Fürsten keine kleine Versuchung seyn, denn noch war das Expediens nicht erfunden, mit welchem er viele Jahre später sich und den Kaiser

Joseph ergötzt haben soll: schon gemusterte Regimenter durch Umkleidung in der Eile zu verdoppeln, und als neue vorübermarschiren zu lassen. Karl widerstand dem Antrage seines geheimen Kriegsraths nicht, und das Heer wurde nach Riegers Vorschlag um zweitausend Mann vermehrt.

Dieser aber beschleunigte dadurch nur seinen eigenen Fall. Der Graf Montmartin benützte die wachsenden Finanzverlegenheiten, und kam endlich auf die Spur eines Briefwechsels, welchen der Oberst mit Karls damals unzufriedenen Brüdern führte.

Gegenseitige Intriguen der Erdengötter sind eine gute Gelegenheit, im Trüben zu fischen, auch für die obskursten Erdensöhne. Unser Johann Friedrich Schiller, der wahrscheinlich zu Halle an der Saale studirt, oder als Ladendiener bei Herrn Gebauer servirt hatte, und eben in dieser verhängnißvollen Periode ins Vaterland zurückgekehrt seyn mag, war ein seiner Feder für jene Zeit ungewöhnlich mächtiger Mensch, wie der mitgetheilte Brief und seine spätern Uebersetzungen beweisen. Höchstwahrscheinlich wurde er von einem der beiden Günstlinge gegen den andern beim Herzog, mit welchem beide aus der Ferne zu verkehren hatten, gebraucht; vielleicht auch nur von Rieger in Werbeangelegenheiten; am Ende gar von ihm auch zum geheimen Verkehr mit den Prinzen. Das Letztere ist nicht ganz unwahrscheinlich, wenn wir den Brief des kecken Abenteurers an Weiblen schon 10 Monate später in den Händen der Stuttgarter Behörden, und von einem Notar am 16. Jan. 1691 eine beglaubigte Kopie desselben genommen sehen, die, nach achtzigjährigem Schlummer, jetzt ans Tageslicht gekommen ist.

Genug: der alte Student wurde gebraucht, hatte über Geldsummen zu disponiren, träumte von hohen Posten, und machte sein kleines Pathchen Friedrich Schiller zu Marbach, wenn er dereinst Premierminister würde geworden seyn, im Geiste vielleicht schon zu seinem Sekretär oder Kammerdiener. Seinen Schlichen wäre man aber, sey es Montmartin, sey es sein Gegner, sey es der Herzog selbst, frühzeitig auf die Spur gekommen; im Januar 1761 war der Ambassadeur abgesetzt, wenn nicht schon auf der Flucht, und später finden wir ihn in London als Uebersetzer untergekrochen.

Sein Gevatterstehen in Marbach fällt, jenem Briefe zu glauben, zwischen seine Reisen nach Holland und nach Hessen. Indessen ist es auch möglich, daß sowohl ihn als den Herrn Obristen von Gabelenz nur unsre Phantasie in der Stadtkirche zu Marbach anwesend erblickt hat, und daß beide Pathen, der Vetter Schiller auf seinem Botendienst, und der Obrist beim französischen Heere, im nicht sehr rühmlichen Kampfe

mit dem großen Friederich, abwesend und in weiter Ferne waren, wiewohl Dies nicht, nach Gewohnheit, im Taufregister vorgemerkt ist.

Noch bleibt eine dritte Möglichkeit, wiewohl die unwahrscheinlichste, daß unser Gevattermann in gar keinen Herrendiensten, sondern ganz einfach in einem literarischen Hörigkeitsverhältnisse zu dem Buchhändler Gebauer in Halle als Uebersetzer gestanden, als prahlerischer Windbeutel aber dem hungrigen Kandidaten der Theologie zu Halle einen blauen Dunst vor die Augen gemahlt hätte.

An diese nicht ganz saubere Jugendgeschichte unseres Doppelgängers schließt sich nun an, was Haug und Döring von seiner späteren schriftstellerischen Thätigkeit berichten. In London fristete der in den Stand eines Studiosen der Philosophie zurückgetretene geheime Botschafter sein Leben durch Uebersetzung namhafter englischer Bücher, die er ohne Zweifel für deutsche Buchhändler besorgte, und es erschienen allmählig von ihm Hawkersworths Reisebeschreibung, Robertsons Geschichte von Amerika (1777), Moralische Versuche und Erzählungen, Samuel Johnsons Prinz von Abyssinien, die Haushaltungskunst des menschlichen Lebens, Alles aus dem Englischen, bis zum Jahre 1787. Diese Industrie scheint ihm erlaubt zu haben, sich Einiges zu erübrigen; er kehrte ins deutsche Vaterland zurück, und besaß um 1790 eine Buchdruckerei in der ehemaligen Karthause bei Mainz, wo er wahrscheinlich noch mehrere Werke aus dem Englischen zu Tage förderte.

Ist dem mehrerwähnten anonymen Biographen zu glauben, so wäre er um die Zeit von seines großen Vetters Tode (jetzt schon ein Greis in den Siebzigen) Associé der Buchhandlung Schwan und Götz in Mannheim gewesen, was von dorther leicht bestätigt oder widerlegt werden kann.

Ob er sich sonst als Gelehrter gezeigt, ob er mit dem ehrlichen Erwerb auch ein Biedermann geworden, wüßten wir nicht zu sagen. Doch mag man es auffallend finden, daß Friedrich Schiller seines Anverwandten und Pathen weder in mündlichen Aeußerungen noch in Briefen je mit einer Sylbe gedacht hat.

Der historischen Vergessenheit entrissen zu werden schien der vermeintliche Bruder Schillers schon darum werth, damit er nicht als mythische Person die Biographen des Dichters noch fernerhin zu necken vermöge; und da man heutzutage gewohnt ist, zu Allem eine philosophische Miene zu machen, so wollen wir diesen Johann Friedrich Schiller als einen mißlungenen Versuch der Weltgeschichte gelten lassen, den Begriff eines großen Mannes, ehe denn die Zeit gekommen

war, in dem Namen Schiller zu realiſiren. Leicht möchte es einer in biographiſchen Kunſtdarſtellungen geübteren Hand gelungen ſeyn, dieſen Abortus von Miniſter oder Diplomaten im Aquavit der Poeſie für die Nachwelt friſcher aufzubewahren; unter den Fingern eines ſelbſt ſchon halbvertrockneten Poeten aber iſt er wohl nur zur Mumie geworden.

Guſtav Schwab.

K. v. Wachsmann.

Das Leben in den Sudeten.

Von

K. v. Wachsmann.

— — — Ich vergnügte
Gern in der schönen Wildniß mich, wo ich
Die Luft der eisbedeckten Gipfel mühsam athme,
Da wo kein Vogel nistet, um den kahlen
Granit kein Käfer schwirrt. —

Byron.

Es war noch früh am Tage, die Sonne vergoldete eben die Schneekoppe, die Teichränder, und das große Rad, als ich durch Warmbrunn fuhr, wo bereits die Mehrzahl der Gäste in dem überfüllten Badeort in Bewegung war, alte Herren mit Nachtmützen auf den Köpfen, junge Frauen mit eleganten Badehäubchen aus den Fenstern sahen, und die schöne Welt sich in immer größern Massen nach den beiden Bädern drängte. Rasch fuhr ich durch Hermsdorf, und hielt endlich am Fuße des Berges, auf dessen waldiger Höhe die Reste der Burg Kynast thronen. Von hier sendete ich meine Equipage nach der zwei Meilen entfernten Heimath, und begann, begleitet von meinem Jäger, der unter der Last der mit Proviant gefüllten Jagdtasche hinter mir herkeuchte, den Berg zu ersteigen. Die Morgenfrische, die Aussicht auf das herrlichste Wetter, vor Allem die Gewißheit, auf der Höhe des Berges einige Freunde vorzufinden, welche die Reise über den Kamm der Sudeten noch nie gemacht hatten, ließ mir die Ersteigung des Berges, der sich etwa tausend Fuß über das Niveau des Zackenflusses, und zwar in Form eines ziemlich steilen; bis zur Spitze bewaldeten

Kegels erhebt, weniger beschwerlich als sonst erscheinen, und in kurzer Zeit ertönten die den Ankömmling begrüßenden Trommelwirbel von der Höhe des Burgthores. Rasch eilte ich durch die Halle nach der nordöstlichen Ecke des äußeren Burgwalles, wo ich die Freunde bei dem im Freien aufgetragenen Frühstücke versammelt fand. Die Gesellschaft bestand aus vier Personen. Die erste derselben war der Dichter und königl. Prokonsul Nautilus, ein Sechsundvierziger von magerer Gestalt, blassem Gesicht, schlichtgekämmtem, etwas gepudertem Haar, krankhaften Zügen, und geistreichem Auge. Da er seines Fußwerks selten Herr war, indem die Gicht ihm darin rumorte, so waren zwei sonnverbrannte, magere, langbeinige Gebirgsbewohner, die in meinen Diensten standen, nebst einem Tragstuhl nach dem Kynast entsendet worden, um den gebrechlichen Poeten nach Erfordern über Berg und Thal zu schleppen. Der zweite der Gefährten war der Doktor Helm, ein junger Mineraloge, den die Leser bereits, wie den Dichter, in meiner Erzählung „der Marquis von Ronceval" kennen gelernt haben. Er liebte den Poeten ungemein, lag aber öfters in Streit mit ihm; Dies kam daher, weil die Gesinnungen des Mineralogen einen etwas demagogischen Anflug hatten, während die des Dichters in jeder Beziehung mit den in der königl. preußischen Gesetzsammlung, item in dem Amtsblatt einer hohen Landesregierung zu N. ausgesprochenen, stets konform waren. Der dritte war der Doktor S., ein stiller Mann, den Nichts auf der Welt — das similia similibus, und die Judenemanzipation ausgenommen, die ihn sogleich aus der Fassung brachten — aus seiner Beschaulichkeit aufstören konnte. Während die Gefährten unter der Linde den auf dem Brettertische stehenden Kaffee verzehrten, breitete ich die Gebirgskarte des sel. Doktor Hofer vor ihnen aus, und lies mich folgendergestalt vernehmen:

Wie ich von Euch, Freunde, mit gutem Fug voraussetzen zu können glaube — und thäte ich es mit Unrecht, so wäre es eine Sünde und Schande — so besteigen wir den Kamm der Sudeten nicht wie andere profane Menschenkinder, um am Zackenfall das zweite Frühstück einzunehmen, zu St. Peter Forellen zu essen, in der Wiesenbaude zu schlafen, auf der Koppe uns ein paar Veilchensteine in die Tasche, und ein Sträußchen Teufelsbart auf die Mütze zu stecken; in unserer Mitte finden sich die sämmtlichen Elemente zu einer wissenschaftlichen Expedition vor, und ich hoffe, daß, wenn unsere Reise beschrieben wird, sie mit der von Roß und Parry konkurriren, außerdem aber einen kleinen Beigeschmack von Damberger und Douville haben soll. Laßt uns

deßhalb die wissenschaftlichen Funktionen vertheilen. — Wer will die Beschreibung der Reise?

Die nehme ich! rief Nautilus.

Mir kommt die Mineralogie zu! versetzte Helm. — Wohl, so nehme ich die Botanik, fiel Doktor S. ihm in die Rede.

Ich nehme die Geschichte! sprach ich rasch. — Und die Poesie? — wie ist's mit der? — Denn daß wir auf einem sagenreichen Terrain die Dichtung vor Allem bedenken müssen, ist sonnenklar. — Hm! Ja, so wird's am besten seyn, setzte ich bedächtig hinzu. Die Poesie mag — mein Jäger nehmen.

Sind Sie besessen? — O teuflischer Spott! O hölliſche Profanation! schrie Nautilus.

Was wollen Sie? versetzte ich. Der alte Mensch hat zwar Manches an sich, was mich oft bis zur Verzweiflung treibt; — zum Beispiel, daß er gern in fremden Zungen redet, ohne die Ausdrücke, die er braucht, zu verstehen, und daß sich das Wild da, wo seine Kugel hintrifft, immer am sichersten befindet; — aber voll Poesie steckt er vom kahlen Scheitel bis zur Sohle. Ist nicht schon etwas Poetisches dabei, daß er bei meinem Vorgänger neunzehn, und bei mir vierzehn Jahre in Diensten war, ohne daß wir recht eigentlich wußten, zu was wir ihn brauchen sollten, und daß er mir es gar nicht glauben würde, wenn ich ihm sagte, daß ich ihn entließe? — Liegt in dieser Anhänglichkeit, in diesem Vertrauen nicht schon ein Körnchen Poesie? —

Ich sehe darin Nichts als einen verknöcherten Servilismus, brummte Helm.

Der aber am Ende dennoch romantischer ist, als Eure winddürre Demagogie; kontradizirte Nautilus.

Es gibt noch andere Gründe, weßhalb er die Poesie repräsentiren soll! rief ich dazwischen. Ihr mögt hören und entscheiden. — Jäger! sagte ich, die Herren wünschen Etwas über den Ritt der Bewerber um die schöne Kunigunde zu vernehmen. Er kennt die Geschichte aus dem Grunde, theile Er sie uns mit.

Da kann ich die Herren sakrifiziren! sagte er geschmeichelt. — Das Fräulein Kunigunde vom Kynast, erzählte er, war das schönste Fräulein in ganz Schlesien, dazu auch das reichste, aber wild wie der Teufel. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich überall hin verbreitet, selbst bis Frankreich und in die Türkei, und was sonst noch dort herum gelegen ist. Aus allen diesen Ländern fanden sich Bewerber, welche das Fräulein durchaus heirathen wollten; dieses aber benahm sich gegen sie ganz obligat — obstinat wollte er sagen — und setzte endlich fest, daß Der,

welcher ihre Hand erhalten wollte, in voller Rüstung, zu Pferde, dreimal die Burg, und zwar auf der Höhe der schmalen Mauer, umreiten müsse. Viele ließen sich hierdurch abschrecken, Andere ritten und stürzten vom Schwindel ergriffen herab, — es soll auf der Stelle geschehen seyn, wo gegenwärtig der alte Hans Jürge für sechs Silbergroschen einen Böller des Echo's wegen abbrennt, — und ich habe einen Mann gekannt, der von seinem Großvater gehört hatte, daß man zu seiner Zeit die Knochen der Ritter noch habe im Abgrunde liegen sehen. Endlich kam ein Ritter von außerordentlicher Schönheit, in welchen sich das Fräulein sogleich verliebte, und ihm auch gern das Reiten erlassen hätte; er aber bestand darauf. Er ritt eins, zwei, dreimal, und gelangte frisch und gesund wieder in den Burghof. Als nun Pauken und Trompeten erschollen, das Fräulein auf den Sieger zukam, und ihm die Hand reichen wollte — was geschah? Der Ritter erklärte: er sey verheirathet, sey der Pfalzgraf beim Rhein, und gab dem Fräulein eine erschreckliche Ohrfeige.

„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!
Und verließ sie zur selben Stunde,"

deklamirte Nautilus pathetisch.

Ob er gerade diese Worte gesprochen, weiß ich nicht, sagte der Vorige, daß er aber das Fräulein verlassen hat, darin haben der gestrenge Herr Brodkonsul — Prokonsul meinte er — vollkommen Recht.

Und was sagt die Geschichte zu der schönen Kunigunde? fragte Doktor S.

Sie sagt, erwiederte ich, daß es schade sey, daß nicht wenigstens ein Partikelchen von den Knochen der herabgestürzten Ritter aufbewahrt worden, und zwar zur gerechten Strafe aller schlesischen Chronisten, welche des Vorgangs, ja selbst der Existenz der schönen Kunigunde, mit keiner Sylbe erwähnen.

Sie ist aber ganz gewiß, so gewiß wie die Geschichte mit dem Lamm und dem Wolfe, zu deren Andenken heute noch jedem Reisenden die Küche der Burg gezeigt wird; versetzte der Jäger einfallend.

Es hat mit der Poesie seine Richtigkeit! sagte Nautilus mit dem Kopfe mir zunickend.

Die Herren wünschen diesen Wolf kennen zu lernen. Schieße Er los, treffe Er ihn aber besser, als heute vor acht Tagen den Rehbock! sprach ich zu dem alten Diener.

Es war so windig, das Pulver brannte schlecht zusammen; versetzte der Alte ein wenig verlegen. Der kaiserliche General und Besitzer der Herrschaft Kynast, der Freiherr von Schafgotsch, erzählte er sodann,

ladete einst den Pfarrherrn Johann Kaspar Thien aus Giersdorf zur Tafel, und es kam während derselben die Rede auf das Nativitätstellen. Der Pfarrherr war außerordentlich geschickt in dieser Kunst, und es traf immer aufs Genaueste ein, was er auspunktirt hatte. Der Freiherr forderte ihn gleichfalls auf, ihm die Nativität zu stellen, und obwohl er sich lange weigerte, mußte er dennoch am Ende nachgeben. Wie er nun seine Berechnung gemacht, erschrack er selbst über das Ergebniß derselben, und wollte es nicht bekannt machen; der Herr bestand indeß darauf, und nun sagte der Pfarrer, „der Freiherr werde durch ein kaltes Eisen sterben." Der Herr vom Kynast lächelte indeß darüber, und fragte den Pastor Thiene scherzhaft, ob er wohl auch einem Thiere die Nativität stellen könne? Als dieser es bejahte, ließ er ein in derselben Nacht geborenes Lamm bringen, und befahl dem Pastor, von Neuem an's Werk zu gehen. Es bedurfte jetzt bei weitem nicht so lange Zeit, wie früher, und der Pfarrer erklärte rund und nett: dies Lamm wird der Wolf fressen. — Nachdem noch viel hierüber gescherzt worden, lud der Freiherr den Pastor auf einen andern Tag wiederum zu Tische. Dieser Tag kam heran, und der Pastor erschien. Während der Tafel ward von Neuem über das Nativitätstellen gesprochen, und der Pfarrer damit geneckt. Wie der Braten aufgetragen werden sollte, blieb dieser aus: statt dessen erschien der Koch, und meldete, ein zahmer Wolf, der im Hause herumlief, habe, ganz gegen seine Gewohnheit, das Lamm vom Spieße gefressen. Hierüber erschrack die Gesellschaft außerordentlich, und der Freiherr sagte: es geschehe mit mir wie Gott will! — Der Herr aber ward später zu Regensburg enthauptet.

Und die Geschichte? fragte Nautilus neugierig zu mir gewendet.

Bedauert abermals, Nichts davon melden zu können! versetzte ich lächelnd. Zwar ist von einem wahrsagenden Pfarrer, Johann Kaspar Thien, der zu Giersdorf geboren seyn, und seinem Grundherrn, dem Freiherrn Johann Ulrich von Schafgotsch, seinen ungewöhnlichen Tod prophezeit haben soll, in „Erhardts Presbyterologie" die Rede, aber das sehr ausführliche Tagebuch des Freiherrn, welches ich selbst in Händen gehabt, und aus welchem hervorgeht, daß dieser ein für seine Zeit höchst aufgeklärter, freisinniger, und überhaupt in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann gewesen, meldet auch nicht ein Wörtchen von diesem Faktum, obwohl es sonst sehr in das Detail der Tagesereignisse eingeht. Da mich das merkwürdige Geschick, der Tod des Freiherrn, der, mit edlem Vertrauen sich seinen Feinden überliefernd, als Opfer einer Jesuitenintrigue fiel, von jeher ungemein interessirte, so habe ich mich oft mit seinem Nachkommen, dem Erblandhofmeister von Schlesien,

Grafen von Schafgotsch, meinem verehrten Freunde, von diesem Manne unterhalten, und auch dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Sage eine Fabel, und erst nach dem Tode Johann Ulrichs erfunden worden ist. — Was man über die Burg Kynast mit Bestimmtheit weiß, ist etwa Folgendes: Die Burg wurde im Jahr 1292 von Herzog Bolko dem Streitbaren erbaut. Im Jahre 1360 erhielt sie, mit dem größten Theile des schlesischen Riesengebirges, Ritter Gotthard, vulgo Gottsche Schoff, von Kaiser Karl IV. für tapfere Kriegsdienste. Wie eine Familientradition sagt, focht der Ritter bei der Belagerung von Erfurt so tapfer, daß seine Hand nach einem Gefecht von dem Blute der Erschlagenen triefte, und daß er sie, ehe er die Rechte des dankenden Kaisers ergreifen konnte, zuvor an seinem Brustharnische abwischen mußte. Die vier Blutstreifen auf grauem Grunde, die auf dem Harnische zu sehen waren, fügte der Lehnsherr dem in dem Wappenschilde des Vasallen befindlichen Schafe zum Andenken bei. Im Jahre 1426 erschienen die Hussiten vor der Burg, zogen aber, da sie an der Möglichkeit einer Einnahme verzweifelten, bald vorüber. Am 31. August 1674 schlug der Blitz in den Schloßthurm, und binnen zwei Stunden war die Burg ausgebrannt. Sieben Pulverfässer lagen in einem Gewölbe, fingen jedoch nicht Feuer, obwohl die Thür glühend gewesen seyn soll. Die Ruinen, welche nach und nach immer mehr zusammenfielen, sind in der letzten Zeit, durch zweckmäßige Vorkehrungen, vor der Zerstörung bewahrt worden, und bilden eine Zierde des herrlichen Hirschberger Thales.

Wie sticht doch die lederne Geschichte von der poetischen Sage ab! rief Nautilus, als ich schwieg. Vor allen gefällt mir die Kunigundensage. Ich möchte sie für ein Taschenbuch bearbeiten, könnte ich mir nur eine rechte Idee von dem stolzen Fräulein machen —

Das können Sie haben, sagte ich lachend, und es kostet nicht mehr, als etwa zwei Silbergroschen. — So sah die schöne Kunigunde aus!

Indem ich die letzten Worte sprach, trat die ziemlich häßliche Magd des alten Burgwarts heran. Im Arm trug sie einen Haubenkopf, dessen Haare durch ein über den Schädel gestülptes Igelfell angedeutet waren.

Sehen Sie hier, meine Herren, das Bild des schönen Fräuleins Kunigunde vom Kynast! sprach sie so monoton, wie es ihr seit den zehntausend Malen, wo sie das Sprüchlein hergeleiert, zur Gewohnheit geworden. Viele Herren und Ritter sind ihretwegen um die Mauer geritten, und herabgestürzt, ich aber bitte um ein kleines Trinkgeld, und die Portion Kaffee kostet vier Silbergroschen. —

Das Weibsbild hat mir alle Illusion zerstört, mit ihrem hölzernen Scheusal! rief Nautilus ergrimmt, als wir die Dirne verabschiedet und die Zeche berichtigt hatten. Macht, daß wir fortkommen, denn ich traue dem Frauenzimmer zu, daß sie auch noch einen eben so konfiszirten Pastor Thiene, ein Schaf, und einen Wolf herbeischleppt! —

Verdrüßlich bestieg der Dichter den Tragstuhl, die Gebirgsleute wandelten mit der Last, wie mit der Bundeslade, voran, wir Andern folgten lachend nach, der Tambour wirbelte hinter uns her, und bald verschwanden wir „in der Nacht der Föhren," wie Müllner sagt. — —

Unser Weg ging über Petersdorf nach dem Vitriolwerk von Schreiberhau. Herrlich beleuchtet lag die Kette des höchsten Gebirgszugs der Sudeten vor uns, und die einzelnen Berggipfel zeichneten sich so rein am blauen Morgenhimmel ab, sie schienen so nah, so leicht erreichbar, daß die Gefährten es nicht glauben wollten, als ich ihnen versicherte, daß wir vor Mittag kaum die Höhe des Kammes erklimmen würden. — Hinter dem Vitriolwerk verengerte sich das Waldthal, das wir betraten. Die schäumenden Wellen des kleinen Kochelflüßchens, über welches mehrere, romantische Ansichten bietende, oft wie an die Felsenwände geklebte, und an ihnen Gallerien gleich hinlaufende, von rohen Baumstämmen gezimmerte Brücken führen, hüpften bald rechts, bald links uns zur Seite, und die Gefährten, sämmtlich ihre Heimath in den ebenen Gegenden des Landes habend, konnten nicht genug die schönen Felsengruppen bewundern, die sich zu beiden Seiten des Flüßchens, wie Ruinen von Schlössern und Kirchen, aufthürmten. Endlich erreichten wir das Ende des Thales, und standen vor dem romantischen Falle des Kochels. Der Wasserfall ist nicht hoch, aber einige Regengüsse vom vorigen Tage hatten ihm Wasser genug gegeben, um ihn ziemlich imposant erscheinen zu lassen. An einer Felsenwand zur Rechten befand sich eine kleine Marmortafel, durch welche von dem früheren Besitzer des Vitriolwerks verkündigt ward, „daß im Jahre 1804 Ihre Majestäten, der König und die Königin von Preußen, hier gewesen wären, und geruht hätten, die Schönheiten der Natur zu bewundern.

Von hier aus ging unser Weg über Hügel und Schluchten dem Zackenfalle zu. Mehrmals kamen wir in's Freie, wo wir über das zwei Meilen lange, aus fast lauter einzeln liegenden Gehöften bestehende, Dorf Schreiberhau eine schöne Aussicht in das reizende Thal hatten, in dessen Mitte das freundliche Hirschberg thront. In dieser Gegend umwehte uns schon die feine, durchdringende Gebirgsluft, die das Steigen so erleichtert, indem sie die Lungen ausdehnt, und den

Grafen von Schafgotsch, meinem verehrten Freunde, von diesem Manne unterhalten, und auch dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Sage eine Fabel, und erst nach dem Tode Johann Ulrichs erfunden worden ist. — Was man über die Burg Kynast mit Bestimmtheit weiß, ist etwa Folgendes: Die Burg wurde im Jahr 1292 von Herzog Bolko dem Streitbaren erbaut. Im Jahre 1360 erhielt sie, mit dem größten Theile des schlesischen Riesengebirges, Ritter Gotthard, vulgo Gottsche Schoff, von Kaiser Karl IV. für tapfere Kriegsdienste. Wie eine Familientradition sagt, focht der Ritter bei der Belagerung von Erfurt so tapfer, daß seine Hand nach einem Gefecht von dem Blute der Erschlagenen triefte, und daß er sie, ehe er die Rechte des dankenden Kaisers ergreifen konnte, zuvor an seinem Brustharnische abwischen mußte. Die vier Blutstreifen auf grauem Grunde, die auf dem Harnische zu sehen waren, fügte der Lehnsherr dem in dem Wappenschilde des Vasallen befindlichen Schafe zum Andenken bei. Im Jahre 1426 erschienen die Hussiten vor der Burg, zogen aber, da sie an der Möglichkeit einer Einnahme verzweifelten, bald vorüber. Am 31. August 1674 schlug der Blitz in den Schloßthurm, und binnen zwei Stunden war die Burg ausgebrannt. Sieben Pulverfässer lagen in einem Gewölbe, fingen jedoch nicht Feuer, obwohl die Thür glühend gewesen seyn soll. Die Ruinen, welche nach und nach immer mehr zusammenfielen, sind in der letzten Zeit, durch zweckmäßige Vorkehrungen, vor der Zerstörung bewahrt worden, und bilden eine Zierde des herrlichen Hirschberger Thales.

Wie sticht doch die lederne Geschichte von der poetischen Sage ab! rief Nautilus, als ich schwieg. Vor allen gefällt mir die Kunigundensage. Ich möchte sie für ein Taschenbuch bearbeiten, könnte ich mir nur eine rechte Idee von dem stolzen Fräulein machen —

Das können Sie haben, sagte ich lachend, und es kostet nicht mehr als etwa zwei Silbergroschen. — So sah die schöne Kunigunde a

Indem ich die letzten Worte sprach, trat die ziemlich häßliche des alten Burgwarts heran. Im Arm trug sie einen Haus dessen Haare durch ein über den Schädel gestülptes Igelf waren.

Sehen Sie hier, meine Herren, Kunigunde vom Kynast! sprach sie zehntausend Malen, wo sie das geworden. Viele Herren und geritten, und herabgestürzt, i die Portion Kaffee kostet vier

Das Weibsbild hat mir alle Minuten gerufen, das ist ein abscheuliches Scheusal! rief Nautilus ergrimmt, als wir in Trautenau wieder hielten und die Zeche berichtigt hatten. Nun, du bist ein Narr, daß du dich ärgerst, ich traue dem Frauenzimmer so viel Witz nicht zu, daß sie mir eine Grobheit sagen könnte, sprach Pastor Thiene, ein Schalk mit einem Lächeln. —

Verdrüßlich bestiegen die Damen die Wagen. Wir wandelten mit der Luft, wie die Vögel. Sie folgten lachend nach, die Damen wollten nicht zurück bleiben, und verschwanden wir „in der Nähe des Riesen" wie Phöbus. —

Unser Weg ging über Arnau und Neuschloß bergan. Herrlich belauschten wir die Kette des Riesen-Sudeten vor uns, mit den ewigen Schneefeldern, und hinter uns am blauen Morgenhimmel die Koppe, daß die Gefährten es nicht glauben wollten, daß wir vor Mittag kaum die Höhe des Schneegebirges erklommen. — Hinter dem Pittrichwerk verengerte sich das Thal, durch welches wir traten. Die schäumenden Wellen der kleinen Aupa, welches mehrere, romantische Ansichten bildete, wo wir an die Felswände geklebte, und an ihnen Galerien gleich hängende. Auf rohen Baumstämmen gezimmerte Brücken führen hinüber und herüber, links uns zur Seite, und die Gefährten, sonnten sich in der Wärme der ebenen Gegenden des Landes haben, konnten nicht genug die schönen Felsengruppen bewundern, die sich zu beiden Seiten der Ufer, wie Ruinen von Schlössern und Kirchen, auftürmten. Endlich erreichten wir das Ende des Thales, und standen vor dem romantischen Falle des Kochels. Der Wasserfall ist nicht hoch, aber einige Regengüsse vom vorig[en] [Tag]e hatten ihm Wasser genug gegeben, um ihn ziemlich imposan[t] zu lassen. An einer Felsenwand zur Rechten befand sich ei[n] [Fe]l, durch welche von dem früheren Besitzer des [Th]ales ward, „daß im Jahre 1804 Ihre Majestäten, der [K]önig von Preußen, hier gewesen wären, und die Schönheiten der Natur zu bewundern.

[Von] unser Weg über Hügel und Schluchten dem [Ri]esen[ge]birge. Einmals kamen wir in's Freie, wo wir über [di]e Berge aus fast lauter einzeln liegenden Gebäuden bestehend, [Ar]nau eine schöne Aussicht in das [ge]segnete Thal. Mitte das freundliche Hirschberg [mit] seinen Thürmen. Ja uns schon die feine, durchdringende Gebirgsluft [er]quickt, indem sie die Lungen ausdehnt, und zur

Sehnen eine Federkraft mittheilt, welche dem Bewohner flacher Gegenden so ungewohnt, so belebend und erquickend erscheint. Noch trennte uns ein bewaldeter Hügel von dem Zacken, als wir schon seine Wasser donnern hörten. In kurzer Zeit standen wir vor seinem Falle. Der Fluß stürzt hier in einigen Absätzen und Bogen gegen hundert Fuß in eine Schlucht hinab, in welche man auf einer Leiter hinabsteigen kann, um den Wasserfall von unten zu betrachten. Unter dem größten der Bogen, die der Wasserfall bildet, befindet sich eine Höhle, in welche zum Schrecken des Poeten Nautilus einer seiner Träger hineinschlüpfte, hinter dem ihn verbergenden Wasserschleier einige kräftige Töne erschallen ließ, dann naß, wie ein Pudel, hervorkam, und sich für die Angst, die er dem menschenfreundlichen Dichter eingejagt, und von der er selbst gar keinen Begriff hatte, ein Trinkgeld ausbat.

Helm sah den ehrlichen Gebirgsmann, welcher sich das Wasser abschüttelte, ein wenig geringschätzig an, murmelte Etwas von „Sklavensinn" zwischen den Zähnen, ward aber freundlicher, als Jener ihm lächelnd ein Stückchen Steinmark, was sich in der Höhle findet, hinreichte.

Jetzt ist Nichts weiter drin, wie dieses Zeug! Sonst war es anders; sprach der Jäger, indem er ein geheimnißvolles Gesicht schnitt. Diese Höhle heißt das „Goldloch", und es mag, wenn man die Weite der Kluft betrachtet, eine erstaunliche Menge dieses Metalls darin gewesen seyn — Platz wenigstens hatte es dazu — aber die Welschen haben Alles in früherer Zeit herausgeholt.

Hören Sie die Poesie, sie ist in gutem Zuge! zischelte ich, zu Nautilus gewendet.

Also Gold, blankes Gold, bester Herr Förster, war sonst hier im Gebirge zu finden? sprach der Poet, dem die Sache selbst nicht allzu unglaublich vorkam.

Gold wie Heu, gestrenger Herr Brodkonsul! rief der Jäger, von dem Förstertitel und dem „Herr" sichtlich angeregt und geschmeichelt. Es steht auch Schwarz auf Weiß in „Schickfuß's schlesischer Chronica". Vor hundert Jahren sind sehr oft Italiener in das Riesengebirge gekommen, diese haben an verschiedenen Orten, besonders auf der sogenannten Iserwiese, nach Gold gegraben, und ganze Säcke davon gesammelt.

Ganze Säcke? — Unsinn! rief Helm. Der ganze Kamm des Gebirges bis zur Iser besteht aus Granit und Gneis. Nicht eine Spur edler Metalle findet sich in dem ganzen Striche; wäre aber Gold zu finden gewesen, so hätte es nur in Erzform oder als goldhaltiger

Sand vorkommen können, und Beides gräbt man nicht so ohne weiteres aus der Erde und sammelt es sackweise.

Schickfuß sagt aber ausdrücklich, die Welschen hätten es „von Größe und Form der Nüsse" aus der Erde geholt! rief der Waidmann hartnäckig.

Gold mag es nun wohl nicht gewesen seyn, was die Italiener, wenn überhaupt welche da gewesen sind, an der Iser gefunden haben; fiel ich ein. Was meinen Sie, Doktor, zu meiner Konjektur, wenn ich behaupte, daß es Iserine gewesen sind, welche fremde Mineralogen gesucht haben? — Diese finden sich vorzüglich an der Iser, sie erreichen oft die Größe einer Nuß, und sind so häufig, daß ein einziger Mineralog, den ich kenne, der Chirurgus Manger zu Warmbrunn, wohl einen Viertelscheffel derselben besitzt. Der Grund, warum die Fremden diese Steine gesucht haben, glaube ich, liegt darin, daß sie — der Iserin besteht bekanntlich aus Eisen und Titan — das letztere, feurig glänzende, oft im Bruche mit bloßen Augen in Blättchenform wahrzunehmende Metall für Gold gehalten, oder wenn dies nicht der Fall, behufs der Glasmahlerei auszuscheiden versucht, oder wirklich ausgeschieden haben.

Es ist dies, sprach Helm, eine etwas gewagte Hypothese, doch ist die Sache so unmöglich nicht, denn zum Schleifen haben die Alten den Iserin, der in diesem Falle grauschwarz, fast wie geschliffener Stahl, aussieht, schwerlich gesammelt, vielmehr ist Dies erst in neuerer Zeit versucht worden.

Die Stelle im „Schickfuß", sagte ich, wo der Fundort des Goldes angegeben, und die Form des gefundenen Metalls beschrieben wird, deutet ganz augenscheinlich auf die „Iserkörner", wie unsere Landleute dieses Mineral nennen, und das von der Größe des Hanfkorns bis zu der einer welschen Nuß gefunden wird. — Der Iserin und der schwarze Saphir sind zwei den Sudeten besonders eigenthümliche Mineralien.

Ich habe den letztern noch nie geschliffen gesehen; sprach Helm.

Es geschieht auch nicht so häufig, weil er von ganz besonderer Härte, und, wenn auch dann von besonderm Glanz, und einem tiefen Schwarz, wie kein anderer Edelstein, doch vollkommen undurchsichtig ist; versetzte ich. Eine sehr hohe Person bestellte zwei Kolliers von diesen Steinen, und verschenkte sie dann an eine Verwandtin. Jedes dieser Halsbänder wurde mit hundert Dukaten bezahlt.

Noch waren wir in mineralogischen Unterhaltungen vertieft, als eine frisch aussehende Dirne, von etwa zwanzig Jahren, zu uns trat, und um ein Trinkgeld bat.

Ist etwa hier auch ein Ritter den Zackenfall heruntergeritten? rief Nautilus. Hat die Dirne vielleicht auch ein Scheusal bei der Hand, das den liebenswürdigen Gegenstand vorstellen soll?

Keineswegs! sagte ich lachend. Das Mädchen ist selbst der „liebenswürdige Gegenstand", der den Zackenfall, wenn auch nicht heruntergeritten, doch hinabgestürzt ist, und sich als Merkwürdigkeit für etwa einen Silbergroschen sehen läßt. Die Sache ist vor zehn bis zwölf Jahren geschehen.

Es sind zu Johanni gerade dreizehn Jahre gewesen; sagte der Jäger mit einer so genauen Berechnung, wie ich solche seinen monatlichen Holzrechnungen gewünscht hätte. Es war dasselbe Jahr, in welchem der Zacken das letzte Mal ausblieb.

Ausblieb? — fragte Nautilus verwundert.

Zu dienen, gestrenger Herr Brodkonsul; erwiederte der Vorige. Der Zacken bleibt alle sieben Jahre aus; das heißt, er hört einige Stunden auf zu fließen. Es ist ein Zeichen von Krieg oder Hungersnoth, die darauf folgt.

Aber jetzt sind es ja schon dreizehn Jahre, und die Unglücksfälle, die Sie bezeichnen, sind inzwischen auch nicht vorgekommen? sprach der Dichter lachend.

Thut Nichts! entgegnete der unerschütterliche Waidmann. Der Zacken holt das Versäumte dann wieder ein; er steht in kürzeren Zeiträumen still, und mit Krieg und Hunger geht es eben so.

Nautilus lachte noch immer über die sonderbare Ausgleichung der Rechnungsweise, und überhörte dabei gänzlich die geologischen Demonstrationen Helms, der mit dreimal mehr Gelehrsamkeit, als nöthig, das dem gesunden Menschenverstande sich ohnehin aufdrängende Faktum, daß der Fluß sich von Zeit zu Zeit unterirdische Abzüge eröffne, und dann, wenn diese nach ein paar Stunden gefüllt, seinen Lauf nach wie vor fortsetze, weitläufig darlegte, als die Träger den Poeten bereits wieder aufgeladen hatten, und wir die Reise bergaufwärts fortsetzten. — —

Hier ist **Byssus Jolithus**! rief der bis jetzt überaus schweigsame Doktor S., indem er auf einen am Rande eines kleinen Bächleins liegenden Granitblock hinwies, der mit einem sich fleckweise zeigenden Moosanfluge von blutrother Farbe wie besprengt schien. Es ist das wegen seines Geruchs so genannte „Veilchenmoos." Gebirgsbesucher nehmen sich gewöhnlich mit diesem Moos bedeckte Steinstückchen zum Andenken mit. Legt man es an einen feuchten Ort, so behält es längere Zeit Farbe und Geruch. Getrocknet verliert es den letztern ganz, und das Roth verwandelt sich in ein schmutziges Grün. —

Die Alpenflora begann sich jetzt nach und nach einzufinden. **Gentiana asclepiadea**, deren blaue Glocken in starken Büscheln den Rasen schmückten, und aus deren Wurzeln, in Ermanglung der **Gentiana lutea** die sogenannte „**Essentia amara**“ bereitet wird, sowie **Helleborus** wurden sichtbar.

Der Weg ging zwar noch durch Hochwald, aber die Fichten wurden kürzer, stämmiger, ihre Aeste sahen verworren und vom Winde zerfegt aus, ein langes, weißgraues Moos, der sogenannte Baumbart, hing in Zöpfen überall herab. Der Pfad ward immer steiler, die Fußsteige erschienen weniger betreten, man bemerkte auf den sich durch die Gebüsche schlängelnden Viehsteigen nur die Spuren der Kühe und Ziegen, im Wege lagen Steinblöcke, die überstiegen oder umgangen werden mußten. Die Träger ruheten jetzt alle fünf bis zehn Minuten, und schienen in Schweiß gebadet.

Eine fashionable Gesellschaft Badegäste aus Warmbrunn, die auf etwa zehn bis zwölf Tragstühlen Platz genommen hatten, zog eben an an uns vorüber. Einige von den Damen waren so elegant und zugleich so dünn angezogen, als ob sie sich auf den Ball begeben wollten, andere dagegen hatten Pelze und Mäntel an, die bei einer Reise zum Nordkap gute Dienste geleistet hätten. Ein dicker Herr trug einen Bärpelz; die Mütze mit heruntergeklappten Ohrbedeckungen ließ ihn kein Wort von den Ausbrüchen des Entzückens vernehmen, mit denen seine junge Gattin ihn auf die wilden Schönheiten der Gegend aufmerksam zu machen trachtete, und deren Naturſinn deßhalb ein junger, ziegenbärtiger Zierbengel von seinem Tragstuhl herab bis zum Himmel erhob. —

Gott! — Gott! rief, als wir ein wenig anhielten, um die Gesellschaft vorüber zu lassen, Helm, indem er die Augen gen Himmel richtete, mit einer Art grimmigen Enthusiasmus. Warum sind doch dem Menschen seine liebsten Wünsche so oft versagt! — Was gäbe ich nicht in diesem Augenblicke darum, wenn ich den liebenswürdigen Mann auf dem Tragstuhl, den Jüngling mit dem Barte **à la jeune France**, dem Wiener Frack, dem zierlichen Ebenholzstöckchen in den magern Händchen, — ein wenig prügeln könnte.

Und wie kommt Ihnen denn dies sonderbare Gelüste? fragte ich lachend.

Herr Gott! Sie können noch fragen? schrie Jener erbittert. Wenn unser Nautilus sich von zwei Menschen im Schweiße ihres Angesichts über einen Bergrücken von viertausend Fuß Höhe schleppen läßt, so kann man es ihm verzeihen, einmal seiner miserabeln Füße wegen, und dann weil er in einer servilen Zeit geboren und erzogen ward, und also

serviles Ideen hat; aber wenn jener Zierbengel, den ich im Kaffeehause zu N. bei einem Glase Grog jeden Abend von Volksfreiheit, Menschenwürde, Völkerfrühling schreien höre, wenn dieser Mensch, welcher behauptet, Robespierre, der tugendhafteste Mann seiner Zeit, habe mit zu wenig Energie verfahren, und St. Just sey zu sentimental gewesen, weil Beide nicht das agrarische Gesetz in Frankreich verkündigt, nicht eine Vermögenstheilung ausgeführt, und die Proletarier zu wenig begünstigt hätten, sich von zwei braven Männern aus dem Volke auf's Gebirge schleppen läßt, und sie von dem Gelde, das er von einem Juden mit der Versicherung, daß er für die Emanzipation seiner Nation schreiben wolle, geborgt hat, bezahlt, so juckt es mir dergestalt in der Hand, und ich fühle eine Prügellust, eine Art Prügelfieber, daß ich ihm kaum zu widerstehen im Stande bin.

Wie können Sie sich nur so ereifern? rief Nautilus, sich herzlich freuend, eine Gelegenheit zu finden, Helm zu necken. Jener ist nur Jakobiner mit dem Munde, bei Ihnen sitzt es tiefer, wenn es auch nicht so gefährlich klingt. Kämen Eure Ideen zur Ausführung, hättet Ihr die Macht, so hielte ich es für leicht möglich, daß Ihr auf den armen Teufeln auf's Gebirge hinauf reiten würdet, anstatt daß jener weltschmerzelnde Völkerfrühlings-Gukuk sich vor der Hand begnügt, sich für das Geld, um das er den Juden betrügt, blos hinauf tragen zu lassen.

Allerdings hat es etwas Empörendes, wenn ein junger, gesunder Mann sich blos zum Vergnügen von Menschenhänden herumschleppen läßt, und ich würde um diesen Preis die größte Merkwürdigkeit ungesehen lassen; fiel ich ein. Man muß indeß bedenken, daß jeder dieser Träger sich sehr glücklich fühlt, auf solche Weise in einem Tage gerade so Viel, wie sonst durch die angestrengteste Arbeit in einer ganzen Woche, zu verdienen. Der Träger bekommt nämlich für jeden Tag einen Thaler und die Kost, während er für andere Arbeit täglich nur fünf, höchstens sechs Silbergroschen erhält, und die Nahrungsmittel sich selbst besorgen muß.

Aber die Anstrengung, welche über kurz oder lang die Leute in's Grab bringen muß! sagte Doktor S.

Die Leute halten es für keine; sie würden, wenn man nicht vernünftigerweise die faschionablen Faullenzer durch eine hohe Taxe auf den Beutel zu klopfen getrachtet hätte, diese Beschwerde für ein Drittheil des Betrages übernehmen; versetzte ich. Der Bewohner unserer Sudeten hat eine gewisse Abneigung für angestrengte Handarbeit; Laufen, Tragen, Bergsteigen aber ist sein Element, und es ist mir manchmal

vorgekommen, als ob alle seine Kraft im Rücken und den Beinen konzentrirt wäre. — Doch warten Sie; dort kommt Jemand, der für meine Behauptung den Beweis führen wird.

Ich hatte schon seit einigen Minuten einen etwa dreißigjährigen Landmann erblickt, der auf einem Waldpfade vom Hochgebirge herabgestiegen kam, und den ich als einen Bewohner meines Dorfes erkannte. Er trug auf einem mit Tragebändern versehenen hölzernen Gestelle eine schwere Last auf dem Rücken, und setzte letztere, um auszuruhen, eben auf einen Felsenblock, als wir uns ihm näherten. Eben erkannte er mich, nahm sein Mützchen ab, und lächelte mich bekannt und freundlich an.

Wo kommst Du her, und was trägst Du da? fragte ich den Menschen.

Es sind Aepfel, und ich trage sie von Baude zu Baude (Sennhütte), um sie mäßchenweise zu verkaufen; versetzte der Gefragte. Leider sind mir Hausirer aus Böhmen zuvorgekommen, und ich bin von einem Scheffel erst ein Drittheil losgeworden.

Um Gotteswillen! einen ganzen Scheffel Aepfel auf dem Rücken, über Berg und Thal, auf Höhen von drei- bis viertausend Fuß zu tragen! sagte Nautilus mit Erstaunen. — Ihr verdient wohl viel Geld auf diese Weise? fragte er den Landmann.

Das eben nicht, lieber Herr! erwiederte Jener lächelnd. Komme ich des Tages etwa auf vier bis fünf Silbergroschen Gewinnst, so bin ich sehr zufrieden.

Warum übernimmst Du bei mir nicht lieber Feld- oder Holzarbeit, wo Du im letzten Falle sechs Silbergroschen, und wenn Du fleißig bist, auch darüber verdienen kannst? fragte ich, obwohl mir die Antwort im voraus bekannt war. Du könntest auf diese Weise jeden Abend ruhig in Deinem Bette schlafen, und bei Weib und Kindern seyn.

Das wohl, Euer Gnaden! aber die Feldarbeit verstehe ich nicht, und die Holzschlägerei ist zu schwer, entgegnete in einiger Verlegenheit der Landmann, lud seine Last wieder auf, und zog mit einem freundlichen Lebewohl seines Weges einem Bergrücken zu, auf welchem wir ihn noch ein paar Minuten wie eine Gemse emporklimmen sahen.

Dieser Mensch besitzt zehn bis zwölf Morgen Ackerland, ist auf seiner Scholle geboren und erzogen, aber er versteht weder den Pflug zu regieren, noch die Sense zu führen, um für seine eigenen Kühe das nöthige Gras zu hauen, sagte ich, als er fort war. Die Viehwirthschaft besorgt sein Weib, die Ackerarbeit bezahlt er, und läßt sie durch Andere verrichten. Sie würden aber sehr irren, wenn Sie ihn für einen Tauge-

nichts, faul, oder ungeschickt hielten. Ist er Ihr Führer, so können Sie sich ihm bei einem lebensgefährlichen Schneesturm sicher anvertrauen; wollen Sie Pflanzen oder Mineralien vom Gebirge geholt haben, so zeigen Sie ihm ein Blatt oder ein Steinchen, und er bringt Ihnen Alles, was Sie wünschen; sind Sie Fabrikant, sind Sie Chemiker, unterrichten Sie ihn mit zehn Worten, und er wird Ihre Gläser, Ihre Oefen und Retorten in Ordnung halten, Barometer und Thermometer machen helfen, Arzeneien mischen, Spirituosa brauen; mit einem Worte, er wird Ihnen bei Allem ein nützlicher Gehilfe seyn, nur bei dem nicht, was Anstrengung der Arme erfordert. Diese Eigenthümlichkeit des Sudetenbewohners war sonst der blühenden Leinwand- und Schleierweberei zuzuschreiben; jetzt wird sie durch die häufigen Gebirgsbesucher, durch die Badegäste, die alljährlich in dem Hirschberger Thale zusammenströmen, und welche für ihre Bequemlichkeiten und Bedürfnisse tausend Arme und Beine in Bewegung setzen, begünstigt. Daß der Herumschweifende das leicht Erworbene auch leicht wieder zu verzehren geneigt ist, bedingt wieder die große Armuth, die man bei den untern Klassen der Gebirgsbewohner findet. Zwar ist durch den Ankauf von Grundeigenthum von Seiten der Mitglieder unseres Königshauses mancher wesentliche Vortheil für den Landmann in unserm Thale entstanden; der milde Sinn der Besitzer der Grafschaft Kynast, zu welcher fast der ganze höhere Gebirgszug gehört, hat unendlich viel Gutes gewirkt; aber jedes alte, durch Gewohnheiten herbeigeführte Uebel dieser Art auszurotten, übersteigt menschliche Kräfte. —

Der Wald ging jetzt zu Ende. Die Fichten rechts und links waren kurz und knorrig, sie erreichten bei einem Stamme von der Stärke eines Mannesschenkels kaum zwanzig Fuß, ihre Wipfel waren dürr, von Rinde entblößt, und ragten wie Spitzen dürrer Stangen in die Luft. So wie wir aus dem Walde heraustraten, sahen wir eine einzelne Wohnung von geschrotenen Baumstämmen auf einer kahlen Höhe vor uns liegen. Der Pfad schlängelte sich über eine Bergwiese aufwärts, welche von einer Blumenart bedeckt war, die sie fast wie ein Feld blühenden Buchwaizens erscheinen ließ. Es waren dies die rothen Blütenähren des Otterkrauts, das beinahe alle andern Kräuterarten verdrängt hatte. Vor der Thüre des Hauses standen vier oder fünf Kinder von zwei bis acht Jahren. Alle waren splitternackend, obwohl eine scharfe Luft von dem Kamme des Gebirges wehte, kaum zweihundert Schritt hinter dem Hause sich — wir waren im Hochsommer — ein Schneefeld von mehreren hundert Klaftern Breite zeigte, und der

frische Bergwind uns auf dieser Höhe von dreitausend Fuß durch Mark und Bein drang.

Sind denn die Leute so arm, um die Kinder ohne Bekleidung der Kälte auf dieser Höhe auszusetzen, und die Gesundheit derselben so muthwillig in Gefahr zu bringen? fragte mitleidig Doktor S.

Das eben nicht, erwiederte ich, wiewohl der Besitzer dieses Hauses, der sogenannten alten schlesischen Baude, eben nicht zu den wohlhabenden gehört. Es geschieht theils aus Gewohnheit, theils der Kleidererspanung wegen, doch trifft man diese Sitte jetzt weniger als sonst. Man behauptet auch, daß Erkältungen hier selten vorkommen, indem die Kinder von ihren ersten Lebensstunden an sehr abgehärtet werden. Uebrigens sind mir Fälle von Keuchhusten in den Bauden dennoch ziemlich häufig vorgekommen.

Wir traten jetzt in das Haus, und in das ziemlich geräumige Wohnzimmer. Der Besitzer, welcher mich erkannte, begrüßte uns freundlich, und sagte auf Befragen, daß er uns Nichts zum Frühstück als Milch und Koppenkäse vorsetzen könne.

Ich rathe zu dem Letztern und einem Glase Wein aus unserm Reisevorrath; Milch und Wasser taugen nichts beim Bergsteigen, sie machen matt, sagte ich zu den Gefährten.

Die Reisetasche ward nun geöffnet, der Wirth brachte Gläser — eben nicht die reinlichsten, und von der Größe eines Vogelnäpfchens — und setzte einen Koppenkäse auf den Tisch. Der Letztere hatte die Form eines Zylinders, war etwa sieben bis acht Zoll hoch, und im Durchmesser drei Zoll dick. Das Aeußere war weißgelb, das Innere hellgrün gesprenkelt. Meine Gefährten fanden den Geschmack des Käses so eigenthümlich als vortrefflich; ich selbst konnte mir kein Urtheil erlauben, da Käse, Tabak, und Frösche drei Dinge sind, vor welchen ich einen besondern Ekel und Abscheu habe.

Dieser sogenannte Koppenkäse, der vielleicht darum so genannt wird, weil man ihn blos im Riesengebirge, mithin in der Nähe der Koppe fabrizirt, obwohl man ihn eben so gut in jeder andern Gegend Deutschlands verfertigen könnte, wird nach Berlin, Breslau, Leipzig, und Gott weiß wohin, verschickt; demonstrirte ich, während die Gefährten dem Fabrikat tapfer zusprachen. Es ist mir immer sehr lächerlich erschienen, wenn ich von den Verehrern desselben die so vortrefflichen als mannigfaltigen Alpenkräuter rühmen hörte, die zu dessen Bestandtheilen gehören, und ihn so überaus gesund für den Magen machen sollen. Die Wahrheit ist, daß nur ein einziges Kraut, der sogenannte Steinklee (melilotus officinarum), der hinter jedem Zaune wächst, getrocknet und zu

Pulver gerieben darunter gemischt wird, und dieser ist's, der dem Käse den bitterlichen Geschmack, und einige Wochen nach der Bereitung die grüne Farbe mittheilt. — Aber, Ihr Herren habt noch keinen Begriff, was man unter Bauden und Baudenwirthschaft versteht, fuhr ich fort. Unter dem erstern Worte begreift man in der Regel alle auf und an dem höheren Gebirgszuge der Sudeten liegende Häuser, in welchen Viehwirthschaft getrieben wird. Sommerbauden nennt man die, welche blos während dieser Jahreszeit bewohnt werden, Winterbauden — und diese ist eine solche — in welchen die Bewohner das ganze Jahr verbleiben. Es gibt Bauden, deren Besitzer nur vier bis fünf Kühe, andere, die deren bis gegen dreißig und mehr noch haben. Sobald es die Jahreszeit erlaubt, werden diese Thiere, so wie noch eine verhältnißmäßige Anzahl Ziegen, in die Wälder der tiefer liegenden Gebirgsregionen, zuletzt aber auf den Kamm des Gebirges getrieben, und nur solche Plätze geschont, wo Heu zum Wintervorrath bereitet, und theils in die Wohnung selbst geschafft, theils in Haufen von Zuckerhutform zusammengesetzt, und im Winter auf Schlitten, so lange Dies möglich, herbeigeholt wird. Ich sage mit gutem Bedacht: so lange Dies möglich, denn die meisten Bauden verschneien zu jener Jahreszeit bis an's Dach, manche aber bis über den First des Hauses, so daß von der Wohnung keine Spur von außen zu entdecken. So lange es angeht, sucht man durch angestrengte Arbeit Thür und Fenster zugänglich, und das Tageslicht zu erhalten; ist es nicht mehr möglich, so ergibt man sich ganz ruhig in sein Geschick, und erhellt Zimmer und Stall durch lange brennende Holzspäne, die auf das Gestell, das Ihr dort in dem Winkel stehen seht, gesteckt werden.

Ists möglich! rief Nautilus. Die Leute leben in einer Nacht, die Monate lang dauern kann? — Und die Lebensbedürfnisse, das Wasser —

Für Alles ist gesorgt, unterbrach ich den Sprechenden. Ein Bächlein, das mit Bohlen überdeckt ist, und da es durch den Stall in den sogenannten Butterkeller, wo es im Sommer die Milch, die in großen Töpfen in einem Troge steht, kühlen muß, geleitet wurde, auch nie zufrieren kann, liefert das Getränk; Kartoffeln und Mehl werden in der guten Jahreszeit eingeschafft; Butter, Käse, und Milch, die Hauptnahrungsmittel, sind ohnehin stets vorhanden, es fehlt mithin an Nichts.

Aber wenn Jemand krank wird? wenn er stirbt? fiel Nautilus ein.

„Ist er ohne fremde Hilfe krank geworden, so wird er wohl auch ohne diese wieder gesund werden," denkt die Mehrzahl der Baudenbewohner; wer nicht so denkt, der hat ein Fläschchen Magentropfen, ein dito Liquor anodynus, oder dergleichen unschädliche Dinge im Hause;

von diesen wird ihm abwechselnd eingegeben, und das Weitere dem Himmel überlassen. — Mit dem Sterben ist es freilich etwas umständlicher, wenn man eingeschneit ist; in diesem Falle wird der Todte in den Schnee eingescharrt und im Frühjahre gelegentlich begraben.

Aber kommt jetzt, sagte ich zu den Freunden, als die Bouteille alter Ungar geleert und der Käsezylinder vernichtet war, und sehet Euch die merkwürdige Einrichtung der Ställe an.

Ich führte die Gefährten nun an Ort und Stelle, und zeigte ihnen, daß die Thiere, im Winter wie im Sommer, auf hölzernen Bohlen ohne einen Halm Stroh lagern müssen, daß keine Krippe, sondern nur sogenannte Raufen, in welche zur Winterszeit das Heu gesteckt wird, vorhanden seyen, so wie daß die Ställe im Verhältniß reinlicher, wie die Stuben, gehalten werden, indem der Dünger sogleich hinausgeschafft, und damit die so üppige Vegetation der vor dem Hause liegenden Wiese erweckt wird.

Da es Zeit war, aufzubrechen, so mahnte ich an die Abreise; der Dichter ward aufgeladen, wir Andern ergriffen die Reisestäbe, und wir nahmen von den Baudenbewohnern, die uns noch lange freundlich nachwinkten, Abschied.

Eine kleine Strecke hinter der Wohnung begann ein Schneefeld, welches nur gegen Ende August, und selbst dann nicht in jedem Jahre, verschwindet. Es war von ziemlicher Länge und Breite.

Was sind das dort für sonderbare, dunkelgrüne, wie unter der Scheere gehaltene Gesträuche? fragte Nautilus. Hier erscheinen sie noch einzeln, aber weiter oben umziehen sie den ganzen Gebirgskamm.

Wir sind jetzt in der Region des Knieholzes, welche in der Höhe von dreitausend fünfhundert Fuß beginnt, entgegnete ich. Aber lassen wir die Botanik reden.

Das Knieholz, Krummholz, Pinus montana, hin und wieder auch Alpenkiefer genannt, ist eine Abart der gemeinen Kiefer; demonstrirte Doktor S., indem er einen Zweig abbrach und vorzeigte. Die Nadeln sind kurz und stark, die Zapfen etwas kleiner und runder, als bei der gewöhnlichen Art, der Stamm aber läuft längs des Bodens hin, ist gewöhnlich von Moos bedeckt, und sendet seine Zweige auf diese Weise in Strauchform aufwärts. Es ist fast unmöglich, durch dies Gebüsch, das einen lebendigen Verhau bildet, durchzudringen. In den Karpathen wird aus dem Harz dieses Baumes das sogenannte Krummholzöl gezogen, und als Arznei für Menschen und Vieh gebraucht, was indeß einige Vorsicht nöthig macht, da es starke Wallungen erregt; aus dem Holze drechselt man allerlei kleine Geräthschaften, als Dosen, Kästchen,

und verschiedene Spielwaaren, weil es wegen seiner Härte eine hübsche Politur annimmt.

Auf eine Merkwürdigkeit kann ich Euch auf diesem Punkt aufmerksam machen, sagte ich zu den Gefährten, als Doktor S. geendet hatte. Sie dient als einer der mehrfachen Beweise, daß das Klima der Sudeten seit einigen Jahrhunderten, und zwar wahrscheinlich durch Niederschlagen der Wälder, immer rauher geworden. Ihr sehet dort die letzten Fichten. Sie sind alle wipfeldürr, und von der Stärke und Länge einer Bohnenstange. Werden sie niedergeschlagen, so erreicht der junge Anflug nicht mehr diese Länge; hier in der Region des Knieholzes würde eine Fichte nicht mehr aufkommen können. Nun sehet her! Ihr seht hier einen fast ganz vermoderten Baumstumpf, welcher über vierundzwanzig Zoll im Durchmesser hält; die fortwährende Kälte kann ihn, seitdem der Baum gefällt worden, etwa fünfzig bis achtzig Jahre konservirt haben. Damals reichte also die Baumregion bis hier herauf, Bäume konnten hier noch vegetiren, was jetzt unmöglich wäre, und zweihundert Jahre früher — denn so alt konnte der Stamm seyn, als er geschlagen ward — auch bis zu dieser Stärke emporwachsen. Der Besitzer der Hampelbaude, ein achtzigjähriger Greis, erinnert sich, als Knabe neben seiner Wohnung noch einige starke Vogelkirschbäume gesehen zu haben, von denen ihm sein Vater gesagt, daß sie in seiner Kinderzeit reife Früchte getragen hätten, was später nie mehr der Fall war. Als die Bäume abstarben, versuchte man andere an die Stelle derselben zu pflanzen; sie gingen indeß im ersten Winter ein, so gut sie auch angewurzelt waren.

Unter Gesprächen ähnlicher Art erreichten wir den Kamm des Gebirges. Wir wendeten uns sogleich nach den sogenannten Schneegruben. Ich gestattete meinen Gefährten nicht eher, hinabzublicken, als bis wir uns auf dem sogenannten Grubenstein befanden. Dieser letztere ist eine breite Platte am Ende eines Felsengrates, welcher zwei Abgründe von etwa eilfhundert Fuß senkrechter Tiefe trennt. Die ungeheuren Felsenwände, welche die Schneegruben von drei Seiten begränzen — die vierte, nach dem Thale zu gelegene, ist offen, und man kann von dort aus hineingelangen — die emporstarrenden Granitnadeln und Obelisken geben ein gigantesk-romantisches Bild, und dies natürlich um so mehr, als das Auge des Bewohners des platten Landes für einen so ungewohnten Anblick keinen Maßstab hat. In den Spalten der Felsen findet sich Schnee, welcher nie gänzlich zerschmilzt, und man kann an den Streifen und der Färbung leicht die letzten Jahrgänge unterscheiden.

Der Anblick jener Abgründe machte auf die Gefährten einen sehr verschiedenen Eindruck, und ihre Aeußerungen waren dem natürlich angemessen.

Nautilus sprach von Naturwundern, von Poesie, von Rübezahl; Helm sagte, daß die Meinung, daß die Schneegruben alte Krater seyen, viel für sich habe, und meinte, er wolle versuchen hinabzuklimmen, um sich nach vulkanischen Bildungen umzusehen; Doktor S. wollte ihn der Botanik wegen begleiten. Ich eilte, dem Enthusiasmus Einhalt zu thun.

Wollen Sie hinabsteigen, sagte ich zu S., um **Rhodiola rosea** zu suchen, so kann ich Ihnen versichern, daß sie zwar als hier wachsend in der „**Flora silesiaca**," die Sie in der Tasche haben, aber nicht in den Schneegruben steht, und was die andern Alpenpflanzen anlangt, so werde ich Ihnen morgen einen bessern Standpunkt, als diesen ausgebeuteten, zeigen; Sie, Herr Helm, obwohl ein freier Mann, der nach den Natur- und Menschenrechten sich den Hals brechen kann, sobald es ihm eine Satisfaktion gewährt, werden zwar thun, was Sie Lust haben, aber ich kann Ihnen mein Wort geben, daß von vulkanischen Bildungen in der großen Schneegrube gar Nichts, in der kleinen jedoch ein oder ein paar, allerdings merkwürdig genug, mitten im Granit aufsteigende Basaltsäulen zu finden sind. Da Sie indeß beiderseits zu Ihren wissenschaftlichen Forschungen mehr Zeit brauchen, als wir übrig haben, so werden Sie gestatten, daß wir die Reise inzwischen fortsetzen. Sollte es Ihnen in der Nacht ein bischen kalt vorkommen, so empfehle ich Ihnen jenen Spalt in der Felsengruppe, Rübezahls Kanzel genannt, wohin ich Ihnen eine Flasche Wein und eine Cervelatwurst, zu Ihrem Troste und Zeitvertreib, legen zu lassen gedenke.

Der Gedanke an die Nacht kühlte die Forschungslust der Beiden indeß ab, und sie folgten mir nach einem Felsen, als dem Standpunkte für eine herrliche Fernsicht. Hier sieht man weit nach Schlesien hinein; wie eine Landkarte lag die Gegend vor uns ausgebreitet; am herrlichsten nahm sich das Hirschberger Thal aus, welches zu unsern Füßen lag. Der Felsen, auf welchem wir standen, wird von Manchem auch Rübezahls Altar genannt, und Dies regte die Phantasie unseres Poeten an.

Was sagen Sie zu dem Berggeiste Rübezahl, bester Herr Förster? sprach Nautilus, zu dem Jäger gewendet. Haben Sie ihn schon einmal gesehen?

Euer Gestrengen belieben zu haseliren; versetzte der Alte lächelnd. Das Gerede von dem Berggeiste ist nur lächerlich; eine leere Phantasei,

Nichts weiter. Ich habe wohl manchmal in meiner Jugend von ihm gehört, aber schon damals waren die Geister aus der Mode, und die Gespenster durften sich nicht recht mehr sehen lassen. Behauptete Jemand, er habe den Berggeist gesehen, so konnte man mit Sicherheit annehmen, daß er etwas über — er wollte sagen ivre, denn er fing gern einen französischen Brocken im Fluge auf — gewesen sey. Uebrigens habe ich einmal gehört, daß die Rübezahlsage aus Scherz, um einen alten, eifrigen Gebirgsführer, der in Niederschmiedeberg gewohnt haben, und Ruprecht Zeh geheißen haben soll, und dessen Nachkommen noch jetzt existiren, zu necken, erfunden sey.

Kein Gedanke daran! rief Nautilus. So gemeinen Ursprungs ist die poetische Sage nicht. — Was spricht die Geschichte?

Schickfuß versichert, sprach ich, daß zu seiner Zeit Einige gemeint, „daß der Geist eines französischen Edelmanns aus dem Geschlecht Derer von Ronceval, wegen seines unersättlichen Geizes in die Sudeten — was er von Sud=Oeden, südliche Wildniß, drolliger Weise ableitet — relegirt worden," wie seine eigenen Worte lauten, überläßt das Urtheil aber, wie er geradezu sagt, „dem eigenen Ermessen des günstigen Lesers," woraus Sie schließen können, daß, wenn er heute lebte, er als Schriftsteller nicht unter die Jungdeutschländer gegangen wäre, welche Niemanden ein eigenes Urtheil überlassen. — Wollen Sie über Rübezahl etwas Näheres wissen, so empfehle ich Ihnen „Prätorius **Dämonologia**," wo neben viel ungewaschenem Zeuge auch manches hübsche Histörchen von ihm steht. — Aber eilen wir, die Elbquellen zu besuchen, wenn wir bis Abend in die Wiesenbaude gelangen wollen.

Wir setzten jetzt unsern Weg in einer östlichen Richtung fort, und gelangten über eine Strecke des Gebirgsplateaus, welches die Nawoer Wiese genannt wird, mit einer Wiese aber wenig Aehnlichkeit hat, da die Fläche theils mit Knieholz, theils mit einem kurzen, borstigen Grase, das alle drei Jahre nur gemäht wird, unter dem Schnee nicht fault, sondern langsam fortvegetirt, bedeckt ist.

Diese Fläche, sprach ich zu den Gefährten, hat in sofern etwas Merkwürdiges, als ein schlesischer Chronist behauptet, daß in den allerältesten Zeiten hier ein Schloß Namens Nawor gestanden habe, und man zu seiner Zeit, was etwa 160 Jahre her ist, auf dieser Höhe, also gegen 4000 Fuß über der Ostsee, noch Spuren von Ackerbeeten habe sehen können. Wäre die Nachricht richtig, was ich jedoch bezweifle, so müßte das Klima sich seitdem auf's ungeheuerste verändert haben, und würde mehr, wie alles Andere, für eine Erkältung des höhern Gebirgszugs sprechen.

Wir standen endlich an den Elbquellen. Es war ein sumpfiger Wiesengrund, auf dem aus Sumpflöchern eine Unzahl kleiner Quellen hervorrieselten, und sich endlich zu einem kleinen Bächlein vereinigten. Neben den Quellen stand ein alter Pfeiler, und daneben lag ein zweiter, zertrümmerter. Ein am Boden liegender Stein mit einer Inschrift sagte, daß einst zwei Erzherzoge hier gewesen, um die Quellen der Elbe mit eigenen Augen zu beschauen.

Hier also, sprach Nautilus pathetisch, stehen wir an der Quelle eines der größten Flüsse Deutschlands, der großen Lebensader vaterländischer Erde —

Ja, sagte ich, den Enthusiasmirten im schönsten Erguß der Rede unterbrechend, wenn es Ihnen aber gefällig wäre, anzunehmen, Sie stünden nicht daran, so hat es auch weiter Nichts auf sich. Gewöhnlich gilt das größere und eine weitere Strecke herfließende Wasser für den Hauptstrom und die wahre Quelle. Dies ist nun das sogenannte Weißwasser, was bei der Wiesenbaude entspringt. Wollen Sie Das bedenken, und dessen Namen etwa mit **Fluvius albus** übersetzen, so haben Sie wieder eine andere Etymologie, als die, welche Elbe von elf Quellen, deren aber mindestens ein halbes Schock sind, herleitet; ich überlasse aber mit Schickfuß, und als ein Altdeutschländer, es Ihrem eigenen Ermessen.

Ich glaube, schrie Nautilus erzürnt, Sie sind es am Ende, der aus Malice, und um den Leuten die Illusion zu zerstören, den Pfeiler eingerissen hat, der den Menschen verkündigen sollte, daß selbst kaiserliche Hoheiten die Originalquellen durch ihre Anwesenheit höchstselbst anerkannt haben.

Bitte tausendmal um Entschuldigung! sagte ich. Ich will mich nicht mit fremden Federn schmücken. Diese Heldenthat rührt nicht von mir her. Dem Vernehmen nach ist es das Werk der Turner, welche den Professor J. einst auf einer Turnfahrt nach den Sudeten begleiteten. Ich war nicht dabei, als so Großes geschah. „Du kennst den Schützen, suche keinen andern!“ sagt der Tell, oder etwa so ungefähr. Vielleicht weiß Herr Helm uns nähere Auskunft zu geben, „wer sich so Edlem unterfangen.“

Helm runzelte indeß die Stirn, murmelte zwischen den Zähnen, es habe noch keine große Idee gegeben, welche man nicht in den Koth getreten habe, und — es sey Zeit, nach St. Peter aufzubrechen.

Dies geschah auch sofort. Der Weg war weit, und wir ermüdeten nicht wenig, so schön auch die Aussichten in die Ferne, wie in die sich rechts und links öffnenden Thalgründe, waren. Die Natur war auf

dieser Höhe still und lautlos; nur selten sahen wir ein kleines, graues Vögelchen durch die Aeste des Knieholzes huschen, oder hörten sein leises Pfeifen. Doktor S. bezeichnete uns das einsame Geschöpfchen als die Schneeammer (Emberiza nivalis), welche nur in dieser Höhe hause. — Ein Greis begegnete uns endlich; er sammelte „isländisches Moos," und erzählte, daß er für einen Scheffelsack desselben, jedoch diesen stark gepreßt und eingetreten, etwa sechzehn Groschen erhalte. Ich theilte den Gefährten mit, daß jährlich ganze Ladungen dieses Mooses aus dem schlesischen Gebirge nach allen Gegenden Deutschlands gesandt werden, noch mehr aber getrocknete Heidelbeeren, welche zur Färbung des Rothweins in solcher Quantität gesammelt, gedörrt, und nach den Hafenstädten geschickt werden, daß man solche nach Ladungen von Frachtwagen berechnen könne. Ich führte nur noch an, daß ich einen meiner ärmeren Untersaßen kenne, der mit seinem Weibe in einem einzigen Sommer für vierundzwanzig Thaler gedörrte Heidelbeeren eingesammelt und verkauft habe.

Ziemlich ermattet langten wir in St. Peter an. Es ist dies eine einzeln liegende Baude, in deren Nähe jedoch der sogenannte Petersgrund beginnt, in dem das aus zerstreuten Wohnungen bestehende Dörfchen St. Peter liegt. In früherer Zeit wurde in dem Thale Bergbau getrieben, doch schon seit geraumer Zeit wieder aufgegeben. Die Forellen, die man uns auftischte, der junge, aber nicht üble ungarische Wein, den wir tranken, wirkten auf die Restauration der Körper- und Geisteskräfte der Gefährten, besonders aber des Poeten, der viel von dem einfachen Sinn, der Redlichkeit der wackern Gebirgsbewohner sprach, zu denen die Untugenden, die Laster der Städter noch keinen Weg gefunden hätten. Er würde seinem Enthusiasmus noch weitern Spielraum gegönnt haben, wenn ich ihn nicht ersucht hätte, solchen vor der Hand etwas zu dämpfen.

Sie können ihm, sagte ich, wenn wir wieder unter freiem Himmel sind, in Gottes Namen ferner den Zügel schießen lassen, aber hier werden Sie aus zwei Gründen gut thun, ihn etwas weniger laut zu proklamiren, wenigstens nicht so übertrieben viel von Unschuld und Redlichkeit zu peroriren. Der erste dieser Gründe ist, daß in der Nebenstube sich, außer etwa zehn Kontrebandiers, noch zwei Harfnerinnen befinden, die ich voriges Jahr, als Kommissarius der Regierung, aus erheblichen Sanitätsgründen von Warmbrunn über die Gränze bringen lassen mußte, und welche Sie daher ein wenig auslachen würden; der zweite aber, daß wir noch viel ärger mit der Zeche geprellt werden würden,

als es ohnehin der Fall seyn wird, wie Sie sogleich zu sehen belieben werden. —

Obwohl Nautilus wieder von zerstörter Illusion sprach, so kühlte sein Enthusiasmus für die Gebirgstugenden sich hinlänglich ab, und zwar um so mehr, als er binnen fünf Minuten die besten Ueberzeugungen von meinem prophetischen Geiste zu fassen im Stande war. —

Der Weg war jetzt weniger angenehm, als der am Vormittage: er ging durch eine sumpfige Einsattelung, wo man, wenn Jemand die in den Sumpf gesenkten Hölzer verfehlte, bis über die Knöchel einsank. Mehrere Stunden vergingen auf diese Weise; endlich bogen wir mehr nördlich, und traten endlich wieder auf das kahle Gebirgsplateau, wo wir höher und höher stiegen, und endlich an den sogenannten Teichrändern ankamen. Die Aussicht nach Schlesien ist hier wieder ausnehmend schön. Höchst romantisch aber war der Blick in den zu unsern Füßen liegenden tiefen Abgrund. Hier, auf dem südöstlichen Gebirgsflügel, am nördlichen Abhange der Seitenlehne und der Teufelswiese, finden sich zwei Alpenseen, welche — wenigstens der größere — früher für unergründlich gehalten wurden. Der große oder sogenannte schwarze Teich hat eine oblonge Form, ist gegen fünfhundert Ellen lang, und etwa hundertsechzig breit. Der kleine Teich hat etwa die Hälfte dieser Größe. Beide füllen sich durch Quellen und Schneewasser, und senden den Abfluß desselben in's Thal.

Alte Krater; sagte Helm in seiner einsylbigen Weise, nachdem wir eine Weile hinabgeschaut.

Ist wahrscheinlich nicht der Fall; entgegnete ich. Von vulkanischen Bildungen ist in dieser Gegend des Gebirges keine Spur.

Was sagt die Geschichte von dieser Umgebung? fragte Nautilus.

Gar Nichts! erwiederte ich trocken.

Erlauben Euer Gestrengen, Herr Brodkonsul, da lassen sich viel Geschichten erzählen; fiel die grünröckige Sage ein, die bis dahin nur mit Mühe geschwiegen. Einmal ist der große Teich unergründlich —

Bis, verbesserte ich, der Doktor Wilhelm Schmidt zu Warmbrunn in einem schneearmen Winter das Eis auf mehreren Stellen aufhauen lassen, die größte Tiefe des Teiches mit dem Senkblei gemessen, und achtunddreißig Fuß Tiefe gefunden hat.

Ich hätte es im Leben nicht geglaubt, daß er nicht tiefer wäre; sagte der Alte, sichtlich über die geometrischen Bestrebungen, die stattgefunden, betrübt. Das aber ist gewiß, daß sein Wasser so kalt ist, daß keine lebendige Kreatur drin existiren kann, während der kleine Teich voll großer Forellen ist, die aber an keine Angel beißen.

Wird wohl auch nicht wahr seyn! bemerkte Helm.

Dennoch, sagte ich, ist Etwas daran. Die Kälte des Wassers ist wohl schwerlich von der im kleinen Teiche verschieden, gewiß aber ist es, daß sich in dem großen keine Forellen befinden. Eben auch ist es richtig, daß die in jenem befindlichen nicht durch die bekannten Arten Fischköder zum Anbeißen verlockt werden können, und ich kenne einen Liebhaber des Angelns, der mit allen möglichen Arten Köder versehen und in dieser Kunst sehr erfahren war, welcher vier Tage am kleinen Teiche zubrachte, ohne einen einzigen Fisch zu fangen. Wahrscheinlich sind die Forellen dieses Teichs an eine Nahrung gewöhnt, die in diesem allein zu finden ist. Die Anzahl derselben ist übrigens so ansehnlich, daß ein leidenschaftlicher Fischer einst dem Grundherrn, dem Oberlandhofmeister, Grafen Schafgotsch, das Anerbieten machte, eine Summe erlegen zu wollen, wenn ihm dieser gestatte, den natürlichen Steindamm zu sprengen, der das Wasser in dem Teiche zurückhält, und dann in dem Bette des aus demselben abfließenden Lommnitzbaches Netze zu stellen, um die allerdings sehr großen Forellen zu erhalten. Der Antrag wurde aus mehreren Gründen, besonders auch darum, weil bei einem plötzlichen Abfluß die Häuser des Dorfes Queerseifen in Gefahr gerathen könnten, abgelehnt. Uebrigens trifft es sich fast alle Jahre im Frühjahr, daß hängende Schneewände von den Felsen auf die Eisdecke des Teiches stürzen, diese zerschmettern, und so das Wasser, mit welchem eine Menge Forellen fortgehen, über die Ufer drücken. Ich selbst habe einst eine so große Forelle aus diesem Teiche erhalten, daß sie mit einem Thaler und acht Groschen billig bezahlt war.

Ach, das ist noch gar Nichts gegen die frühere Zeit, fiel die dienstbare Dichtung ein. In der Bibliothek zu Hermsdorf soll einst eine Forellengräte von der Länge eines zwölfjährigen Knaben aufbewahrt worden seyn, sie ist indeß nicht mehr vorhanden.

Mit diesem Fische, sprach ich lachend, hat gewiß Fräulein Kunigunde vom Kynast das Hochzeitmahl feiern wollen, was der Pfalzgraf ihr so versalzen hat. — Es ist nie eine solche Gräte vorhanden gewesen.

Nachdem wir noch eine Weile uns an dem romantischen Anblick in die gähnenden Abgründe ergötzt hatten, setzten wir, da der Abend hereinbrach, den Weg nach der Wiesenbaude, wo wir übernachten wollten, fort. — — —

Diese Baude ist die besuchteste von allen. Wer aus dem Hirschberg-Schmiedeberger Thale sich nach dem böhmischen Städtchen Hohenelbe begeben, wer die Reise über den Kamm des Gebirges machen will, läßt diese Niederlassung nie unbesucht. Hier ist das Hochplateau der

Subeten am breiteſten, und die Wieſenbaude liegt auf der tiefſten Stelle deſſelben. Dies iſt der Grund, daß dieſe Wohnung oft bis über das Dach verſchneit iſt, ſo daß man manchmal keine Spur derſelben erblicken konnte. — Wir ſprachen über dieſen Umſtand, als wir uns dem Hauſe näherten. Die Phantaſie meines ſagenreichen Dieners ward davon auf's Lebhafteſte angeregt.

Sehen Euer Hochedlen, Geſtrengen, ſprach er zu Nautilus, den er ganz beſonders der Poeſie wegen verehrte, im Winter des Jahres 1786 war die Wohnung ganz vom Schnee bedeckt. An einem ſchönen Tage, wie der Schnee ſo feſt gefroren war, daß er einen Menſchen trug, faßt ein Handwerksburſche zu Hohenelbe den kühnen Entſchluß, über den Kamm des Gebirges nach Schleſien zu gehn. Dictum factum! er geht, aber wie er auf die Höhe kommt, wird es Abend, er will in der Wieſenbaude einkehren, aber er kann ſie nicht finden. Er läuft rechts, er läuft links: nirgends eine Wohnung. Wie er ſo im beſten Suchen iſt — dunkel war es ſchon — ſtürzt er in ein Loch, und dieſes Loch — iſt die Feuereſſe der Wieſenbaude, in der er richtig auf dem Heerde anlangt.

Die Gefährten lachten überlaut.

Nun das hiſtoriſche Faktum! rief Nautilus.

Ich kann nur ſagen, daß die Geſchichte als wirklich vorgefallen überall erzählt wird; verſetzte ich. Meine Erkundigungen über das Nähere derſelben blieben fruchtlos. Irre ich nicht, ſo habe ich auch in einem Handbuche für Gebirgsreiſende den Vorfall als eine Thatſache angeführt gefunden.

Wir traten jetzt in die Wohnung, und fanden die Wohnſtube mit Reiſenden, beſonders Kontrebandiers, angefüllt. Das kleine Nebenſtübchen hatte die Geſellſchaft, die uns auf dem Wege nach der ſchleſiſchen Baude begegnet war, eingenommen.

Wir geſellten uns zu dieſer, und nahmen mit den Herren und Damen gemeinſchaftlich das frugale Abendbrod, welches wieder aus Forellen und Ungar beſtand, ein. Alle waren zufrieden, nur der ziegenbärtige Völkerfrühlings-Weltſchmerzler fand Alles deteſtabel. Endlich ward uns verkündigt, daß das Nachtlager bereit ſey, und dieſes war — der Heuboden. Jetzt brach der Jammer los. Er ward ſtärker, als zehn oder zwölf Handwerksburſche, welche ſich in Hohenelbe mehr, als ihnen gut war, mit einem Gläschen Kümmel zu der Reiſe geſtärkt, und hier mittelſt ein paar Flaſchen Kornbranntwein die Stärkung wiederholt hatten, ſich zu uns geſellten. Die Damen fürchteten ſich, jammerten

entsetzlich, und waren, als sie auf einem Häufchen im Heu zusammenlagen, endlich einstimmig der Meinung: „eine Reise über den Kamm des Riesengebirges lohne sich, in Erwägung der Strapazen, der elenden Kost, vor Allem des abscheulichen Nachtlagers, wo die Gesänge betrunkener Handwerksbursche, blos dann und wann mit dem ewigen Klingeln der Schellen, welche die unter uns in den Ställen befindlichen Kühe an den Hälsen trugen, abwechselten, durchaus nicht." Am ungebehrdigsten stellte sich der Weltschmerzleidende. Er meinte, „man müsse mit dem Lumpenvolke wenig Umstände machen, und nur sogleich die rauhe Seite herauskehren." Er versuchte Beides. Das Erste mißlang, denn die Handwerksbursche zwangen ihn, den Heuboden nach kurzem Wortwechsel zu verlassen; das Zweite aber führte er buchstäblich aus: er legte sich nämlich auf die Bank vor der Thür des Hauses, wo er sich gegen die Nachtkälte mit dem Schaafpelze des Wirthes zu schützen trachtete. So verging die Nacht. —

Die Sonne war noch mehrere Stunden unter dem Horizonte, als wir uns nach eingenommenem Frühstücke auf dem Wege nach der Koppe befanden. In etwa einer kleinen Stunde hatten wir den Fuß des Kegels erreicht. Dieser erhebt sich etwa achthundert Fuß über das Gebirgsplateau, und ist außerordentlich steil. Als wir ihn auf dem ziemlich üblen Wege zu ersteigen beginnen wollten, langte auch die Gesellschaft, mit der wir die Nacht auf dem Heuboden zugebracht hatten, an, und auch Bruder Leipziger und Bruder Frankfurter zogen vorüber. Der Völkerfrühlingsmann warf ihnen von der Höhe seines Tragsessels einige grimmige Blicke zu, die jedoch so wenig verstanden zu werden schienen, daß die Handwerksbursche, denen die Erinnerungen der Nacht gänzlich aus dem Sinne gekommen, sich mit abgezogenem Hute dem Verfechter der Menschenrechte näherten, und den „gnädigen Herrn" um ein Almosen ansprachen. Der „Europamüde" gab ihnen Nichts, war aber ganz verdutzt, oder, um mit Lord Byron und etwas edler zu reden, „sein Gesicht war ein Blatt voll unaussprechlicher Gedanken." —

Der Kegel der Riesenkoppe (Schneekoppe) hat, wenn man sich ihm von der Seite der Wiesenbaude nähert, etwas ungemein Imposantes. Wie eine röthlich-graue Steinpyramide steigt er von dem Kamme des Gebirges empor. Er ist unbedingt der höchste Berg Deutschlands. Sein Gipfel ist nach Gersdorf'scher Messung 4949 Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Nautilus wollte einige Zweifel ausdrücken, aber Helm versicherte, daß dieser Umstand ausgemacht sey, indem der höchste Berg in Mähren, der Spieglitzer Schneeberg, nur 711, der höchste Punkt des Böhmer-

waldes 650, der Fichtelberg im Erzgebirge 622, und der Brocken nur 560 Toisen hoch sey. Der Dichter hatte auf der Reise viel von der gänzlichen Sterilität der Koppe gesprochen. Doktor S. machte ihn jetzt auf die eben in voller Blüte stehende primula minima, welche ganze Flächen zwischen den Felsblöcken mit ihrem glänzenden Roth schmückte, aufmerksam, und versicherte nebenbei, daß auf dem Kegel der Koppe im Ganzen fünfunddreißig Pflanzenarten, aus den Geschlechtern der Phanerogamen und Kryptogamen, vorhanden seyen. — Wir erreichten, in Schweiß gebadet, endlich den Gipfel. Eine Kapelle von runder Form, mit einem kleinen Vorbau an der Thüre, krönt denselben. Sie wurde im Jahre 1681 oder 1688 von dem Grafen Leopold Christoph von Schaffgotsch, zu Ehren des h. Laurentius, erbaut, ist aber in neuester Zeit in eine Restauration umgewandelt worden. Der letztere Umstand brachte den Dichter in Harnisch.

Es ist unverantwortlich! rief er aus. Hier auf dem höchsten Punkte Deutschlands, wo durch frommen Sinn, ich möchte sagen, durch poetische Eingebung, ein Gotteshaus errichtet wurde, nun eine Kneipe daraus zu machen. —

Sie haben gut reden, sprach Helm in seiner scharfen Weise, und indem er nicht leicht eine Gelegenheit vorbei ließ, mit Nautilus anzubinden, Sie, der Sie sich von Menschenhänden meilenweit herumschleppen lassen, während Ihr warmer Mantel auf dem Sessel liegt, und der Jäger mit einem Schnappsack voll Braten, Würsten, und Weinflaschen neben Ihnen hergeht. Sie hüllen Sich auf dem von eiskaltem Winde umsausten Berggipfel in Ihren Mantel und Ihre Tugend, trinken Medoc, essen Schinken, exklamiren poetisch, und ließen es sich auf diese Weise wohl vor der verschlossenen Kapellenthüre gefallen; was aber sollen diese armen Teufel — er zeigte auf die Handwerksbursche — die in Schweiß zerfließen, Nichts in und Nichts auf dem Leibe haben, machen? Diese danken Gott für die Kneipe, und scheren sich den Henker um den h. Laurentius, die Kapelle, und Ihre Poesie. —

Ich möchte nur wissen, ob alle Mineralogen so grob sind. Die, welche ich gekannt habe, waren es immer in hohem Grade; flüsterte Nautilus zu mir gewendet, und wir traten in die Kapelle.

Es war das Innere ein zirkelrunder Raum, von dem ein Viertheil durch einen Verschlag für den Kaffetier und seine Vorräthe abgegränzt, das Uebrige aber von der Warmbrunner Badegesellschaft, den Handwerksburschen, und einigen Kontrebandiers angefüllt war. Die Damen hatten die Unbequemlichkeiten der Nacht verschmerzt, sie fanden Alles originell, interessant, lachten über die Inskriptionen der Reisenden,

welche sich in dem Gedenkbuche verewigt hatten, und brachten durch Zählung heraus, daß der Vers: „O wunderschön ist Gottes Erde ꝛc.“ in einem Jahre sechsunddreißigmal eingeschrieben, die „Asche“ in der letzten Verszeile zweimal mit „Engel“ variirt, und diese „Engel“ zwei Köchinnen gewesen seyen. Uebrigens freuten sie sich auf den Sonnenaufgang. — Der Weltschmerzler fand Alles abscheulich, den Weg, das Lokal, die Chokolade, von der er drei Tassen trank, und er setzte hinzu, „daß er an dem Sonnenaufgange ebenfalls kein Interesse nehme, wenn nicht zuvor eine ganz andere Sonne in Deutschland aufgehe“. — Helm sah den Sprechenden mit einem verächtlichen Blicke an, und meinte, „wenn er noch Student wäre, würde er es sich nicht haben nehmen lassen, demselben mit Lampenruß einen Bart zu machen“, worauf ihn Nautilus fragte, „ob er denn ein Patent auf den Radikalismus genommen, oder diesen allein gepachtet zu haben glaube?“ — Die Handwerksbursche aber waren vergnügt, und sangen: „Nachtigall, ich hör' dich singen, 's Herz im Leib möcht' mir zerspringen; wenn's doch immer Sommer wär'!“ — — —

Heraus, meine Herren! die Sonne geht auf; schrie jetzt der Wirth, und Alles stürzte aus der Kapelle.

Eine glühende Kugel von bedeutendem Durchmesser stieg im Osten auf. Sie schien mehrmals empor zu zucken, es waren aber die wogenden Dunstmassen, welche diese optische Täuschung verursachten.

Die Ausbrüche des Enthusiasmus ließen sich jetzt vernehmen.

„Und es erschien die rosengesingerte Eos!“ deklamirte Nautilus pathetisch.

Miserabel zitirt! sagte Helm. Die Morgenröthe war lange schon da. Es ist Helios selbst, mit seinem Feuerwagen.

Erlauben Sie! sprach einer der Handwerksbursche. Der Wagen, auf dem der Prophet Elias in den Himmel fuhr, kann nicht rund gewesen seyn; ich bin ein Stellmacher, und muß Das wissen. — —

Herrlich! — Prächtig! — rief eine Dame. — Aber ich wollte, ich wäre in Warmbrunn, und läge im Bette.

Da hast Du Recht, Laura! zischelte eine Andere. Mir kommt der Sonnenaufgang ganz ordinär vor. Der in der Oper ist viel hübscher.

Hör' einmal, wie eckig heute die Mutter wieder ist, und wie dumm die Tante spricht; sagte ein stumpfnäsiges Blondinchen zu einem andern. Ich mache mir auch Nichts d'raus, aber man muß sich nicht vor den Leuten blamiren, und es sagen!

Bald werde ich dich auf dem Wege nach dem Lande der Freiheit

vor dem Bugspriet des Schiffes aus dem Meere steigen sehen! sprach dumpf und wie vor sich hin der Ziegenbart.

Da rathe ich Ihnen, Herr Schmierig, sagte Helm mit seinem starken Baßtone, sich bald auf den Weg zu machen, und zu überzeugen, daß die Sonne, wenn Sie nach Amerika segeln, hinter dem Steuerruder, nämlich in Osten aufgeht.

Ich bitte Sie, fangen Sie keinen Spektakel an! sagte ich leise zu Helm, und um diesem zuvorzukommen, schrie ich überlaut: Ein göttliches, herrliches, unvergleichliches Schauspiel!

Ja! — Göttlich! Herrlich! Unvergleichlich! wiederholten die Damen, die Handwerksbursche, und der Ziegenbart. — —

Die Sonne war endlich emporgestiegen, und das herrlichste Panorama, dessen Gränzen sich in eine blaue Nebelferne verloren, lag vor unsern Blicken. Wir schwelgten lange in dem Genusse. —

Ich bin, hob ich endlich an, heute zum zwanzigsten Male auf der Koppe. Mein Terrain, das sich an seiner Gränze bereits über dritthalbtausend Fuß über die Meeresfläche erhebt, und von wo es einen wilden, einsamen, aber romantischen Weg nach diesem Bergkegel gibt, ladete mich so oft dazu ein; jedesmal aber habe ich die Beleuchtung verschieden gefunden. Am frappantesten erschien sie mir bei einem Gewitter, wo die Blitze sendende Wolke etwas tiefer, als der Berggipfel, und in der Entfernung von tausend Klaftern vorüberzog. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte es, den Blitz sich sowohl aufwärts wie niederwärts schlängeln zu sehen. Dem Neulinge erscheint es auch wunderbar, wenn im Thale Nebel und Regenwetter herrschen, kein Stückchen blauer Horizont von dort aus zu erblicken ist, der auf dem Berggipfel stehende Beschauer aber hier im hellsten Sonnenscheine auf das unter seinen Füßen dampfende und qualmende, milchweiße Nebelmeer blickt, aus dem nur einzelne entfernte Bergspitzen wie grüne Inseln emporragen.

Aber wo, unterbrach endlich Doktor S. meine über Gegenstände ähnlicher Art lange fortgesetzte Rede, wo ist der interessante botanische Punkt, den Sie mir von der Koppe aus zu zeigen versprochen haben?

Kehren Sie sich nach Norden, und nun blicken Sie links in die dicht zur Seite der Koppe liegende, auf drei Seiten von Bergen eingeschlossene Schlucht, die sogenannte Mälzergrube; versetzte ich. Die Flora, die Sie dort finden, übertrifft bei weitem an Ueppigkeit und Reichthum die auf den beiden bekanntesten und gerühmtesten Standpunkten, dem Lustgarten Rübezahls, und der kleinen Schneegrube. Dort finden Sie die **Anemone narcissiflora, Tussilago alpestris,**

welche sich in dem Gedenkbuche verewigt hatten, und brachten durch Zählung heraus, daß der Vers: „O wunderschön ist Gottes Erde ꝛc.“ in einem Jahre sechsunddreißigmal eingeschrieben, die „Asche“ in der letzten Verszeile zweimal mit „Engel“ variirt, und diese „Engel“ zwei Köchinnen gewesen seyen. Uebrigens freuten sie sich auf den Sonnenaufgang. — Der Weltschmerzler fand Alles abscheulich, den Weg, das Lokal, die Chokolade, von der er drei Tassen trank, und er setzte hinzu, „daß er an dem Sonnenaufgange ebenfalls kein Interesse nehme, wenn nicht zuvor eine ganz andere Sonne in Deutschland aufgehe“. — Helm sah den Sprechenden mit einem verächtlichen Blicke an, und meinte, „wenn er noch Student wäre, würde er es sich nicht haben nehmen lassen, demselben mit Lampenruß einen Bart zu machen“, worauf ihn Nautilus fragte, „ob er denn ein Patent auf den Radikalismus genommen, oder diesen allein gepachtet zu haben glaube?“ — Die Handwerksbursche aber waren vergnügt, und sangen: „Nachtigall, ich hör' dich singen, 's Herz im Leib möcht' mir zerspringen; wenn's doch immer Sommer wär'!“ — — —

Heraus, meine Herren! die Sonne geht auf; schrie jetzt der Wirth, und Alles stürzte aus der Kapelle.

Eine glühende Kugel von bedeutendem Durchmesser stieg im Osten auf. Sie schien mehrmals empor zu zucken, es waren aber die wogenden Dunstmassen, welche diese optische Täuschung verursachten.

Die Ausbrüche des Enthusiasmus ließen sich jetzt vernehmen.

„Und es erschien die rosengefingerte Eos!“ deklamirte Nautilus pathetisch.

Miserabel zitirt! sagte Helm. Die Morgenröthe war lange schon da. Es ist Helios selbst, mit seinem Feuerwagen.

Erlauben Sie! sprach einer der Handwerksbursche. Der Wagen, auf dem der Prophet Elias in den Himmel fuhr, kann nicht rund gewesen seyn; ich bin ein Stellmacher, und muß Das wissen. — —

Herrlich! — Prächtig! — rief eine Dame. — Aber ich wollte, ich wäre in Warmbrunn, und läge im Bette.

Da hast Du Recht, Laura! zischelte eine Andere. Mir kommt der Sonnenaufgang ganz ordinär vor. Der in der Oper ist viel hübscher.

Hör' einmal, wie eckig heute die Mutter wieder ist, und
die Tante spricht; sagte ein stumpfnäsiges Blondi
Ich mache mir auch Nichts d'raus, aber m
Leuten blamiren, und es sagen!

Bald werde ich dich auf dem Wege

vor dem Bugspriet des Schiffes aus dem Meere steigen sehen! sprach dumpf und wie vor sich hin der Ziegenbart.

Da rathe ich Ihnen, Herr Schmierig, sagte Helm mit seinem starken Baßtone, sich bald auf den Weg zu machen, und zu überzeugen, daß die Sonne, wenn Sie nach Amerika segeln, hinter dem Steuerruder, nämlich in Osten aufgeht.

Ich bitte Sie, fangen Sie keinen Spektakel an! sagte ich leise zu Helm, und um diesem zuvorzukommen, schrie ich überlaut: Ein göttliches, herrliches, unvergleichliches Schauspiel!

Ja! — Göttlich! Herrlich! Unvergleichlich! wiederholten die Damen, die Handwerksbursche, und der Ziegenbart. — —

Die Sonne war endlich emporgestiegen, und das herrlichste Panorama, dessen Gränzen sich in eine blaue Nebelferne verloren, lag vor unsern Blicken. Wir schwelgten lange in dem Genusse. —

Ich bin, hob ich endlich an, heute zum zwanzigsten Male auf der Koppe. Mein Terrain, das sich an seiner Gränze bereits über dritthalbtausend Fuß über die Meeresfläche erhebt, und von wo es einen wilden, einsamen, aber romantischen Weg nach diesem Bergkegel gibt, ladete mich so oft dazu ein; jedesmal aber habe ich die Beleuchtung verschieden gefunden. Am frappantesten erschien sie mir bei einem Gewitter, [illegible] die Blitze sendende Wolke etwas tiefer, als der Berggipfel, [illegible] der Entfernung von tausend Klaftern vorüberzog. Einen eigen[illegible] Anblick gewährte es, den Blitz sich sowohl aufwärts [illegible] wärts schlängeln zu sehen. Dem Neulinge erscheint es [illegible] bar, wenn im Thale Nebel und Regenwetter herrschen [illegible] blauer Horizont von dort aus zu erblicken ist, der [illegible] stehende Beschauer aber hier im hellsten Sonnenschein [illegible] seinen Füßen dampfende und qualmende, [illegible] aus dem nur einzelne entfernte Bergspitzen [illegible] ragen.

Aber wo, unterbrach endlich Doktor [illegible] ähnlicher Art lange fortgesetzte Rede, [illegible] Punkt, den Sie mir von der [illegible]

Kehren Sie sich nach [illegible] dicht zur Seite der K[illegible] zu. schlossene Schlucht, [illegible] rach Flora [illegible] am Reich [illegible] und den [illegible] Doktor [illegible] ndte,

die Sonchus-, Aconitum-, und Delphinium-Arten in ungeheurer Masse. Die üppige Vegetation bewirkt Varietäten, die man sonst nirgends findet. Ich traf eine weiße Gentiana asclepiadea von vierzig Glocken, Sonchus Plumeri über Mannshöhe, und die Abarten von Aconitum neomontanum und Clusii — denn den wahren Eisenhut (A. napellus) gibt es in den Sudeten nicht — sind gar nicht zu zählen. — Auch Sie, fuhr ich zu Helm gewendet fort, werden dort neue Erdrisse finden, die Sie interessiren werden; doch das Schönste, was Sie einst auf dem Wege zu dem „Marquis von Ronceval" gefunden haben, das Glück der Liebe und Ehe, besitzen Sie schon.

Ja, sagte Helm lakonisch, indem er sich die Zigarre an der des Doktor S. langsam anrauchte, ich bin ein sehr glücklicher Ehemann — wenn nur die Damenthees nicht wären, und die Ausgaben, und der Kinderspektakel.

O Liebe, o Illusion, o Poesie! Es ist eine Sünde und Schande, wie schnell Das Alles beim Henker ist; sagte Nautilus achselzuckend.

Was wollen Sie? unterbrach ich den spöttelnden Poeten, da ich bemerkte, daß Helm sich bereits zu einer starken Erwiederung rüste. „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder", wie Schiller sagt. Ist auch dieser unserm Freunde vorübergestrichen, so befindet er sich doch noch im Juni oder Juli; Madame Helm ist eine liebenswürdige Frau, und stickt sie auch nicht mehr, wie einst, Zigarrenbüchsen und Brieftaschen mit allerhand himmelnden Devisen für den Gatten, so sucht sie sich ihm doch auf andere Weise angenehm zu erzeigen, und besitzt viele Tugenden, unter andern die, einen exzellenten Sauerbraten machen zu können, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.

O Profanation der heiligsten Gefühle! O abscheuliche Lebensprosa! rief der Poet mit komischer Entrüstung. Pfui über Euch! Seht mich einmal an. Ich, wie ich hier sitze, krüppelhaft, und mit meinen schlechten Beinen, habe bei weitem mehr Sinn für Liebe und Jugendgefühle, wie Ihr Alle, mir erhalten. — Aber fort von hier; ich will Nichts mehr von diesem Thema hören.

Der Poet ward aufgeladen, wir umgaben seinen Sessel, traten den Marsch nach den Gränzbauden an, und sangen, den Dichter neckend, und lachend:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf verliebt zu seyn;
Drum soll er, bis er Asche werde,
Sich immerfort der Liebe freu'n.

Der Weltschmerzler zog die Mundwinkel abwärts, blickte uns verächtlich nach, und sagte: Detestabel! — Bruder Leipziger und Bruder Frankfurter bettelten uns geschwind noch einmal an, und die Damen schwenkten verabschiedend noch in der Ferne die Schnupftücher. — —

Die Koppe ist auf ihrem östlichen Abhange bei weitem nicht so steil, als auf ihrem westlichen. Unser Weg führte uns auf einem Stege von Gneis- und Granitbrocken, der, wie ein graues Band, sich vor uns her durch die am Fuße des Kegels wieder anhebende Knieholzregion schlängelte, in einen Fichtenwald, welcher, hie und da von Weideflecken unterbrochen, sich auf einem abschüssigen Plateau endigte, auf welchem die Gränzbauden liegen. Die einzelnen Wohnungen, mit welchen die grüne Gebirgsfläche besäet ist, bilden hier eine Art Dörfchen. Drei dieser Häuser sind Weinhandlungen. Die Eigenthümer derselben beziehen aus Ungarn mehrere Sorten junger Weine, die wegen ihrer Wohlfeilheit und der Nähe der schlesischen Gränze einen großen Absatz finden. Wir hielten hier nicht an, sondern verfolgten unsern Weg nach Schmiedeberg. Es ist derselbe etwa drei Viertheile einer Meile lang, und führt größtentheils durch Wald und Hohlwege in fortwährender sanfter Senkung abwärts. Auf diesen Umstand ist ein besonderes Wintervergnügen berechnet, zu welchem sich Liebhaber bis auf zwölf und fünfzehn Meilen Weges weit hier einfinden. Sobald nämlich in den Monaten Februar und März die Schlittenbahn hinlänglich befahren und spiegelglatt geworden ist, trifft man alle Tage Reisende in den Gränzbauden, welche sich den etwa zwei Stunden langen Weg von Schmiedeberg zu Fuß oder auf mit Pferden bespannten Schlitten nach den Gränzbauden zurückzulegen nicht reuen lassen, um, nachdem sie den Ungarwein hinlänglich gekostet, auf kleinen, sogenannten Hörnerschlitten den Weg, welcher eine vollkommene Rutschbahn bildet, in zehn bis fünfzehn Minuten wieder zurückzufliegen. Glücklicher und wunderbarer Weise hat noch niemals dabei ein Unfall stattgefunden, obwohl diese Belustigung so stark frequentirt und beliebt ist, daß man selbst Frauen, die in wenig Wochen ihre Entbindung erwarten, an derselben Theil nehmen sieht.

Am Fuße des Gebirges, in Oberschmiedeberg, trafen wir meine uns erwartende Equipage.

Jetzt auf, und nach meinem Landsitz! rief ich den Freunden zu. Morgen und übermorgen wenigstens ruhen wir aus. — Sie — sprach ich zu Nautilus — schicke ich sodann nach Warmbrunn, wo Sie am grünen Tische sich im Pharao gewohnter Weise ausschälen lassen, und kahl wie eine Kirchenratze nach Hause zurückkehren können; Sie, Doktor S., begleite ich nach der Mälzergrube zur botanischen Heuerndte,

und Sie, Herr Helm, helfen mir, wenn wir von dieser und den neuen Erdrissen zurückkehren, meine Mineraliensammlung ordnen, und ein paar Hasen oder Rehe jagen. Ich werde schon Sorge tragen, daß Sie nicht aus Versehen von meinem sagenreichen Förster über den Haufen geschossen werden. —

Dem sey also! riefen die Freunde, und wir fuhren nach meiner Heimath, wo uns freundliche Gesichter aus allen Fenstern entgegen blickten. — — —

K. v. Wachsmann.

Theodor von Kobbe.

Holstein zu meiner Zeit.

Von

Theodor von Kobbe.

In jenem großen, altväterischen, am Hafen der ehemaligen Festung Glückstadt belegenen Hause, welches, Gott weiß aus welchem Grunde, mit einem großen Thurme verziert ist, kam ich im Jahre 1798 — und wahrscheinlich, wie mich später meine Erfahrungen überzeugt haben, nicht unter der glücklichsten Konstellation — während eines Gewitters, das unseres Nachbars Haus in Asche legte, zur Welt. Ich habe wenigstens später nie Ursache gefunden, in dem Worte „Glückstädter" ein Omen, eine Begünstigung des Schicksals zu erkennen, vielmehr mir schon als Student meine Matrikel mit einem „**Glockstadiensis**" anstatt mit einem „**Tychopolitanus**" zeichnen lassen.

Mein Vater bekleidete damals eine Landvogtstelle auf der in der Nordsee belegenen Insel Föhr; dieselbe, welche etwa dreißig Jahre später der holsteinische Lafayette, der Kanzleirath Lornsen, verwaltete. Nach dem im Jahre 1805 erfolgten Tode meiner Mutter wurde ich mit meinen Brüdern in dem Kloster Uetersen, und zwar in den ersten Jahren bei meinem Großvater, dem Probsten Grafen von Ranzau, später bei dem würdigen Rektor Andresen erzogen. Im Jahre 1820 vertauschte ich, nach beendeter akademischer Laufbahn, mein Vaterland, um mir ein neues Ilium zu gründen. Ich habe hier gütige Penaten gefunden, und beklage nicht mein freiwilliges Exil, welches mir zudem mein Jugendland im frischen Morgenroth der Erinnerung bewahrt, und mir

daſſelbe in dieſem Kolorit, als einen Erſatz für die vielen Laſten des Tages, nach bleiernem Schlafe im ſüßen Morgentraum vorführt.

Dieſe meine unbedeutende Perſon betreffenden Zeilen habe ich vorangeſandt, um meine Leſer auf den Standpunkt und in jene Zeit zu verſetzen, in denen meine jetzt zur Frucht reifen ſollenden Erinnerungen zu keimen anfingen. Ich hoffe vor allen Dingen meinen Landsleuten durch meine Notizen ein Vergnügen zu verſchaffen. An meinen kleinen Bemerkungen haben gar viele Jahre geſchriftſtellert. Iſt hie und da vielleicht ſchon eine zur Kenntniß der Leſewelt gekommen, ſo wird der günſtige Theil nicht zürnen, wenn er ſie hier als ein Ganzes zuſammen geſtellt findet. Ich hoffe, mich bei aller Freimüthigkeit keiner Indiskretion, der Hauptkrankheit unſerer neueſten Schriftſteller, ſchuldig gemacht zu haben, und bitte im voraus wegen jedes verdrehbaren Wortes um einen freundlichen Ablaß.

Was nun den Charakter meiner lieben Landsleute im Allgemeinen betrifft, ſo wüßte ich kaum etwas Treffenderes darüber zu ſagen, als was ein Berichterſtatter aus Kiel in den Halle'ſchen Jahrbüchern über ſie berichtet hat: „Es iſt ein tüchtiges Land, dieſes Holſtein, ſchön und fruchtbar ſeine Thäler, ernſt und kräftig ſeine Einwohner. Es ruht eine Kraft in dem Lande, die, eben weil ſie noch wenig geübt, wenig in Anſpruch genommen iſt, um ſo gedrungener und jugendlicher iſt. Uns haben die Bewegungen des Jahrhunderts weniger, als andere Theile Deutſchlands, berührt. Wir haben ſomit den Franzoſen freilich keine Straßen, keine Vereinfachung des Verwaltungsweſens zu verdanken; wir haben das heilſam Aufregende der Befreiungskriege wenig mit empfunden; wir ſind deßhalb ſchwerfälliger und unbeholfener geblieben; aber wir haben dafür auch an der alten Weiſe deſto treuer feſtgehalten, die wohl ihre großen Unbequemlichkeiten hat, aber doch die alte Weiſe iſt. Hernach hat die Julirevolution auch bis zu uns eine Welle getragen, allein das Land, ſo ſehr es auch ſeitdem im Fortſchritte der politiſchen Entwicklung begriffen iſt, blieb damals doch ziemlich apathiſch. Seitdem haben alle die Fermente, welche die Zeit und Deutſchland bewegt haben, auch hier zu Lande gewirkt, aber jedesmal eine gute Zeitlang ſpäter, als im übrigen Deutſchland. Ein Gutes hat dieſer Umſtand: man braucht nicht ſelbſt zu experimentiren, ſondern hat die Erfahrung Anderer zu verwenden. — Holſtein iſt wie ein kräftiger Mann, der aber zu viel Säfte, zu wenig Bewegung hat. Straßen ſollten hin- und hergeführt, Luft geſchafft, Poren geöffnet werden, daß die Strömungen des Geiſtes, wie ſie von jenſeits der Elbe zu uns herüberkommen, raſch das Land durchdringen, aufregen, in Athem ſetzen

können. So aber ist bis jetzt nur Kiel durch regelmäßigen und leichten Verkehr mit dem übrigen Deutschland verbunden. Die anderen Theile des Landes sind im höchsten Grade abgeschlossen, nach den provinziellen Partikularitäten gesondert, so wenig unter sich als mit dem Auslande in Verbindung; ein Zustand von Schwerfälligkeit, welcher nicht wenig dadurch gesteigert wird, daß in der Justiz, Verwaltung, u. s. f. noch all der separatistische Kram traditioneller Herkommnisse herrscht, welcher im übrigen Deutschland längst durch eine wohlthätige Feindeshand hinweggeräumt ist."

Vor dreißig Jahren war freilich in Holstein noch viel weniger an irgend eine politische Aufregung zu denken. Die Lehrer in den Schulen dozirten, daß die absolute Souveränität das einzige Glück eines Staates, und daß von dieser Zeit an erst Dänemark und die Vereinigung der Herzogthümer mit demselben zu preisen sey. Damals verbreitete Reinhold in Kiel die Kantische Lehre, aber alle Herzen und alle Gemüther waren von den Werken Schillers erfüllt. Die Konflikte, worein Dänemark später mit der deutschen Sache gerieth, waren auch nicht geeignet, die neueren Ideen in Holstein zu verbreiten, wo man überhaupt sehr geneigt ist, aus einer gewissen Pietät, und weil das Neue zu jung ist, an dem Alten zu halten.

Die holsteinischen Damen sind im Allgemeinen körperlich und geistig sehr wohlgebildet, und streng in ihren Sitten. In den deutschen Klassikern sind sie besser als die Männer bewandert. Namentlich gilt Dieses von den Gütern im Osten, wo die Nähe Mecklenburgs den Pferdeverstand leider immer mehr ausbildet, und es den gebildetsten Frauen nachgerade unmöglich wird, es zu verhindern, daß ihre Männer totale Maquignons werden, die übrigens noch gewöhnlich von den Mecklenburgern, welche viel bessere Pferdezüchter als die Holsteiner sind, im Handel und bei den Wettrennen besiegt und überlistet werden. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß bei manchen Holsteinerinnen sich eine etwas pretentiöse, ich möchte sagen, unangenehm tugendhafte Manier eingeschlichen hat, welche der achtzehnjährigen Jungfrau das geistige Kolorit der unverheiratheten achtundzwanzigjährigen verleiht, und für den Ehestand einen nicht gar leichten Pantoffel verkündet. Der Hang zum Mystizismus zeigt sich am meisten bei den adeligen Damen; indessen ist dieser oft sehr edler Natur, und war wenigstens nie durch die Schlingpflanze der Intoleranz im Keim vergiftet.

Charakteristisch in Holstein sind die Menge der s. g. Schul-Liebschaften, welche Jahre lang die Herzen der Glücklichen genügend erfüllen, und fast immer an Hymens Altare den Lohn der vieljährigen Treue

finden. Wenn das Pärchen dann freilich zuweilen schon an Baucis und Philemon erinnert — ich habe einen fünfundzwanzigjährigen Brautstand gekannt — so bewahrt doch eine solche uneigennützige Neigung vor Thorheit und Ausschweifung, und verleiht dem Lebenshorizonte so lange wie irgend möglich den Rosenschein des Morgens.

Der Adel Holsteins war vor zwanzig Jahren ohne alle Frage der vorzüglichste Deutschlands. Ich habe in keinem Lande, mit sehr wenigen Ausnahmen, später eine solche Tafelrunde von Männern gesehen, wie man derzeit auf den meisten holsteinischen Gütern fast immer antraf, zu welcher jeder Bürgerliche gezogen wurde, dessen Geist und Herz Anspruch auf den Umgang mit den Besten im Lande machen konnte. Die meisten hatten mehrere Jahre Reisen durch ganz Europa gemacht, und die große Lehre mit nach Hause gebracht, daß der edelste Mensch auch der vornehmste ist, und daß das Letzte ohne das Erste ein gräuliches Zerrbild abgibt. Sie waren Väter ihrer Unterthanen, welche freilich auch sonst sehr schlimm daran sind, da sie sowohl ihrem Gutsherrn wie dem Könige nicht unbedeutende Abgaben zu zahlen haben.

Die Kriegsjahre und ein vielleicht zu glänzendes Leben haben indessen die Finanzen des holsteinischen Adels sehr verringert, und ist die Stellung desselben zwischen König und Volk fast aufgehoben, da die meisten jungen Leute gar bald ein Staatsamt ambiren müssen. Es gab zwar noch in meiner Jugend einige sehr verarmte Edelleute, welche nicht arbeiten aber doch essen wollten. Die Klagen dieser Leute waren freilich sehr ungerecht; sie waren aber auch noch in den Zeiten der Rabener'schen Hauslehrer erzogen, wo ihr Vater dem Fräulein Tochter auf die Frage: „Vater, sind die Bauern auch Menschen?" geantwortet hatte: „Gewissermaßen, ja, mein Kind; aber nicht solche, wie wir."

Aber auch in meinen akademischen Jahren studirte ich mit einem jungen Manne von der holsteinischen Ritterschaft, dessen Vater, der seine Güter verloren, und in der größten Armuth lebte, seinen Sohn intimirt hatte, nie mit einem Theologen Brüderschaft zu trinken. „Denn", sagte er, „ich führe so manche Prozesse; es könnten wieder Güter an uns kommen; dann könnte dieser Universitätsfreund dort Pastor seyn; — und Du wärest dann auf Du und Du mit deinem Gutspfarrer: Das wäre doch cruel. Ja, mein Sohn, es ist Nichts wichtiger in der Welt, als Vorsicht und Weisheit. Mein Sohn! lerne darum weise seyn, wie Dein Vater."

In Holstein ist Ditmarsen ein ziemlich abgeschlossenes Ländchen, welches jetzt außer seinen Privilegien, die es bei seiner Unterwerfung von Dänemark erhielt, die vertragsweise erworbene Zollfreiheit auf das

Lebhafteſte vertheidigt. Bekanntlich brachte Ditmarſen im Jahre 1500 dem König Johann mit ſeinen 30,000 Mann die größte Niederlage bei, welche Dänemark erlitten hat. Vierhundert Ditmarſen vollbrachten dieſe That. Sie hatten ſich hinter einer Schanze vor Meldorf gelagert, zogen bei der Annäherung der Dänen ihre Schleußen auf, und tödteten nun mit leichter Mühe, was dem Waſſertode entrann. Die ſ. g. unüberwindliche Garde des Junkers Görgen Schlenz, ein Freikorps von 6000 Mann, das König Johann zu dieſer Expedition in ſeinen Dienſt genommen hatte, wurde faſt ganz aufgerieben. Die Prahlhänſe hatten an ihre Helme den Spruch: „Wahr di, Buhr, dee Gard de kummt," (Wahre dich, Bauer, die Garde kommt) befeſtigt. Als ſie nun rettungslos in den Schlamm verſanken, und von den Ditmarſen, welche ihr Terrain genauer kannten, und ſich beſſer über die Gräben zu ſchwingen wußten, den Todesſtreich empfingen, rieſen ihnen dieſe hohnlächelnd, den drohenden Spruch parodirend zu: „Wahr di, Gard, de Buhr de kummt!"

Erſt im Jahre 1559 gelang es dem König Friedrich II., die Ditmarſen zu beſiegen. Die ihnen bewilligten Vorrechte ſind ſehr groß; zu dieſen gehört auch, daß alle Stellen in den beiden Landvogteien Heida und Meldorf nur von Eingeborenen, welche übrigens auch das Indigenat in beiden Herzogthümern und in Dänemark haben, beſetzt werden dürfen. Die Landvögte erlaſſen ihre Verordnungen mit dem Eingange und dem Schluß: „Von Rechtswegen gebiete Ich Euch, — wornach Ihr Euch jedermänniglich zu achten."

Die Ditmarſen, welche einſt durch ihre Waffer ſo ſehr gefürchtet waren, ſind es jetzt durch das Feuer. Es herrſcht in dieſem Ländchen eine wahrhafte Gewiſſenloſigkeit in dem Punkte: die Brandſtiftungen ſind zahllos. Damit aber jeder Abgebrannte den erforderlichen Manifeſtationseid leiſten konnte, ſo erzählte man ſich, daß es Uſance war, ſeinen Nachbar auf ſein Haus mit dem Bemerken aufmerkſam zu machen: man wünſche neu zu bauen, und wäre es einem angenehm, wenn es Gott gefiele, einen Blitzſtrahl auf das Haus zu ſchleudern. — „Und wenn Gott Deinen Wunſch erfüllte, wann käme es wohl am gelegenſten?" erwiederte der errathende Nachbar. — „„O, ſo Donnerſtag Abend um 8 Uhr."" — Und Donnerſtag Abend um 8 Uhr ging die Feuerglocke im Dorfe.

Der Paſtor Harms in Kiel, vielleicht das erſte Geſtirn am theologiſchen Horizont, iſt ein in vielfacher Beziehung höchſt merkwürdiger Mann. Vor allen Dingen aber iſt er dadurch ausgezeichnet, daß er auf Kindtaufen, Hochzeiten, am Sterbelager, wie am Freudenfeſte, immer

in seinem gottgeweihten Berufe ist. Harms ist nie ein Heuchler, weil er in sich die große, bewundernswürdige Kraft hat, immer ein Prediger, d. h. ein frommer Mann von Profession zu seyn. Denn nur so kann man einen Stand definiren, dem die Seelsorge zu allen Zeiten übertragen ist, an den man die Anforderungen macht, wie an einen Erzengel, und dessen ganzer Beruf oder Objektivität in Subjektivität besteht.

Harms hat durch krasse pfäffische Behauptungen manche Feinde sich zugezogen. Allein unter diesen sind wenige so reinen Herzens, wie er selbst ist. Er ist ein ungemein poetischer Mensch; diese Eigenschaft verleiht seiner Rede, die sonst so weinerlich klingt, einen besondern Zauber. Mit welcher Kraft begann er einst seine Predigt am Bußtage: „Nicht cantate, wie am vorigen Sonntage, nicht jubilate, wie am zukünftigen, sondern ejulate, weinet und wehklaget, ist Dein heutiger Text, liebe Gemeinde!" — Zu einer andern Zeit bat er (wie Dies in Holstein gebräuchlich ist) in einer anhaltenden Dürre um Regen. Keiner der Anwesenden hatte diesen bei seinem Kirchgange erwartet, und Alle, selbst Harms, waren nicht wenig überrascht, als die schweren Tropfen plötzlich an die hohen alten Kirchenfenster klopften. Tief ergriffen und erblaßt schwieg er einige Sekunden, anscheinend lauschend, und rief dann mit gedämpftem, immer mehr anschwellendem Tone: „Horch, liebe Gemeinde! der Herr hat Dich erhört, der Herr geht über Dir einher, und seine Ferse triefet von Segen."

Unter den größten Verehrern von Harms befand sich ein ehemaliger Offizier, den früher der Hafer des Witzes gestochen, und der eine Schrift, betitelt „Philalethes", geschrieben hatte, in welcher er Harms, der früher ein Müllerknecht gewesen war, den Rath gibt, nach wie vor seine Säcke zur Mühle zu tragen. Jede Predigt zerknirschte den martialischen Jünger, der allemal im Begriff stand, sich seinem Meister zu Füßen zu werfen, und sich als Autor jener Schrift zu nennen, — der einzigen, die Harms gekränkt haben soll. Wie sehr aber die Gelehrten irren können, beweist dies literarische Produkt, das ohne Sachkenntniß, mit Goldschaum der Gelehrsamkeit ge- und beschmiert, zusammengestoppelt ist. Von diesem Büchlein sagte nämlich der Rezensent in der Halle'schen Literaturzeitung: es sey nicht zu verkennen, daß dieses Werk von einem gründlichen Theologen herrühre, nur sey es auffallend, daß der Verfasser den Unterschied zwischen — ich glaube — Kalvins und Zwinglis Lehre nicht besser auffasse. Da hat sich nun der theologische Hallore alle mögliche Mühe gegeben, der Unwissenheit des Hrn. Lieutenants eine gelehrte Tendenz unterzuschieben, und die Geistesrettung desselben versucht.

Harms war toleranter in Glaubensansichten, als seine meisten andern Kameraden vom Regimente Mystizismus. Als ein sehr aufgeweckter, freidenkender Kopf, ein Studiosus von Mecklenburg, beim Baden ertrunken war, hielt er ihm auf den Wunsch der Studenten eine Rede an seinem Grabe, und sprach an der Leiche des Jünglings, welcher, trotz der Anhänglichkeit an seine Lehren, eine freisinnige Religionsansicht hatte, die denkwürdigen Worte: „Dieser in einer bessern Welt gelandete Moses zweifelte in der Religion. Wer da aber zweifelt mit Religion, der hat die wahre Religion."

Als der Kaiser Alexander ihm das lutherische Bischoffthum in Petersburg hatte anbieten lassen, hörte ich zwei seiner Feinde reden. Der Eine sagte: „Er folgt dem Rufe, seine Eitelkeit ist zu groß." Der Andere aber meinte: „Nein, er ist so hochmüthig, es auszuschlagen!" — Nun mochte Harms thun, was er wollte, er kriegte gewiß die Nachrede: „Haben wir Das nicht gesagt!"

Merkwürdig bleibt es, daß Harms Professoren, Offiziere, und Studenten in seine Kirche predigt, daß man sich schämt, ihn nicht gehört zu haben, und daß Rationalisten sich, vorbehaltlich ihres Verstandes, beim poetischen Frommen erbauen.

Das Schulwesen war nicht in der allerbesten Verfassung. Das Altonaer Gymnasium hatte eine schlechte Disziplin, und manche durch Körperschwäche unfähig gewordene Lehrer. Kiel war, als Universitätsort, nicht zu einer Gelehrtenschule geeignet; daher kam es denn auch, daß häufig die jungen Holsteiner auf das damals unter Gurlitt in Hamburg florirende Joanneum zogen. Zu diesen gehörte auch ich, nachdem ich von dem würdigen und vortrefflichen Rektor Andresen in Untersen, dessen Wirksamkeit, Geschicklichkeit, und edler Sinn lange nicht genug anerkannt scheint, und der schon manche Schüler für die Prima Hamburgs erzogen hatte, zur zweiten Klasse vorbereitet war. Ich wurde hier mit dem ausgezeichneten dänischen Grafen Karl v. Moltke, und dem bekannten Wit, genannt v. Döring, erzogen. Wit hat manche verschiedene Beurtheilungen erfahren. Schon in seiner Jugend verrieth er seltene Anlagen. In seinem vierten Jahre hielt er vor seiner vortrefflichen, jetzt verstorbenen Mutter ganze Predigten aus dem Stegreife. Seine Mitschüler liebten ihn. Zu allen Aufopferungen bereit, zeigte er ein liebenswürdiges Herz. Sein Hang zum Mystizismus aber blieb in seiner Seele, und er redete oft wie ein Missionär. Das aber verdroß den alten Doktor Gurlitt, der damals Direktor des Joannei in Hamburg war, welches Wit von Altona aus frequentirte. Gurlitt

sprach oft von „orthodoxen Rindfleischseelen," und pflegte die Mystiker „Hechte" zu nennen.

Ein Tag in jedem Monate war zu öffentlichen Redeübungen in den verschiedenen Sprachen bestimmt. Wit hatte das Thema: „Wer die Gottheit fassen will, der ist verloren," gewählt, und sprach mit ergreifenden Worten, aber manche dunkle Deutung war in seine blumenreiche Rede gewirkt. Mit komischem Ernste betrachtete ihn der alte Schulmonarch. Zitternd ging er zu ihm, als er geendet hatte, und eine große Thräne entperlte den Augen des gutmeinenden Greises. „Liebes Kind, ich fürchte am Ende, Sie glauben an den Teufel?" rief er bebend. — „„Ja, Herr Doktor" versetzte Wit, sich verbeugend, „„den lasse ich mir nicht nehmen!"" — „Armer junger Mensch!" versetzte Gurlitt betrübt, „wie oft werden Sie noch die Alten vertiren und revertiren müssen, ehe Sie zur richtigen Ansicht in der Religion gelangen."

Wit hat nach einem sehr bewegten Leben in einem glücklichen Familienkreise seinen Hafen gefunden. Er lebt in Preußisch-Schlesien als ein wohlhabender Gutsbesitzer, und verbreitet, nach seinem innern Bedürfnisse, Glück und Freude unter seine Umgebungen. Wenn die liebe Eitelkeit ihn jemals zu Handlungen verführt hätte, die er jetzt selbst desavouirt, so wäre diese Erscheinung nur eine solche, die man gewöhnlich an den meisten hochbegabten, enthusiastischen Menschen in ihrer Jugend wahrnimmt. Uebrigens wäre dann dies Geschwür auch längst geplatzt, und er zeigt täglich der Welt, daß eine gute Haut darunter sitzt.

Zu den unangenehmsten Erscheinungen, welche man nicht blos im Herzogthum Holstein, sondern im ganzen Königreich Dänemark wahrnimmt, gehört die Existenz eines Lotto's, welches wöchentlich abwechselnd in Kopenhagen und in den Herzogthümern gezogen wird. Die nachtheiligen Folgen, welche daraus für die Moralität des Volks und dessen Wohlstand erwachsen, würden vielleicht längst die wohlgesinnte und landesväterliche dänische Regierung vermocht haben, den doch nicht so sehr bedeutenden Finanzausfall von etwa einigen 100,000 Thalern jährlich, so wie die plötzliche Nahrungslosigkeit von gewiß fünfhundert Familien, welche sämmtlich von diesem Hoffnungsgeschäfte leben, zu verschmerzen, um diese Agentur der Hölle aufzugeben. Ich glaube aber, daß das Altona allzunahe Hamburg die dänische Regierung fortwährend von der Ausführung dieses frommen Planes abhält, denn es gehen große Summen aus den Taschen der Hamburger in die dänischen Lottokassen. Welch eine Menge von Tausenden eilt am Dienstage von Hamburg nach Altona; wie bedeckt ist der Hamburger Berg von diesen Wallern zum Glücksrade! Wahrlich, verhältnißmäßig strömt keine katho-

lische Bevölkerung in solcher Anzahl und mit solchem Vertrauen zum Gnadenbilde, um den Ablaß des Himmels zu erflehen, wie hier der Hamburger Philister in gedrängter Ameisenmenge sich zum dänischen Tezelkasten drängt, um den Ablaß der Erde, das sündenvergebende Geld, zu erhaschen.

Wer kennt nicht das herrliche plattdeutsche Lied von Voß: „de Geldhapers," worin ein Kirschenverkäufer, nachdem er mit theokritischer Zunge kurz vor der Ziehung seinem Gevatter auf dem Altonaer Markte einen seiner Träume erzählt, und die Gründe dargelegt hat, weßhalb er die darauf bezüglichen Nummern genommen habe, dann mit mathematischer Ruhe dem ziehenden Waisenknaben in's Gesicht sieht, der, um seine Unpartheilichkeit zu beweisen, wie die Göttin der Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen dasteht; — endlich, nachdem die fünf gezogenen Nummern ihn um seinen Himmel betrogen, mit den Worten abgeht:

„Wedder! dat was nich de rechte. Morellen, söte Morellen!"

(Wetter! das war nicht die rechte. Kirschen, süße Kirschen!)

Vergebens hat der Hamburger Senat, ärgerlich über die dänische spanische Fliege, welche ihm auf diese Weise auf seinen Staatskörper gelegt ist, die geschärftesten Mandate gegen das Lottospiel ergehen lassen, ja sogar den Hamburger Bürgern im Kontraventionsfalle mit dem Verluste des Bürgerrechts gedroht; der Reiz des Verbotenen ist für den Bewohner einer freien Stadt ein nur um so mächtigerer Dämon, und so ist es denn endlich dahin gekommen, daß man von Seiten der sonst so vortrefflichen Hamburger Polizei sogar geheime Wettkomptoire auf die Nummern, welche in dem dänischen Lotto gezogen werden, zuläßt, so daß man fast in den meisten Hamburger Zeitungsläden in das Lotto setzen kann. Diese Leute geben zwar vor, daß sämmtliche Nummern nach Altona gebracht und auf den dänischen Bureaux abgegeben werden; Dieses ist aber nicht wahr: die Hamburger Kollekten sind größtentheils Privatunternehmungen einzelner Juden, welche zur Erhaltung ihres Rufs kleine Gewinne auch jedes Mal prompt bezahlen, dann aber, wenn der Humor des Zufalls einmal ihrem Spieler einen sehr beträchtlichen Gewinn zuführt, Schwierigkeiten bei der Bezahlung machen, deren Unmöglichkeit gewöhnlich in einer schwachen Kasse der Kollekteure ihren Grund hat. Ein Hamburger Bürger würde übrigens als Kläger bestraft werden; auch macht der schon oben angedeutete politische Grund selbst den Fremden ihre Rechtsverfolgung schwer, die aus dem Spielvertrage kein Klagrecht haben, und sich daher leicht mit einer kleinen Summe abfinden lassen, da ihnen an der kriminellen Bestrafung der Betrüger wenig gelegen seyn kann. Von einem Engländer habe ich

mir freilich sagen lassen, daß dieser, als er 7000 Rthr. bei einem Hamburger Winkelkollekteur gewonnen, die ihm angebotenen 6900 Rthr. des zitternden Juden verschmäht, die Sache anhängig gemacht, und so natürlich Nichts erhalten hat. Der dänischen Regierung sind diese kollegialischen Mitbestrebungen der Hamburger Winkelkollekteure sehr zuwider, welche da erndten, ohne zu säen, und daher ist im Jahre 1773 eine in den Annalen des Kriminalrechts wohl unerhörte Verordnung erschienen, deren hauptsächlicher Inhalt folgendermaßen lautet: „Da einige Privati sich unterfangen haben, sogenannte Wettekomptoirs anzulegen, und auf die Ziehung der Kopenhagener und Altonaer Zahlenlotterie, welche auf Kosten der königlichen Staaten unterhalten werden, Einsätze anzunehmen, so haben Se. königl. Majestät zu beschließen und festzusetzen sich bewogen gefunden, daß die Entrepreneurs, die vorgedachte obrigkeitliche Strafbefehle zu überschreiten, oder sonst, an welchem Orte außerhalb Landes es auch seyn möchte, ein solches Wettekomptoir zum Nachtheile oberwähnter Zahlenlotterie zu halten sich erkühnen möchten, auch ihre Interessenten und Gehilfen, wenn Jemand unter ihnen sich auf königlichem Grund und Boden betreten lässet, arretiret und mit lebenswieriger Karrenstrafe belegt, nicht minder den sämmtlichen Einwohnern dieser Stadt das Kollektiren für diese ganz unzulässigen Wettekomptoirs bei gleicher Strafe untersaget werden solle." Ja, eine spätere Verordnung von demselben Jahre sichert Demjenigen, der einen Kontravenienten auf eine solche Art denunzirt, daß wider Denselben mit völligem Grunde und Sicherheit zu verfahren steht, und der es anzeigt, wenn er sich auf königl. Grund und Boden betreten lassen, eine Belohnung von 50 Reichsthalern zu.

Beide Verordnungen stehen in dem dänischen Lottokalender, welcher in jedem Jahre herausgegeben wird. In meinen humoristischen Blättern habe ich bereits aus dem Lottokalender auf das Jahr 1835 folgende, für Geschichtsforscher gewiß interessante, Zeitrechnung aufgenommen, welche dann in mehrere andere deutsche Journale übergegangen ist. Sie mag indeß zur Vervollständigung dieser Bemerkungen auch hier einen Platz finden.

Zeitrechnung.

Von der Geburt Jesu Christi	1835.
Vom Anfang der Welt, nach Calvisius Rechnung	5784.
Von der Sündflut	4128.
Vom Anfang des Königreichs Dänemark durch Dan, den ersten König	2908.

Von der Geburt Frederik VI., Königs zu Dänemark ꝛc. den 28. Jan. 1768 . . . . . 67.
Vom Antritt seiner Regierung, den 13. März 1808 . . . . 27.
Vom Anfang des Julianischen Kalenders . . . . . 1880.
Vom Anfang des Gregorianischen . . . . . 235.
Vom Anfang des verbesserten . . . . . 136.
Von Errichtung des Lotto di Genova oder Seminario von Benedetto Gentile 1620 . . . . . 215.
Vom Anfang der Ziehung in Altona, den 18. Apr. 1771 . . 64.
Vom Anfang der Ziehung in Kopenhagen, den 18. Juli 1771 64.
Vom Anfang der Ziehung in Wandsbeck, den 6. Jan. 1774 . 61.

Nichtsdestoweniger fehlt es in Holstein nicht an Lobrednern dieses Instituts. Ich entsinne mich einer Dame, welche dasselbe in vollem Ernste etwa mit diesen Worten vertheidigte: „Heil dem Staate, der ein Zahlenlotto, ich meine nicht die Klassenlotterie, besitzt! Phantasie und Poesie, Mäßigkeit, bürgerliche Ordnung, ja selbst die Religion, finden in dem Lotto eine Hauptstütze. Wie Schiller sagt:

„Eine Dryas tönt in jedem Baume,"

so macht das Lotto alle gewöhnlichen Ereignisse, selbst die Träume, zur Mutter der phantasiereichsten und poetischsten Reflexionen. Wenn dem Arbeitsmann von Feuer träumt, und von genossenem Käse, wovon er das erste fürchtet, sich nach dem zweiten aber sehnt, was thut er? Er schlägt sein Traumbuch auf, und gar bald wird er wissen, daß die Nummern 88 und 22 die prädestinirten Träger seiner wahren Morgenträume sind. Selbst gewöhnliche Begegnisse, wie das eines alten Weibes oder eines Hundes an einer Ecke, haben im alten, vernachläßigten Volksglauben ihre Zahlendeutung. — Das Lotto führt zur Mäßigkeit. Welcher Handwerksmann kann sein Geld in ungesundem Schnaps verzehren, wenn er es zum Lotteriekollekteur bringt? — Keiner. — Von Dienstag zu Dienstag wandert der ersparte Pfenning in den großen Schatz, und fehlt es an Fällen, daß der beharrliche Spieler endlich einen Theil dieses Schatzes hebt? Gewann nicht der Anti-Meidinger, der französische Sprachlehrer Débonale so viele dänische Dukaten, daß, weil er mit derselben Geldsorte eingesetzt und eine Terne errathen hatte, welche die dänische Lottokasse mit derselben Münze bezahlen mußte, (die dänischen Dukaten aber ein Alibi in den Kassen nachwiesen,) man ihm den Betrag in Silber mit einem bedrutenden Aufgelde bezahlen mußte? Freilich verspielte Débonale sein Geld wieder, und kam an den Bettelstab, allein er hätte auch aufhören müssen, zu wagen, und sich mit dem Gewinne begnügen sollen. — Denn das Lottospiel ist nur für arme

Leute, nicht für die Reichen. Wie schlagend wahr sagt Schiller in seiner Resignation:

Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen „Hoffnung“ und „Genuß.“
Wer dieser Blumen eine brach,
Begehre die and're Schwester nicht.
Die Lehr' ist ewig wahr.

„Was heißt Dies mit andern Worten, als: Entweder hat man Geld, oder man hofft, es zu bekommen. Der Reiche soll nicht im Lotto spielen, wohl aber ziemt es dem Armen, der entweder reich wird, oder dem Schillers Genius zuruft:

Du hast gehofft, Dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war ein zugemess'nes Glück.

„Und“, fuhr die advocata diaboli fort, „wie ist je in unsern revolutionären Zeiten ein Aufstand in einem Lande zu fürchten, in welchem jeden Dienstag das Lotto gezogen wird? Auf den Trümmern des vereitelten Glücks erblüht die in acht Tagen schnell reifende Blume der Hoffnung; die Leute knüpfen an's traurige Ende den fröhlichen Anfang an. Welcher vernünftige Mensch wird den Umsturz einer Dynastie zugeben, die bald sein großer Schuldner wird? Ja, aus der Gesetzlichkeit des Lottospielers entsprießt sogar ein Gottvertrauen.“

„Halten Sie ein, Madame!“ protestirte ich, „Das geht über die Gränzen des Humors hinaus,“ und ließ mir nur noch auf ihr Bitten die empfehlenden Verse des Traumbuchs vorlesen, welche folgendermaßen lauten:

Wer im Lotto gewinnen will,
Und hält auf seine Träum' nicht viel,
Der mag die Nummern selbst errathen;
Doch glaub' er, daß er keinen Braten
Von dem Gewinnste hoffen darf,
Wenn er die Träume kühn verwarf.

Eine ungewöhnliche Erscheinung in Holstein sind die adeligen Klöster Itzehöe, Preetz, und Uetersen. Ursprünglich für Nonnen gestiftet, sind sie jetzt eine Versorgungsanstalt der Töchter aus der holsteinischen Ritterschaft. Diese werden gewöhnlich bei ihrer Geburt gegen eine Gebühr von etwa hundert Thalern eingeschrieben; dies ist das einzige Opfer, welches ihre Eltern für den Klostersitz zu bringen haben. Sie werden dann „exspektivirte Fräulein,“ d. h. solche, welche nur die Hoffnung eines dereinstigen Genusses haben, dann „Schulfräulein“ mit einer beschränkten Einnahme, und zuletzt „Fräulein Konventualinnen.“

Als solche erhalten sie alle eine gleiche Einnahme, von der sie übrigens einen beträchtlichen Theil verlieren, wenn sie nicht im Klosterorte selbst wohnen. Ein Fräulein Rumohr, *) Konventualin des Klosters Untersen, erhielt etwa nur 100 Rthr. jährlich. Sie lebte auf Madagaskar, und hatte das Unglück, taubstumm zu werden, sobald sie nach Europa kam, während sie auf ihrer Insel Mund und Ohr für jede Konversation hatte. Den Klöstern wird von einer Priörin und von einem Probste präsidirt. Die jungen Damen leben ganz unbeschränkt. Sie haben das Recht der Matronen, geben Gesellschaften, Bälle ꝛc. Ihre jährliche Einnahme mag nach Verschiedenheit der Klöster 600 bis 900 Rthr. betragen. Bei Verhinderung des oft anderswo residirenden Probstes entscheidet die Priörin, und wenn diese durch Tod oder Abwesenheit verhindert ist, richten die beiden ältesten Konventualinnen in allen Zivilsachen, und auch in solchen Kriminalangelegenheiten, welche auf Klostergrund verübte Verbrechen betreffen, woher solche Sitzungen denn auch den Namen „Cönobialgerichte" führen. Freilich muß der Syndikus, als Rechtskundiger, in solchen Fällen das Beste thun, daher er dann auch ohne Weiteres das Urtheil zu entwerfen, und den Damen zur Bestätigung vorzulegen pflegt. Ich entsinne mich, daß ich in meiner Kindheit einmal zugegen war, als der Syndikus in Untersen der Priörin eine frischgeschriebene Sentenz vorlas, diese aber lieber auf einen nothwendigen, statt auf einen angetragenen Eid erkennen wollte. Der alte Urtheilsverfasser versetzte in seinem sächsischen Dialekte sehr submiß: „Wie Sie befehlen, meine Knädige, es ist aber klar kegen die Kesetze." — „„Nun, so machen Sie es nach Ihren fatalen Gesetzen, die einem immer im Urtheil hinderlich sind,"" antwortete verstimmt die Themis Untersen's.

Obgleich nur Töchter der Ritterschaft in die Klöster aufgenommen werden können, so hat doch jeder König von Dänemark bei seiner Thronbesteigung das Recht, irgend eine Dame zur Konventualin zu ernennen, welche den Namen der zuerst Erwählten, „prima precis," führt. Wegen des gegenseitigen Neides der lieben Dämchen ist es nicht selten, daß eben dieser Neuling bei der ersten Vakanz eine Priörinstelle erhält. Die Einkünfte der Pröbste erreichen, wenigstens in Untersen, nicht die Einnahme einer Konventualin. Diese Prälatenstellen sind mehr Ehrenposten, von denen, was freilich nicht seyn sollte, oft zwei in einer Person vereinigt sind, die außerdem noch in einem dritten

*) Rumohr ist bekanntlich der älteste Adel. Schon im alten Testamente steht geschrieben: „Es war ein Rumor unter dem Volke."

Orte ein Staatsamt verwaltet. Die armen Klosterdamen werden auf diese Weise gezwungen, Recht und Gerechtigkeit selbst zu verwalten, welches sie ihrer Natur nach lieber auf den Thee's, als in den Gerichtssälen, üben.

Die **examina** in den beiden Herzogthümern werden alljährlich um Michaelis und Ostern, und zwar sowohl für die Juristen, wie für die Theologen, in Glückstadt und in Schleswig gehalten; die Mediziner werden in Kiel examinirt, und es gereicht dieser Universität zu keinem geringen Ruhme, daß das bei ihr bestandene Doktorexamen zu gleicher Zeit ein Anrecht ertheilt, als ausübender Arzt zu praktiziren, so daß Universitäts- und Staatsprüfung Eins sind. Das juristische Examen ist wohl das strengste, welches irgend ein Land aufzuweisen hat; es dauert fünf Tage schriftlich und fünf Tage mündlich, erstreckt sich auf alle Schulwissenschaften, und setzt einen gewaltigen **Petrus a memoria** voraus. Die verschiedenen Examinatoren schätzen die Antworten nach Zahlen, aus denen ein Resultat gebildet wird, welches dann am Ende eine Totalsumme ergibt, für die irgend ein bestimmtes Zeugniß schon geschaffen ist. Daher aber die vielen Subdivisionen, als: „der zweite Charakter nicht ohne Bedenken, der zweite Charakter, der zweite Charakter mit Auszeichnung, der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung, der zweite Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung," und noch mehrere Unterabtheilungen, die ich vergessen habe. Der Ausfall der Prüfung erfüllt Holstein blitzschnell, wie einst die olympischen Preise, einem Lauffeuer gleich, in ganz Griechenland bekannt wurden; die kleinsten Kinder in der Schule wissen von einem auf der Straße gehenden Kandidaten ganz genau, ob er den zweiten Charakter mit sehr rühmlicher, oder mit rühmlicher Auszeichnung erhalten hat.

Die Mitglieder der holsteinischen und schleswig'schen Ritterschaft haben die Wahl, ob sie sich in Schleswig oder Glückstadt examiniren lassen wollen. Die übrigen Holsteiner sind alle an Glückstadt, wie die Schleswiger an ihre Hauptstadt gebunden. Der Adel machte zu meiner Zeit von diesem Vorrechte häufig Gebrauch, und ging nach Schleswig, wo das Examen nicht so streng sein sollte, und mancher wohlunterrichtete Kandidat auch den ersten Charakter erhielt. Das schien in Glückstadt seit dem Jahre 1807 unmöglich, in welchem das Glückstädter Obergericht eine Nase von Kopenhagen erhalten haben soll, weil es zu freigebig mit dem ersten Charakter gewesen sey. Seit dem Jahre 1807 ist, so viel ich weiß, nur ein Einziger mit dem ersten Charakter begnadigt. Das war der jetzige Landvogt Süderdithmarschens, der Ritter von Lempfert, den man **sans peur** und **sans reproche** nennen darf, welcher

nach dem Treffen bei Sehstedt, in welchem er verwundet worden war, den Säbel mit der Feder vertauschte, und bis zu dem Jahre 1820 sich so sehr ausbildete, daß er den schwierigen Sieg über die Anforderungen, in allen Schulwissenschaften zu Hause zu seyn, glücklich davon trug.

Aber es gehört auch fast zu den Unmöglichkeiten, diese Palme zu erringen; ja, der berühmte Hasse soll, doloser oder kulposer Weise, ganz durchgefallen seyn; denn auf die Frage: „Wie viele Inseln sind im Archipelagus, und wie heißen sie?“ soll er geantwortet haben: „Ihrer sind sehr viele, und ich heiße Hasse.“ Nur der erste Kandidat, gewöhnlich ein Mitglied der holsteinischen Ritterschaft, hat es leichter, da die Initiativfragen in jeder Wissenschaft ihm meistens eine gute Nummer sichern. Denn wie viel leichter ist es zu beantworten, wie die Hauptstadt von England heißt, als zu sagen, wie die Flüsse Englands heißen? Und doch antwortete einmal Jemand auf die Frage: Wer hat Amerika entdeckt? „Scipio Africanus.“

Die ruhige, spekulative Natur der Holsteiner hatte die Turandot'schen Anlagen auf eine seltene Weise ausgebildet. Sobald der Becker'sche Almanach erschien, verfielen die Rather wie in einen Winterschlaf, und erwachten nicht eher aus ihrer Beschauung, als bis sie alle Sphinxfragen gelöst hatten. Gelang ihnen Dies nicht, und wurden sie gar durch Geschäfte, Mittage, und Nächte in dieser Brama-Andacht gestört, so glichen sie mondsüchtigen Nachtwandlern, und korrespondirten nach allen Ecken Holsteins mit ihren räthselbehafteten Freunden, bis das Resultat gefunden war. „Lieber Mann! gehe nur an Deine Predigt,“ sagte einst eine Frau zu ihrem Gatten, „ich will sehen, ob ich mit Mariane die Charade lösen kann.“ Nie vergesse ich die Unruhe, mit welcher man einmal dem nächsten Becker'schen Taschenbuch, welches die Auflösung des unentzifferten vorjährigen Anagramms

„Vier Zeichen passen wohl auf manchen Rücken,
Verbohrt sah' ich's von Hühnern und von Enten.“

enthielt, entgegen sah. — Die Nuß war übrigens total hohl, und erregte allgemeinen Unwillen gegen den mit einem X. bezeichneten Verfasser. Die Auflösung lautete nämlich „f e i l“ und [illegible] f.“ Das Resultat war einigen Rathenden zwar oft vor das innere Auge gekommen, wegen der Ineptheit des Anagramms aber von jedem sofort wieder verworfen.

Der geistreiche Advokat Gülich in Flensburg antwortete auf die Frage: „Was ist das:“

„Laß mich ganz, so rinn' ich träufelnd nieder,
Kürze mich, so sprieß' ich nährend auf.“

in der gleichen Kadenz, nachdem er blitzschnell das Wort „Zähre“ und „Aehre“ gefunden hatte:

„Gib mir jetzt ein neues Zeichen wieder,
Renn' ich fort in vollem Lauf.“

wodurch er das Wort „Mähre“ andeutete und die Lösung des Räthsels bewies.

Noch merkwürdiger war aber die Divination eines Kaufmanns in dem nämlichen Orte, der seinen merkantilischen Scharfsinn auch auf das Talent, Räthsel zu lösen, mit dem glücklichsten Erfolge verwendete, dem aber Mangel an Kenntnissen zur Entzifferung gar oft im Wege stand. Das zu errathende Thema war Klio. Obgleich Herr N. nicht die Ehre hatte, die Muse der Geschichte zu kennen, so hatte er die Auflösung doch glücklich durch die übrigen Anzeigungen herausgebracht. Er eilte flugs zu seinem gelehrten Nachbar. „Seggen Se mal, Herr Nachbar! Klio, is dat wat? Dat Ganze mut Klio seyn.“

Wie die Alten sungen, so pfeifen die Jungen. Diese Auflösungswuth ergriff alle Troßbuben des Lebens, ja sogar die Kinder. Schon als zehnjährige Knaben hatten wir in Untersen eine Fertigkeit im Aufgeben und Errathen von Räthseln erlangt, welche uns in dieser Kunst eine Volljährigkeitserklärung sicherte. Wir freuten uns dabei ungemein bei der Geschichte Oedips, und fühlten in uns den geheimen Wunsch, einmal mit der Sphinx zusammen zu seyn, um ihr wenigstens einige Räthsel aufzugeben. Eines Abends hatte sich aber auch, von gleicher Leidenschaft angesteckt, der kleine, sechsjährige Heinrich K. eingefunden, der mit großer Begierde unsern geistigen Turnübungen zusah und zuhorchte. Aber plötzlich bat auch er, während ihm die Augen von innerer Inspiration leuchteten, um das Wort, und begann: „Nun rathet einmal mein Räthsel.“ Wir verstummten neugierig; er fuhr fort: „Auf dem Ersten kann man sitzen, und in das Zweite legt Mutter allerhand hinein, und mit dem Dritten putzt man das Licht. Das Ganze, — ja, das Ganze kann ich so eigentlich nicht beschreiben.“ Wir riethen; — die Aufgabe klang pikant. Lege nicht das Buch fort, geehrter Leser, um den von der Unmöglichkeit geschürzten Knoten zu lösen. — Vergebens mühten wir uns, ihn zu entwirren. Lächelnd fertigte Heinrich jede etwaige Auflösung mit einem höhnischen Lächeln, und mit einem „Falsch gerathen!“ ab. Endlich wurden wir ungeduldig, und drohten dem kleinen sich weigernden Buben mit Schlägen, wenn er nicht sofort den Riegel des Geheimnisses lüfte. Da rief Heinrich mit triumphirendem Lächeln: „Es ist Stuhl, Kommode, Lichtscheere!“ — Damals lachten wir Alle. Späterhin haben sich ähnliche Räthsel vor meinen Ohren wiederholt.

Und oft kniff es mich, wenn ich hörte, wie neugierig die Leute einen Redner anstaunten, und ich dachte im Stillen: Der schwatzt viel Räthselhaftes, am Ende ist seiner langen Rede kurze Auflösung auch eine wie: „Stuhl, Kommode, Lichtscheere!“

Am heil. Dreikönigstage, den 6. Jan., beginnt der Kieler Umschlag, ein Jahrmarkt, auf den fast alle Zahlungen gestellt werden. Während das Zeichen der Messe, eine Fahne, an die Thürme befestigt wird, reitet ein Lieutenant des Itzehöer Dragonerregiments mit einem Kommando Soldaten auf den Markt, und verkündet durch seinen obligaten Trompeter den Anfang der Messe, die bis zum 6. Febr. dauert. Die Hauptzahlungen werden übrigens am 22. Januar bewerkstelligt. Höchst singulär ist es aber, daß alle, oft bis zu Summen von mehreren hunderttausend Thalern, nur in Silber, nie aber in Gold geleistet werden, weßhalb die Straßen mit Karren voll Geldfässern in jener Zeit bedeckt sind. Eine große Menge der Negoziationen wird hier durch die Advokaten des Herzogthums betrieben, welche es ganz vortrefflich verstanden, ihre zahlungsunfähigen Klienten oft Jahre lang im Besitze ihrer Güter zu erhalten, wobei dann freilich ganz andere Summen auch verdient wurden, als das gewöhnliche Deservit des geschicktesten und fleißigsten Anwalts aufzubringen vermag. Nur so läßt es sich erklären, daß ein Advokat in Altona im Jahre 1810 seinen jährlichen Verdienst bei der Steuer auf 20,000 Rthlr. angab. Unter diesen Umständen würde der Kredit der holsteinischen Gutsbesitzer sehr geschwächt seyn, wenn nicht noch ein besonderes Verstärkungsmittel jeder Verbindlichkeit den Kredit auf eine besondere Weise erhöhte. Dies ist das Einlager — Obstagium — Einreiten, welches im Mittelalter in ganz Europa im Gebrauch war, und darin bestand, daß der Schuldner versprach, wenn er seine Zusage nicht erfüllte, auf erfolgte Einmahnung sich mit einem bestimmten Gefolge an einem gewissen Orte einzufinden, und denselben, bei Strafe der Ehrlosigkeit, nicht eher zu verlassen, als bis er alles Versprochene geleistet haben würde. Die Sache war aber mit so mancherlei zweckwidrigen Dingen vergesellschaftet, daß der ohnehin nicht zahlbare Schuldner dadurch gemeiniglich ganz zu Grunde gerichtet wurde, woraus dann weiter vielerlei Unruhen entstanden. Das Einlager wurde deßhalb durch die Reichsgesetze verboten, und die hierauf bezügliche Verordnung durch den westphälischen Frieden wieder erneuert, jedoch mit Ausnahme der holsteinischen Lande, wofür sich die Gesandten das Einlager reservirten, welches man als eine Stütze des öffentlichen Kredits betrachtete.

Fürchterlich bleibt diese Maßregel doch immer, und erinnert an die

fabelhaften Erzählungen, daß früher sich der Teufel die Seele habe verschreiben lassen. Hielt doch ein alter, rachsüchtiger Advokat in Schleswig seit fünfzig Jahren einen leichtsinnigen jungen Edelmann, Hrn. v. R., noch im Einlager, der als junger Mann eine leichtsinnige Schuld unter Obstagialverbindlichkeit kontrahirt hatte. Vor mehreren Jahren wurde ein bucklichter, eitler, verliebter, bejahrter, und höchst geiziger Herr v. S. wegen eines **coram notario** und vor zwei unbescholtenen Zeugen aufgenommenen Dokuments auf eine Anleihe von 5000 Rthlr. belangt, die derselbe in der Stadt Kiel, und zwar in dem Rathlev'schen Wirthshause, kontrahirt haben sollte. Citat leugnete hochbestürzt die Schuld; allein das souveräne Dokument führte den Leugnenden in's Einlager. Nach alten Gesetzen müssen die Debitoren alsdann in ein Wirthshaus einreiten, und erhalten, wenn ich nicht irre, eine tägliche Kompetenz von $1^1/_2$ Schilling Lübisch. Spätere Brodpreise und Fleischtaxen haben die mitleidige Praxis vermocht, den Schuldner aus der Herberge in ein Privathaus zu führen, und den Kreditor gezwungen, ihm ein Mittelding zwischen **alimenta civilia** und **naturalia**, d. h. den Lebensunterhalt zu reichen, welcher vor dem Verhungern und vor dem Luxus bewahrt, etwa eine „Lieutenantsgage". In alten Zeiten konnten die Fürsten von Holstein sich auch auf's Einlager verpflichten. Wenn sie nicht bezahlten, ritten drei Räthe für sie ein. Schade um den westphälischen Frieden: die Fürsten haben ein herrliches Mittel vergeudet, um sich unnützer Rathgeber zu entledigen!

Der oben erwähnte Eingelagerte, in dessen Vermögen keine weitere gesetzliche Exekution stattfand, saß nun fünf volle Jahre im Besitz seines Geldes, seiner Liebenswürdigkeit, und seines Adels. Da kam plötzlich ein Friseur zu sterben, und entdeckte in seinen letzten Momenten, daß er durch einen bekannten Betrüger W., der nachher in dem Zuchthause zu Neumünster endete, sich dazu verstanden habe, seine kleine Figur durch einen Buckel in der Breite zu vergrößern, Stimme, Figur, Eitelkeit, und Sprache des Eingelagerten nachzuahmen, sich als Kranker in ein Bett zu legen, und so den leichtgläubigen Notar und die Zeugen zu täuschen. Der Inhaftirte wurde bei dem Geständnisse des im Zuchthause befindlichen Urhebers sofort in Freiheit gesetzt. Als aber der Friseur durch ein Wunder genaß, fühlte das Kriminalgericht sich veranlaßt, um die etwanige Fahrläßigkeit des Notars und der Zeugen zu konstatiren, dem Friseur aufzugeben, sich dem Betrogenen möglichst ähnlich zu kostümiren und auszustopfen, und hiezu das Original zu adzitiren. Welch ein Schmerz für den eitlen Geldwurm! Man sagt, die Eitelkeit solle den Geiz überwogen und den Herrn v. S. veranlaßt haben, die Schuld

einzugestehn, und so das Geständniß des Schuldigen zu entkräften. Natürlich vergebens. —

Die Hauptstadt des Herzogthums Holstein ist Kiel, welches an einem Busen der Ostsee liegt. Die Bewohner treiben einen ausgebreiteten Handel und Schifffahrt, und unterhalten Tabacks-, Zucker-, und andere Fabriken. Kiel hat 10,500 Einwohner, und war bis 1773 die Hauptstadt des gottorpschen (kaiserl. russischen) Antheils am Herzogthum Holstein, welcher in dem genannten Jahre gegen Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark vertauscht wurde. Die Universität ward 1665 vom Herzoge Christian Albrecht von Holstein gestiftet, weßhalb sie auch **Christiana Albertina** heißt, und zählt etwa 300 Studirende. Diese sind mit ausgedehnten Privilegien versehen, welche, wenn ich nicht irre, von der russischen Kaiserin Katharina herstammen. Zu diesen gehört denn auch ein sogenanntes „Hoch", welches bei feierlichen Gelegenheiten, als: Anwesenheit des Königs von Dänemark in Holstein, Universitätsjubiläen, u. dgl. m. von den Studenten gebracht wird. Diese wählen alsdann einen Generalanführer und einen Generalbeschließer, welche drei Tage vor dem Hoch, und drei Tage nach demselben diese Würde bekleiden, Generalsuniform tragen, den Titel „Erzellenz" führen, und als solche nicht blos die militärischen Honneurs genießen, sondern auch bei Anwesenheit Sr. Maj. des Königs als Exzellenzen zur Tafel gezogen werden. Sämmtliche Studenten, welche eine recht geschmackvolle Uniform tragen dürfen, erscheinen alsdann in solcher. Da ist aber dann streng militärische Disziplin eingeführt, das trauliche „Du", das **Smollis** aufgehoben, und Alles bewegt sich in den ungewöhnlichen Formen der militärischen Etikette. Nur eine Amme machte zu meiner Zeit einen Verstoß dagegen. Sie hatte gehört, daß ihr Säugling, der Sohn eines reichen Postmeisters, die ehrenvolle Charge eines Generalanführers bekleide, in einem großen, auf sieben Tage gemietheten Palais wohne, und machte sich daher zu Fuß auf, um ihren Helden in Friedenszeiten zu bewundern. Sie achtete nicht des Adjutanten im Vorzimmer, welcher sie erst melden wollte. „Ich bin seine Amme!" rief sie, Alles fortstoßend, was ihr in den Weg trat, und gelangte so in das vornehmste Zimmer, wo ihr Abgott den städtischen Behörden eben eine Audienz ertheilte. Sie trat sofort neben den General, den alsbald Stolz und Dankbarkeit zu geniren anfingen, und rief endlich: „Peter, Peter, wat bist Du schön und förnehm! Schade is et, dat de Ehre man söben Dage duhrt; wenn ick de König were, ick leet Di so." (Schade, daß die Ehre nur sieben Tage dauert; wenn ich der König wäre, ich ließe Dich so.) — Die Ehre, eine solche Charge zu bekleiden, wird freilich von den Eltern

theuer bezahlt, und schlägt man diese siebentägige Ehre meistens auf eben so viele hundert Thaler an.

Die Kieler Einwohner entwickeln in Beziehung auf ihre Lebenslust einen süddeutschen Charakter. Die Vergnügungsörter in und um die Stadt sind meistens von Besuchern erfüllt; namentlich wird die Schießkunst von allen Ständen exerzirt, so daß es nicht selten vorkommt, daß man in dem Kieler Wochenblatt an demselben Tage in dem Umkreise von einer Meile sieben bis acht Vogel-, resp. Scheibenschießen angekündigt findet. Der Preis des besten Schusses ist sehr verschieden, und sinkt von bedeutenden Silbersachen bis zu einigen Pfunden Aale hinab, welche die ärmeren Fischer dem Sieger zuerkennen. Die Stadt Kiel selbst hat eine grüne Schützengarde, von der sich auszuschließen zu meiner Zeit den Schimpf des Bankerotts noch überstieg. Als die alte Mutter eines dieser Gardisten zum Erstaunen des Lombardverwalters das beste Weißzeug des Hauses versetzen wollte, und dieser hierüber seine Verwunderung ausdrückte, antwortete sie mit derselben Ruhe, womit ein Vernünftiger die Wirkung einer Naturnothwendigkeit anerkennt: „Et is ja dat Vogelschöten.“

Während des Umschlags fehlt auch nicht das Hazardspiel. Der Kammerherr und Oberst v. T., den sein Onkel, der reichste Privatmann in Holstein, wegen dieser Sorte Industrie enterbt hatte, ließ in drei Kaffeehäusern Bank halten, und verschmähte es selbst nicht, die ritterlichen Finger zum Abschlag einer Taille in Bewegung zu setzen. Wahrlich, es ist eine Schande, daß Deutschland im 19. Jahrhundert solche Glücksritter duldet, daß Fürsten sie bebändern und zur Tafel ziehen, was jeder rechtliche Schinder zehnhundertmal eher verdient, als diese Agenten der Hölle. Und können diese Ungeheuer einmal nicht entbehrt werden, warum belastet man sie nicht mit der Infamie ihres Geschäfts, wie einst ungerechter Weise die Freiknechte, Müller, Leineweber, und Schweineschneider anrüchig waren? Warum erlaubt man ihnen, in den Bädern an der Table d'hote zu speisen, und in den Promenaden gleich andern ehrlichen Leuten zu wandeln? Warum tragen sie nicht ein polizeiliches Abzeichen? Warum sind sie nicht in Wachstuch vernäht, wie es Leuten zukömmt, welche Pestkranke herumschleppen? — Wahrlich, ich sage Euch, Ihr Fürsten! Ihr könnt höchstens auf den Titel eines Stiefvaters, aber nicht auf den des Landesvaters Anspruch machen, so lange Ihr das Spielergezücht in Euern Ländern duldet, ohne es mindestens durch ein Abzeichen zu beschimpfen. Glaubt mir, der Gegenstand ist wichtig genug, um meine Worte zu beherzigen, und möchte sich gar wohl zu einer vertraulichen Sitzung des Bundestags eignen!

Unter den Professoren meiner Zeit ist außer dem humoristischen Pfaff, dem vielgeprüften Dahlmann, dem Menschen rettenden Ritter, vor allen Dingen der Professor Cramer zu merken, der sowohl als Jurist wie als Philolog eine der ersten Stellen auf deutschen Kathedern zu seiner Zeit einnahm. Nie habe ich ein fertigeres und schöneres Latein, als von ihm gehört. Dabei war er ungemein launig. Als einst ein Student, seinem vortrefflichen L'hombrespiele zusehend, mit dem Gesichte fast auf dessen Schultern ruhte, zog Cramer mit der größten Ruhe sein Sacktuch aus der Tasche, und ergriff damit die Nase des Studenten, als ob er sie schneuzen wolle, indem er sogleich eine erschrockene Miene affektirte, und sich dann mit den Worten entschuldigte: „Verzeihen Sie, mein Herr, ich glaubte, es sey meine Nase." Mit dem Professor der deutschen Sprache, Adolph Nasser, einem süß flötenden und lispelnden Männchen, aber von dem besten Herzen, dem es gar komisch anstand, wenn er das Nibelungenlied erklärte, und sich selbst vor der starken Brunhild, welche die Männer an die Wand aufhing, zu fürchten schien, — hatte Cramer einst L'hombre gespielt, und Nasser, der sein ganzes Geld auf Sonderbarkeiten verwendete, eine bedeutende Summe an ihn verloren. Nasser hatte im besten Glauben, das Dreifache seiner Schuld zu zahlen, Cramer eine Gemme gebracht, welche dieser zwar lächelnd angenommen hatte, die ihn aber doch veranlaßte, vor jeder künftigen Partie mit Nasser zu bemerken: „Herr Professor, wir spielen nicht um Steine." — Höchst merkwürdig war es, daß Cramer, der später in Wahnsinn verfiel, ein Werk geschrieben hat, wovon er sich nach erfolgter Heilung nicht das Mindeste erinnerte. Dieses Manuskript, voll von geistvollen Sarkasmen, ist meines Wissens nicht gedruckt, sondern von Cramers Familie von einem Buchhändler, der es bereits käuflich an sich gebracht hatte, wieder erstanden, und vielleicht für die Nachwelt aufbewahrt.

Die Freigebigkeit und Ungehörigkeit der dänischen Titel zeigte sich auch an einigen Mitgliedern der Universität. Es gibt vielleicht kaum ein friedlicheres Geschäft, als das eines Geburtshelfers. Nichts desto weniger war der eine, Namens Wiedemann, Justizrath, der andere, ein Hr. Maas, Kriegsrath.

Die Kieler Studenten theilen sich in solche, welche auch andere Universitäten besucht haben, und in „Kümmeltürken", welche in Kiel absolviren. Da zu meiner Zeit die Matrikel vom Soldatendienste frei machte, so sah man gar viele Bauerburschen, welche das Geld, das eigentlich einem Stellvertreter gebührt hätte, in Kiel vergeudeten, und später, wie Phocion aus der Schlacht, vom Kommersch zu den Rüben zurückkehrten.

Die ewige Selbstverspottung, worin die Holsteiner zu leben pflegen, und womit sie sich und ihre Landsleute weidlich züchtigen, macht es jeder Individualität schwer, sich auszuzeichnen, und sich als solche geltend zu machen. In einer eng abgeschlossenen, geistig etwas langsamen Nationalität, bei der engen Verknüpfung der Persönlichkeit und ihrer Verhältnisse untereinander, wo Jeder dem Andern in die Fenster und in den Mund guckt, erzeugt sich leicht jene etwas philisterhafte Vorliebe für die abstrakte demokratische Gleichheit im Gebiete des Geistigen, und ein Widerwillen gegen jede hervortretende oder überragende Persönlichkeit, die auf der andern Seite wieder die Scheu als solche heraus-, ja überhaupt nur frei aufzutreten, nach sich zieht. Das erinnnert an die Epheſier, die den Hermodorus durch Ostrazismus verbannten, weil unter ihnen keiner besser und geschickter seyn solle und dürfe, wie die Andern eben auch. Der Demos von Ephesus sprach also das: „Wir brauchen keine gescheite Leute"! schon über 2000 Jahre vor den guten Holsteinern aus.

In Kiel hat sich von jeher am meisten das Bedürfniß nach einer Volksverfassung kund gegeben; im entgegengesetzten Sinne zu Rendsburg, wo die Kieler als Demagogen verschrieen sind, und man täglich die Grundsätze hört, welche einst dem König von Dänemark die vollste, unbeschränkteste Souveränetät unter der einzigen Bedingung übertrugen, daß es ihm und seinen Nachfolgern nie in den Sinn kommen dürfe, irgend Etwas von diesen türkischen Vorrechten seinem Volke wieder zu übertragen. — Seit zwanzig Jahren hat sich freilich hierin die Stimmung in Holstein auch sehr geändert; es wird indessen sehr schwer seyn, die Rechte der Bürger und der Bauern mit denen der Krone und des Adels zu vereinigen.

Es gab viele witzige Köpfe in Holstein. Hiezu rechne ich vor allen den Doktor Suadicani, welcher später Leibarzt des alten Landgrafen von Hessen, des Schwiegervaters des Königs von Dänemark, wurde. Als vor etwa vierzig Jahren ein holsteinischer Prälat, der Herr v. O., in ritterschaftlichen Angelegenheiten nach Kopenhagen gesandt war, machte man sich in Holstein etwas zu sanguinische Hoffnungen über den Erfolg. Die Unterhandlungen zerschlugen sich gänzlich; indessen kehrte Herr v. O. mit dem Elephantenorden geschmückt zurück. Dies veranlaßte Suadicani zu dem geistreichen Impromptu:

„Es kreist der Berg, doch statt der Maus
Kommt gar ein Elephant heraus."

Ein Studiosus O. schrieb in der Neujahrsnacht in einer Weinlaune treffliche Epigramme, namentlich an die Hausthüre eines Polizeiherrn:

„Fiat justitia“, und auf die eines nahe wohnenden Arztes: „Pereat mundus“. Der arme Arzt hatte so schon genug zu tragen. Er hatte den häßlichen Beinamen „Würgengel“. Die Veranlassung zu diesem Spitzworte war aber höchst komisch. Der Jünger Aeskulaps war während einer bösartigen Epidemie Arzt in einem Hause gewesen, wo der gesund gebliebene Hausherr seine Frau uud sechs Kinder verloren hatte. Nachdem die Seuche verschwunden war, hatte der tiefgebeugte Familienvater sein Unglück in dem Wochenblatte verkündet, und die Anzeige mit den Worten begonnen: „Auch in mein Haus trat der Würgengel“. Da nun der unglückliche Doktor sein Hausarzt gewesen war, so deutete ein Witzbold diese Worte, als sey jener damit gemeint, und schaffte ihm diesen Titel.

Aber auch in den unteren Klassen gab es manche Eulenspiegel-Charaktere, welche ihren Schabernack auf eine höchst anmuthige Weise trieben. Hiezu gehörte der Goldschmiedgeselle Rothermund in Untersen, welcher durch manches gutes Impromptu sich den Namen eines „Hans Sachs“ im Orte erwarb. Alles mußte er deuten, lateinisch und französisch, er mochte es verstehen oder nicht. Als einst das oldenburgische Infanterieregiment durch Untersen marschiren sollte, und ein Quartiermacher seinem geizigen Nachbar die Buchstaben und Zahlen der dorthin zu verlegenden Einquartierung mit Kreide auf die Thür geschrieben hatte, nämlich: „O R, 3 B, 1 C, 2 M,“ womit er „Oldenburgisches Regiment, drittes Bataillon, erste Compagnie, zwei Mann,“ andeuten wollte, setzte er diesen nach dem Sinn der Worte forschenden Harpagon gewaltig durch die Worte in Schrecken: der König müsse eine ungeheure Menge Kleidungsstücke an Napoleon abliefern, und sey Jeder nach seinem Vermögen besteuert. „Was bedeuten denn jene Buchstaben und Zahlen?“ fragte erschrocken der alte Schwarzsauer, der sothanen Spitznamen davon trug, weil es von ihm hieß, daß er seinen Leuten diese spartanische Suppe „Schwarzsauer“ gebe, wenn es überjährig, also weniger apetitlich sey.

„Ohlen Rock, (einen alten Rock)
Dree Büxen, (drei Beinkleider)
Een Kamsohl, (ein Kamisol)
Zwee Mützen, (zwei Mützen)“

versetzte Rothermund ruhig. Schwarzsauer ärgerte sich halb todt, und wäre es vielleicht bald ganz geworden, wenn ihm nicht der alte Küster Bremer den Kirchenzettel, seine einzige Ausgabe zum Vergnügen, die er sich erlaubte, gerade überbracht, und seinen Wahn geheilt hätte.

Während die deutsche Bühne vielleicht unter Schröder ihren

Kulminationspunkt in Hamburg erreicht hatte, waren die ambulanten Theater in Holstein sehr schlecht. In Altona gingen fast alle Unternehmungen höchst unglücklich, und nur von der Schleswiger Hofbühne aus, die der verstorbene Landgraf sehr begünstigte, kamen dann und wann gute Darsteller in die holsteinischen Städte. Ein beim Bombardement von Kopenhagen abgebrannter Mechanikus, Paulsen, durchzog mit Frau und Kindern fast alle holsteinische Märkte, und führte immer nur das eine Stück: „Das Landhaus an der Heerstraße", ein einaktiges Kotzebue'sches Stück auf, wobei er denn zu sagen pflegte: „Es geht Nichts über Kotzebue, und von allen seinen Stücken Nichts über das Landhaus an der Heerstraße."

Zuweilen kam der Direktor der Odensee'schen Gesellschaft nach Holstein, ein Mann, der mir dreizehnjährigen Knaben auf die grausamste Weise ein weibliches Ideal der Natur und Kunst zertrümmerte. Ich war nämlich mit einem Oheim nach Itzehöe gefahren, und bei dem geistreichen Berghofer, dem Sohne des bekannten Schweizers, dem geistreichsten Gastwirthe, den ich je kennen gelernt habe, abgestiegen. Vor dem Hause stand eine Bank, auf der ich die Rückkehr des Onkels erwartete. Ich war in süße Träume versenkt, und starrte nach dem Rathhause, wo ich am gestrigen Abend der Aufführung des Kotzebue'schen Stückes „Johanna von Montfaucon" beigewohnt hatte. Plötzlich trat der Direktor auf den Altan. Ich erkannte ihn als solchen, denn er war am Abend vorher an der Kasse gewesen. Er war ein kleiner, dicker Mann, mit einem kalmuckenen Oberrocke angethan, mit einem großen meerschaumenen Pfeifenkopfe in der Hand, und schien nur Acht zu haben auf einen Spitz, mit dem er sich zu schaffen machte. „Geh' einmal zu ihm", raunte mir mein Genius zu, „rede mit ihm über die Kunst, über das herrliche Stück, über seine Gesellschaft, und vor Allem von der göttlichen Johanna." Ich überwand meine Schüchternheit, erstieg die Stufen des Themistempels, und begrüßte ihn. Ich ließ mich durch sein nachläßiges „Guten Morgen, mein Lieber!" und durch seinen ununterbrochenen Verkehr mit dem Spitz nicht abhalten, die Unterhaltung fortzusetzen. Als er erfuhr, daß ich mit den ersten Honoratioren verwandt sey, vernachläßigte er den Hund, gab mir seine Freude darüber zu erkennen, daß in Itzehöe Kunstsinn herrsche, hoffte durch das Fürwort meines Onkels seine Konzession verlängert zu sehen, und klagte über den theuern Zettelndruck, über die zu arg laufenden Talglichter, so wie, daß sein zweiter Liebhaber krank sey, welcher, wenn der Stadtmusikus so theuer wie in Itzehöe sey, die musikalische Aufwartung in den Zwischen-

akten übernehmen müsse. Dieser Diskurs interessirte mich indessen sehr wenig. Ich ergriff den ersten Punkt seiner Rede, um mich nach meinem Idol, der Madame A., zu erkundigen. „Sie haben Recht," schmunzelte der Direktor, „die Madame A. ist eine vortreffliche Künstlerin, wie sie das Hamburger Theater nicht einmal aufweist; aber sie ist auch eine vortreffliche Hausfrau, besonders in Besorgung der Wäsche, Das weiß ich aus Erfahrung. Ich war auch einmal mit ihr verheirathet." Verblüfft sah ich den Lobredner der Madame A. an. „Ja, ja," fuhr der Direktor fort, „sehen Sie mich nur an, es ist dem doch so. Glauben Sie mir nur, es wird eine Zeit kommen, wo die Ehe nicht auf immer geschlossen wird, und man diese lästige Fessel wenigstens mit gegenseitiger Uebereinkunft zersprengt. Wenn man aber verheirathet ist, so soll man treu gegeneinander seyn, und ich leide in dieser Hinsicht keine Unanständigkeit, nichts Ungehöriges in meiner Gesellschaft. Ich beziehe nun jährlich wenigstens vier Orte: Odensee, Itzehöe, Rendsburg, und Glückstadt, auch wohl Kiel, wenn mir der Altonaer Direktor nicht das Prävenire spielt. Am Abend vor der Abreise von jedem Orte aber gebe ich einen Thee, auf welchem Bier und Schnaps gereicht wird. Ich pflege dann die Erklärungen schriftlich entgegen zu nehmen, wie die Mitglieder verheirathet seyn wollen. Um der Sache auch eine Weihe nicht zu entziehen, pflege ich dann das Habit des Melvil in „Maria Stuart" zu tragen, und bestätige dann den neuen Bund mit einer moralischen Rede, worin ich die neuen Ehepaare auf ihre neuen Pflichten aufmerksam mache. Es wäre ein Glück, wenn diese meine Methode in der ganzen Welt allgemein würde. Vielleicht ist sie in Orten, wie Itzehöe, nicht zu realisiren, aber bei ambulanten Schauspielertruppen ist sie praktisch, Das können Sie mir glauben." Verlegen und bebend verließ ich den Saint-Simonisten. Auch ich war klüger vom Rathhaus gekommen, als ich hingegangen war. Wunderliche Fratzenbilder hatten sich in der Seele des unschuldigen Knaben erzeugt. Lange glaubte ich, ich hätte mit dem Versucher geredet. Viele Jahre bewahrte ich aber diese Unterhaltung in dem innersten Schrein meines Herzens, aus Furcht, mich durch meinen Enthusiasmus für Madame A. lächerlich zu machen, und in der Seele des Direktors erröthen zu müssen. —

Die holsteinischen Regimenter bilden das beste Militär, was mein Auge gesehen hat, wenn gleich eine dürftige Uniform die schöne, kriegerische, kräftige Gestalt des Soldaten deckt. Die Offiziere, größtentheils Kinder armer Stabsoffiziere und unbegüterter Beamten, werden, nachdem sie im Kadettenhause zu Kopenhagen erzogen worden, gewöhnlich auf Kosten

der Krone equipirt. Ein so wohlfeiles Leben man auch in Garnisonstädten, wie Rendsburg und Glückstadt führt, so ist die Gage doch so wenig zureichend, daß die meisten Offiziere verschuldet sind. Nicht alle sind so glücklich, wie ein Freund von mir, der Rittmeister S., welcher aus einer alten Familie eine Menge Tanten hatte, die in den alten dänischen Klöstern Walloe, Wemmetofte, Rothschild, Gisselfeld, Stövringaard, Estvadgaard zerstreut lebten, und alle nach einander, jedesmal in einem Zwischenraum von einem Jahre, mit Hinterlassung von etwa 1000 Thalern für ihren geldbedürftigen Neffen starben. Das Offiziersexamen ist ungemein schwierig, und ich weiß von meinen Brüdern, dem bekannten Historiker, so wie von dem Uebersetzer des „Staats" von Cicero, welche diese Prüfung, so wie viele andere später, auf das Ehrenvollste bestanden haben, daß das dänische Militäreramen bei weitem am meisten Wissenschaft von allen verlangt habe. In der Zeit des Krieges mit England wurde das Militär verdoppelt, und jedem Regimente von zwei Bataillonen noch zwei, unter dem Namen „annektirte," hinzugefügt, zu welchen denn freilich die Offiziere nicht mit großer Auswahl genommen werden konnten. Da waren Ritter von der Elle, Schreiber, die früher Bedienten gewesen waren, und verunglückte Studenten unter ihnen, welche aber, wie bei der Marine „Monatlieutenants," nur für die Dauer des Krieges angestellt waren, und nach demselben auch in ihr bürgerliches Nichts zurückfielen. So habe ich einen Kapitän Kurzhals gekannt, welcher froh war, als ihm der Staat nachher die Stelle eines Schirrmeisters zuwarf, welche ihm die Pflicht auferlegte, die Post auf einem offenen Wagen, fünf Tage und fünf Nächte hindurch, von Altona nach Calding zu begleiten, und von dort nach eintägigem Aufenthalte dieselbe Reise zurück zu machen. Ein Sturz mit dem Wagen hat, wie ich höre, sein nicht beneidenswerthes Leben geendigt.

Nicht so ruhmvoll, als wie des dänischen Militärs, darf ich der dänischen Küstenmiliz gedenken, welche die dänische Regierung zum Schutz gegen englische Invasion im Jahre 1807 im ganzen Lande organisirte. Theils schien es meinen lieben Landsleuten an dem Vertrauen, es mit England aufnehmen zu können, theils aber auch an dem erforderlichen Muthe zu fehlen, der sich sogar nicht einmal stark gegen den wirklichen Regen, viel weniger denn gegen den Kugelregen erwies. Denn als im Jahre 1808 Se. Exz. der Hr. Geheimerath v. Levetzau, der Landdrost von Pinneberg und Oberbefehlshaber, begleitet von dem Befehlshaber, Zollverwalter Bock, und von den Unterbefehlshabern, Musikant Philipp Bötje, — welcher bei seinen Kollegen sehr verhaßt war,

als der einzige, der die Kunst, Noten zu lesen, verstand und exerzirte — und Provisor Grünberg, — welcher, ein leidenschaftlicher Napoleonist, den Sturz des Kaiserreichs später nicht überleben wollte, sondern mit einem Stricke seinen Lebensfaden zerriß, — — 3000 Mann Küstenmiliz bei v. Pagens Hause vor Untersen inspiziren wollte, da streckten beim eintretenden Platzregen alle 3000 Mann ihre Mistgabeln und Gewehre ohne Hähne, — Obdach in den nahe gelegenen Bauernscheunen suchend. Nachher entschuldigten sie sich damit, daß sie aus Achtung gegen den Landdrost ihre, gegen das Regenwetter sehr empfindlichen, Sonntags-Futterhemden angehabt hätten. Da zudem die Engländer bei Regen und Wind nicht landen könnten, so sey es total unvernünftig, wenn man sie anders, als im Sonnenscheine, Proben ihres künftigen Heldenmuthes ablegen lassen wolle.

Zwar zog die Unterser Küstenmiliz täglich nach der eine Meile davon belegenen Elbe, wo die Signalstangen mit den Theertonnen längs der ganzen Küste bis nach Skagenriff aufgerichtet waren, allein sie gelangten selten an den Ort ihrer Bestimmung, denn ihre Häuser waren, wie die Gewissen mancher Menschen, mit Hinterthüren versehen, durch welche sie nach einer Stunde wieder zu Frau und Kindern schlüpften. Damit aber doch nicht die feurigen Telegraphen ungenutzt da stünden, kamen zwei Unterser Buben auf die Idee, die Signalfeuer anzuzünden, welcher Umstand gewaltige Bestürzung im ganzen Lande verursachte. Die Nachricht von einer feindlichen Landung der Engländer wurde demnächst durch die höchst versöhnende und unschuldige Erklärung widerlegt, daß zwei englische Matrosen an's Land gekommen wären, und sich ein Glas Wasser ausgebeten hätten.

Die Unbekanntschaft mit der Welt, womit man in den meisten holsteinischen Orten lebte, verlor sich vornehmlich in der Zeit, als Dänemark von den Alliirten, und besonders von den Russen, feindlich besetzt wurde. (Schon früher hatte die Schmuggelzeit freilich manche Veränderungen herbeigeführt. So legten z. B. die Hamburger innerhalb weniger Wochen sieben Zuckersiedereien in Untersen an, und ein Spediteur, Namens Richter, hatte vierzehn Kommis in seinem Komptoir). Das himmelschreiende Verlangen, Dänemark solle Norwegen abtreten, hatte den König und seine Armee, die schon auf der Wilhelmsburg Proben ihrer Liebe für die deutsche Sache abgelegt hatte, zu Verbündeten Napoleons gemacht. Die dänischen Truppen hatten sich tapfer bei Sehstedt durchgeschlagen und Rendsburg besetzt. Das Fort Friedrichsort hatte ohne Schuß kapitulirt, was das brave holsteinische Militär sehr indignirte.

Man sagte spottweise dem damaligen Kommandanten nach, er habe aus zwei Gründen die Festung nicht vertheidigen können: einmal koste jeder Schuß fünf Thaler, und zweitens habe der Professor Pfaff seinen Tubus wieder holen lassen, ohne welchen er die Festung nicht gehörig vertheidigen könne.

Der erste russische Befehlshaber, welcher Holstein in Besitz nahm, war der berühmte General Woronzoff, welcher sein Hauptquartier in Pinneberg aufschlug. Die Offiziere von der russisch-deutschen Legion hatten schon vorher mehreren Kassenbeamten ihre königlichen Gelder genommen. Eine allgemeine Furcht ergriff auch die guten Bewohner Untersens, wo ich mich dermalen in Pension befand. Da aber die Klosterannalen erzählten, daß es einer Deputation von Fräulein-Konventualinnen im Jahre 1713 gelungen sey, den schwedischen Feldherrn Steenhock von Altonaischer Mordbrennerei abzuhalten, so wurde hundert Jahre später ein ähnlicher Versuch gemacht, und fuhr eine weibliche Ambassade, von drei Hofbietern begleitet, in Woronzoffs Hauptquartier, welcher die ängstlichen Damen mit einer Schutzwache für das Kloster und dem Versprechen der strengsten Mannszucht entließ. Noch an demselben Abend schickte er den Obersten d'Olonne, den Kommandeur der Revalschen Dragoner und der Isumschen Husaren, nach Untersen. Dieser d'Olonne war ein eigener Mann. Ein geborner Franzose, war er nach seiner Verheirathung und durch mehrjährigen Dienst ganz Russe geworden. Er führte einundzwanzig Knaben und Jünglinge mit sich, Waisenkinder aus Paderborn, die er alle beim Brande des Waisenhauses händeringend und klagend gefunden, und mitgenommen hatte. d'Olonne hatte sich vorgenommen, für alle diese Kinder in Rußland zu sorgen. Ihre Taschen waren alle mit Geld, und sogar mit manchem Goldstücke gefüllt. Er fand ein großes Vergnügen daran, die Kinder „Willkommen, o seliger Abend" singen zu lassen. Abwechselnd mußten sie auch einander in die Höhe werfen und wie Bälle fangen, dann aber auf seinen deutschen Zuruf: „Todt, sterben," wie von der Kugel getroffen zusammenstürzen. d'Olonne erhielt in Untersen von Karl Johann den Schwertorden, mit einem schmeichelhaften Briefe wegen der Verdienste, welche er für die Alliirten gegen Dänemark sich erworben habe. Er war ungewiß, ob er diesen Orden unter seinen vielen andern, gewiß wohlverdienten, tragen dürfe, da diese Zusendung auf einem Irrthum beruhen mußte, weil er gar nicht gegen die Dänen gefochten hatte. In diesem Briefe kam auch mehrere Male das dem Könige von Schweden eigenthümliche: „Adieu, mon ami" vor, welches derzeit, als Napoleon sich von ihm verlassen sah, den französischen Zeitungen zu der

Bemerkung Veranlassung gab: „Wenn Napoleon siegt: adieu, mon ami Charles Jean; wenn die Alliirten den Sieg erfechten: adieu, mon ami Charles Jean".

Der General Woronzoff war einer der feinsten und liebenswürdigsten Leute, die ich in meinem Leben gesehen. Ihn begleitete ein englischer Oberst Sydenham, ein Mann von vielem Geiste. Während Glückstadt beschossen wurde, gab Woronzoff den Untersern einen großen Ball, zu dem auch ich eingeladen wurde, obgleich ich erst eben konfirmirt, und an Tänzern kein Mangel war. Der Graf hatte einen jungen Adjutanten, Narischkin, der im jugendlichen Uebermuthe an dem Morgen des Festins die Bilder sämmtlicher Prälaten, welche im großen Saal des Hauses hiengen, das Woronzoff bewohnte, theils mit Schnurrbärten versehen, theils auf eine andere Weise karrikirt hatte. Woronzoff hatte Dies bemerkt, und aus Rücksicht gegen die Verwandten jener Portraits, welche heute Abend auf dem Balle erscheinen möchten, dem jungen Herrn befohlen, die Bilder von ihren Verunzierungen wieder zu befreien, was dieser denn auch gethan hatte. Nur bei einem einzigen hatte er den Schnurrbart gelassen, indem er sich bei Woronzoff damit entschuldigt hatte, diesem blassen Manne stehe ein Schnurrbart nur allzugut. Und gerade dies Portrait war das meines Großvaters. Als ich auf den Ball kam, regte sich mein holsteinischer Patriotismus schon bei dem Klirren der Fenster, die von dem Bombardement Glückstadts ertönten. Der Anblick des großväterlichen Bildes erweckte aber vollends meinen Zorn, und hatte, als ich den Urheber erfuhr, Narischkin Mühe genug, mich zu beschwichtigen, und es zu verhindern, daß ich meine Klage bei Woronzoff anbrachte.

Während des großen Freiheitskrieges waren auch die Baschkiren, à la Völkerwanderung, aus ihrer Heimath in unser deutsches Vaterland getrieben. Die Neigung, welche ich allezeit für fremde Sprachen empfunden, vielleicht auch etwas Geschick, sie zu erlernen, hatten mich bald in den Stand gesetzt, mich mit den russischen Kriegern, von denen mehrere deutsch sprachen und mich belehren konnten, russisch zu unterhalten. Allein mit dem wenigen Baschkir'schen, das ich hörte, war mir Dies unmöglich. Es fehlte nicht blos die verbindende Brücke, welche die französische Sprache nach Rußland schlug; auch mein Ohr konnte die unartikulirten Töne nicht auffassen, sie wenigstens nicht durch den Mund wieder geben. Ein ganzer Monat brachte mir nur ihren Grüß: „sala malek," ihr Lebewohl: „saubal," das Wort „At," Pferd, und einige wenige andere, jetzt aus meinem Gedächtniß desertirte Vokabeln bei. Verdrießlich fing ich endlich an, mit meiner Zunge auf die Jagd

zu gehen, und Töne auszustoßen, ohne zu wissen, ob sie Worte bildeten. Meine Baschkiren horchten begierig; sie schienen sich zu freuen, und schenkten mir sogar einen Bogen und Pfeile; nur merkte ich bald an ihren fragenden Antworten, daß meine Repliken nicht zu meinen frühern Fragen paßten. O, ich bin sehr neugierig, was ich alles geredet habe! Wenn ich dereinst gestorben bin, so werde ich unverzüglich den Sinn dieser Worte zu entziffern suchen. Er soll eine meiner ersten Nachfragen werden.

Am andern Tage aber erging es mir schlimmer. Meine Töne mochten einige grobe Redensarten entwickelt haben: die Baschkiren blinzelten mich wüthend an, und sehr erschreckt bedauerte ich meine offenbar kulposen, nicht dolosen, injuriösen Reden, die nach allen kriminalrechtlichen Grundsätzen nie beleidigen konnten. Ich warf den mir bekannten Abschiedsgruß **saubal**, den ich in Geist und Wahrheit erkannt hatte, ihnen zu, und vermied sie seitdem gänzlich.

Schlimmer aber, als mir, erging es einigen meiner Schulkameraden. Sie waren die Söhne eines Bäckers und Weinhändlers, der wegen der nahen Blokade Hamburgs sehr viel Geld verdiente, indem er Moskauer Weißbrod und Jamaika-Rum, welche Dinge er selbst machte, gegen holländische Dukaten den gutmüthigen Russen verkaufte. Neidisch über meinen Pfeil und Bogen, das Ziel aller Knabenwünsche, hatten sie vergebens ihre Phantasie angestrengt, mir nachzuringen. Ich hatte ihnen gutmüthig genug mein Geheimniß anvertraut, aber auch mein ferneres Schicksal nicht verschwiegen. Sie waren nun für dergleichen Abenteuer nicht gemacht, schlugen indeß einen reelleren Weg ein. Mit Rechenpfennigen in der Tasche, täuschten sie die eine halbe Stunde von ihnen bivouakirenden Baschkiren, und kehrten mit Pfeil und Bogen nach Hause. Aber auch sie ereilte die Nemesis, die wahrscheinlich über mein Schicksal vielleicht zum ersten Mal gelächelt, und mir nur gedroht hatte. Am folgenden Tage übten wir auf dem Hofplatze des Vaters uns im Bogenschießen, als ein jämmerliches Geschrei des reichen Weinwirths unser Ohr erreichte. Wir eilen auf die Diele, und siehe, der geschlagene Hausherr weigert sich, sein Brod und seinen Rum gegen die Rechenpfennige seiner Söhne zu verkaufen. Da schwirrt der Kantschu nochmals, und mit tiefem Schmerz und bitterm Verlust gehorcht der Vater den drohenden Baschkiren. Die Knaben waren zwar so glücklich gewesen, von den wilden Asiaten nicht bemerkt zu werden, allein die Sache blieb nicht verschwiegen, und der Vater wurde, nachdem er einigermaßen von den Baschkiren nationalisirt war, nun selbst die seine Söhne strafende Nemesis. Das Letzte habe ich aber nur von Hörensagen; ich hatte beim

ersten Anblick der Baschkiren „saubal“ gerufen, und war fortgelaufen.

Der russische General Tettenborn war mit seinen damals zerlumpten Kosacken bis zu den Spitzen von Jütland vorgedrungen, und kehrte darauf nach Holstein mit den in Jütland neu uniformirten Reitern zurück. Seine Bagage wurde zum Theil von sechs jüt'schen Bauern gefahren, welche, da sie schon mehrere Male eine große Lust bezeigt hatten, sich diesem Kutscherdienste zu entziehen, von einem Kosacken bewacht wurden, was freilich mehr den Pferden als den Fuhrleuten galt. Der Name des hannöverschen Schöppenstedt, Burtehude, tönt den Jütländern fast wie ein Thule, so daß alle die braven Holzschuhmänner ein panischer Schrecken ergriff, als sie in Untersen erfuhren, sie sollten, wenn gleich nur noch eine Station, und zwar über die Elbe geschifft, nach Burtehude fahren. Hundert Male fragten sie sehr ängstlich, ob Burtehude ein wirklicher Ort sey, und obgleich man ihnen versicherte, daß sie von dem Bürgermeister und Rath dieser kleinen hannöverschen Stadt Nichts zu fürchten hätten, auch wahrscheinlich in einem fremden Lande, im Hannöverschen, frische Pferde für ihre ermüdeten genommen würden, fingen sie heftig an zu weinen, und riefen aus: „So wird es denn doch endlich wahr, was in unserm Dorfe schon seit hundert Jahren prophezeit ist, daß Jütländer nach Burtehude kommen, welche dort allerhand Leiden zu erleben haben. O über uns Unglückliche!“ Die Geängstigten hatten nicht tragische Kraft in sich: sie nahmen nicht, wie die griechischen Wagenlenker, ein unverdientes schweres Schicksal auf sich, vielmehr waren sie, mit Zurücklassung von Pferd und Wagen, am andern Morgen alle verschwunden, und mögen seitdem die grausenerregende Vorstellung, welche in Jütland von Burtehude herrscht, noch vermehrt haben.

Nachdem Woronzoff Pinneberg verlassen, schlug der General Benningsen dort sein Hauptquartier auf. Die unter seinem Befehle stehenden Offiziere entbehrten aber sehr viel von der Liebenswürdigkeit, welche Woronzoffs Geist seinen Umgebungen einhauchte. Eins der glänzendsten Feste, das Holstein je gesehen, war das, welches der Graf Rantzau-Breitenburg, im Namen des Königs, dem General Benningsen und seinen obern Offizieren zu Ehren bei Rainville in Altona gab, wo die schönsten Dekorationen in den zu diesem Feste eigens erbauten Tanzsälen, während eines Soupers von sechshundert Menschen, mit den trefflichsten Landschaften aus allen Gegenden Rußlands wechselten.

Während die Russen Hamburg belagerten, lebte in Altona ein gewisser S., der lange Gastwirth gewesen war, nun aber sein Geschäft

darauf beschränkte, daß er einen Salon hielt, in welchem einige Male in der Woche getanzt wurde. Der Zudrang zu seinem Saal war an solchen Tagen ungemein lebhaft. Ueberhaupt schien das Schicksal den gedachten S. in pekuniärer Hinsicht mit seinem vollsten Füllhorn zu überschütten. Dennoch war der Mann höchst melancholisch. Menschenfeindlich mied er jede Gesellschaft, bekümmerte sich nur bei entscheidenden Momenten, in sehr kurzen, kräftigen Worten, um die Angelegenheiten des Hauses, und überließ solche auch insgemein seiner Frau und seiner einzigen Tochter, welche er auf's Zärtlichste liebte. Er hatte auch einen Sohn gehabt, aber eben dieser war die Ursache seines Tiefsinns geworden. Denn als er denselben, der als junger Kommis in eine schlechte Gesellschaft gerathen war, einstmals in dem Kaffeehause Joachimsthal bei Froichen auf dem Hamburger Berge mit seinen Genossen beim Hazardspiele betroffen, hatte der erzürnte Vater den mit dem krankhaftesten Ehrgeize behafteten Sohn auf der Stelle mit einer Ohrfeige beschimpft. Der Sohn, außer sich durch diesen Akt der väterlichen Gewalt, hatte gräßlicher Weise nach empfangenem Streiche seinen Vater und sich verflucht, und geschworen, nie wieder vor ihm zu erscheinen, es sey denn in der Todesstunde. Vater und Sohn hatten beide schweigend den Saal verlassen. Der letzte war nach England und von da nach Spanien geflohen, wohin ihm seine Mutter Geld und Empfehlungen an Wellington nachschickte. Hier hatte er Kriegsdienste genommen, und war wegen seiner allgemeinen Kenntnisse bald zum Offizier avancirt, ja der Liebling des Feldherrn geworden. In der Nacht vom 22. Juni 1813 weckte der alte S. seine Frau. „Unser Sohn ist eben verschieden," versicherte er seiner Gattin, welche sich durch diese Vision freilich nicht schrecken ließ. Der Vater aber blieb bei dem Gesagten, legte ein Trauerkleid an, und seufzte je zuweilen für sich: „Ach, der Fluch ist noch wohl nicht gelöst!" — Eine bald eingehende Nachricht bestätigte die Vision. Der Sohn war zu derselben Stunde, da er ihm erschien, verschieden. Er war an dem Morgen des Tages, welcher die Befreiung der pyrenäischen Halbinsel von der Herrschaft der Franzosen entschied, bereits lebensgefährlich verwundet, und hatte nach zwölfstündigen Leiden seinen Geist aufgegeben. Die Wahrheit dieser Erzählung kann ich versichern, und rufe die ältern Altonaer zu Zeugen derselben auf.

Aber der alte S. hatte den Wermuthsbecher des Schicksals noch nicht geleert. Seine Tochter verliebte sich in einen russischen Kapitän. An eine Einwilligung des Vaters in eine solche Verbindung war nicht zu denken, da der Vater, obgleich er selbst einen russischen Orden hatte, ein abgesagter Feind der Russen war. Da fuhr eines Tages ein Wagen

mit vier Pferden bespannt, und von russischen Kutschern gelenkt, vor's Haus. Das Töchterlein huschte im Hauskleide aus der Thür, flog in den Wagen, wo der Geliebte sie erwartete, und ließ sich noch an demselben Tage mit ihm von einem russischen Popen trauen. Der Zorn des Alten war unbeschreiblich. Jedem Russen verwies er fortan sein Haus, ja, als ein russischer Prinz, ich glaube ein Fürst Gallizin, vom General Benningsen an ihn abgesandt wurde, um den väterlichen Zorn zu kalmiren, empfing er ihn mit den schnöden Worten: „Sag' Deinem General, Kinder könntet Ihr stehlen, aber Hamburg könntet Ihr nicht nehmen." Die geistreiche Tochter folgte ihrem Gatten nach Rußland, nachdem es der braven Mutter doch gelungen war, sie mit dem Vater zu versöhnen. Aber auch sie starb bald, und noch lange saß der kinderlose Vater, fast schon todesstumm geworden, in seinem Lehnstuhl, der die Ecke eines finstern Winkels einnahm, bis auch ihn der Todesengel küßte, und ihn in das Land entrückte, wo der Fluch zerschmilzt, wie Schnee beim Sonnenschein, und es keine Liebe gibt, die der väterlichen Einwilligung bedarf.

Das angenehmste Leben in Holstein führte man auf den Gütern. Ich gedenke besonders des einen, auf welchem ein geistreicher unverheiratheter Gutsbesitzer seinen vielen freiwilligen Geschäften für das Wohl der Menschheit, den Wissenschaften, und seinen Freunden lebte. Zu den mannigfaltigen Gästen, die seine Gastfreundschaft täglich bewirthete, gehörte auch ein pensionirter ältlicher Lieutenant, ein traditioneller Edelmann, den wir Hrn. v. Mammuth nennen wollen, der nur von den Thaten seines Aeltervaters, von der Härte einer gnädigen Tante, und von den Wachtparaden des hochseligen Fürsten zu erzählen wußte. Nur objektiv interessant, fühlte er sich im vermeinten Nimbus eines interessanten Gesellschafters unglücklich, wenn er nicht das Stichblatt der Tafel ward. Und so geschah es, daß der Humor, der sich in besseren Tischreden die Sporen verdiente, auch ihn zuweilen mit vorübergehenden Fragen ritzte. Dabei übernahm er mit seiner kerzengeraden Figur am liebsten jede Rolle, die eine Art Repräsentation erforderte. Jeder Zoll von sich war ihm ein König. Eines Tages, an welchem er sich, als gewöhnlicher Komplimentarius, der Erste im Speisesaal eingefunden hatte, wurde dem Herrn vom Hause ein wahnsinniger Pferdehändler gemeldet. Der arme Schelm war einst reich und geizig gewesen, dann zum Konkurse gekommen, und jetzt ein armer Weltbeglücker geworden. Seine Narrheit war indessen nicht gefährlich. Gewöhnlich verschenkte er Wechsel, die auf Augsburg lauteten, wonach jedes Jahr, jeden Monat, jede Woche, jede Stunde, jede Minute, jede Sekunde, 10,000 fl.

gehoben werden konnten. Alle lächelten ihm zu, ja, man ergötzte sich an der reichen Phantasie eines Landmannes zu einer Zeit, wo die Bankozettel des Landes fast den Unwerth der Papiere des armen Geisteskranken erreicht hatten.

„Gnädiger Herr!" rief er dem zum Speisesaal schreitenden Besitzer des Schlosses zu, „führen Sie mich zum König von Westphalen. Der Geist hat mir vertraut, daß der König von Westphalen hier ist. Der allein kann Rath schaffen. Die Deiche und die Dämme in den Marschen (Niederungen) sind durchgebrochen. Wo ist der König? Er ist hier, der Geist sagt es mir." — Beide Hiobsposten waren übrigens ein Hirngespinnst: die See war ruhig, ihre Deiche unangefochten, der König von Westphalen aber in Kassel auf einer Parforcejagd. Da fiel dem Angeredeten der Scherz ein, den Hrn. von Mammuth flugs zum noch neuer gebackenen König Hieronymus zu machen, als dieser selbst war. Er unterrichtete ihn vom Begehr des Unglücklichen, erwirkte, daß Mammuth die Rolle eines Königs übernahm, und stolz auf und nieder gehend sich einen majestätischen Gang einübte, als der Pferdehändler unangemeldet nachfolgte. „Das ist der König von Westphalen," rief dieser begeistert, während die Lear-Augen an den selbstgefälligen Blicken des neuen Bruders Napoleons auf und nieder rollten. „Der Geist hat mir vertraut, daß Ew. Majestät hier sind;" fuhr er fort. „Geben Sie Rath, die Deiche und Dämme sind in den Marschen durchgebrochen. Reichen Sie Hilfe, allergnädigster Herr!" bat der Wahnsinnige. Der Angeredete zögerte; eine solche Frage, die Menschenwohl betraf, war nie an ihn gethan. Als aber der Pferdehändler dringender wurde, und der Herr des Hauses mit diesem seine Bitten um weise Belehrung von Seiten Sr. Majestät vereinte, da sprach er mit Salbung, entzückt über seinen gefundenen Rath: „„Mein Freund, man soll das Wasser ausschaufeln lassen!"" — Bestürzt sah der Narr den Gutsbesitzer an, und brummte ihm dann kopfschüttelnd auf gut plattdeutsch zu: „Dat is ehn bedröwt dummen Keerl, de König von Westphalen!"

In dem holsteinischen Flecken Untersen, in dem gar viele meiner Erzählungen spielen, weil dort die Träume der Jugend mein Haupt umkränzten, gab es zur Napoleonischen Zeit, in welcher der ganze Ort von Spediteuren, Schmugglern und Douaniers erfüllt war, eine gar große Menge Wirthshäuser. Man konnte dreist jedes dritte Haus für ein solches rechnen. Die Verhältnisse der Wirthe unter einander aber beruhten auf Gegenseitigkeit: denn ein jeder, der nicht gerne seine Nahrung verlieren wollte, mußte bei allen Kollegen vorsprechen, und hatte so vom Ost- bis zum Westende fast einen vollen Tag nöthig, um

den nur eine Stunde langen Ort zu durchwandeln. Das Bier- und Branntweintrinken war dabei nur ein formelles, das eigentlich von den Kontrebandiers, die sich der Anhänglichkeit dieser Wirthe versichern wollten, eingeführt war: denn man trank das Bestellte nicht, sondern winkte nur nippend wenigstens fünfmal zum abermaligen Einschenken, ehe man das Getränk, und auch dann oft nur theilweise genoß. That Einer dieses nicht, so sprach man achselzuckend oft hinter seinem Rücken: „Der Mensch nippt höchstens zweimal." Auf diese Weise mußte ein simpler Einwohner eine Wanderung durch seinen Flecken oft mit einigen Dukaten bezahlen.

Die Geldaristokratie, das Unkraut der schönen menschlichen Blume Industrie, fing allmählig beim steigenden Wohlstande an zu wuchern. Wer ein Mitglied der Schützengilde war, ging zu Staats Cöln oder zu dessen Nachbar, Joachim Stahl, wo sich auch die gelehrten Honoratioren des Orts am Abend versammelten. Beide Klubbs waren aber in der Tendenz verschieden: in dem einen stieß man auf das Waffenglück Napoleons, in dem andern auf das Alexanders an. Einige junge Dandy's, reiche Bürgersöhne, pflegten Abends beim Zuhausegehen sich mit dem Worte „Angenehme" zu verabschieden, indem sie als nachfolgend das Wort „Ruhe" supplirten. Wurde auch Anfangs darüber gelächelt, so ward der Ausdruck am Ende doch wie ein Vaudeville-Witz eingebürgert, und verlor das Scherzhafte. Bald aber trat er in starrer aristokratischer Form auf. Das Recht, „Angenehme" zu sagen, wurde ein stillschweigend zugestandenes Privilegium: wehe Dem, der sich dessen bediente, ohne hiezu durch den Rang der Glücksverhältnisse legitimirt zu seyn; ein solcher mußte sich hübsch mit dem dummen, einfachen „Gute Nacht!" begnügen. Wagte es aber dennoch einmal Einer, der noch nicht weit genug in der Verpuppungsperiode der Wohlhabenheit vorgeschritten war, da zischelten die Optimaten einander höhnisch in die Ohren: „Der sagt auch schon so mir nichts dir nichts „Angenehme!"

In der Umgegend von Hamburg haben die Wirthshäuser gar wunderliche Namen, welche größtentheils von dem Anhalten der Pferde hergenommen und den verbis naturalibus, wie zischen und donnern, zu vergleichen sind. Das eine heißt: Luhr op (Laure auf), das andere Oha, das dritte Jab op (Japp' auf), das vierte Krupp unner (Kriech unter), das fünfte Stah wedder (Stehe wieder). Außerdem liegen, zwei Meilen von Hamburg und eine von Untersen, zwei Wirthshäuser, welche, beide an der großen sandigen Landstraße in einer Parallele belegen, sich um das tägliche Brod beneiden, und Klockerjan und Dummerjan (kluger und dummer Johann) heißen, übrigens

jedes den Namen „Dummerjan“ für sich vindiziren, weil man nach der Parömie: „wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden,“ viel geneigter ist, einen Wirth kennen zu lernen, der den selbstverspottenden Titel Dummerjan trägt, als den Prahlhans, der sich einen klugen Johann nennt. Diese Regel ist nur zu wahr: es ist sehr klug, sich dumm zu stellen; man wird dadurch so zu sagen familiär mit den meisten Leuten, und bringt es weit damit in der Welt. — Auf diese Weise ist Sixtus V. Pabst geworden, und ich kenne auch recht viele Protestanten, die dadurch Etwas geworden sind. Einige von denen stellten sich aber nicht blos dumm, sondern waren es auch.

In eines dieser Wirthshäuser — ich weiß nicht, ob in dem wahren oder falschen Dummerjan, vermuthe aber das Erste, wegen der damit harmonirenden Verstandesschwäche der Frau des Hauses — kehrte in der Schmuggelzeit ein Hamburger Reisender, ein Kaufmann S. ein, welcher, nachdem er einen Vormittag dort verweilt hatte, seine Zeche bezahlen wollte. „Die ist leicht zu berechnen,“ versetzte die etwas redselige Wirthin. „Sie haben drei Schnäpse Rum gefordert, recht etwas Gutes, den Schnaps zu drei Schilling, drei mal drei sind acht; acht Schillinge Hafer für Ihr Pferd, acht und acht sind fünfzehn; — vier Schilling für Butterbrod, vier und fünfzehn sind achtzehn Schillinge, also einen Mark und einen Schilling.“ (Wieder ein error in calculo, Madam! ein Mark hat 16 Schilling.) „Liebe Frau!“ rief S., „Ihr könnt aber vortrefflich rechnen.“ — „Ja,“ versetzte die Frau, „das ist aber auch eben ein Glück, denn mein Mann kann gar nicht rechnen, und es ist hier eine starke Passage an der Landstraße; zumal da wir hier im allein ächten Dummerjan wohnen.“

Der holsteinische Dialekt ist nur in den angesehensten Familien wohltönend, dann aber auch ohne Frage, sowohl in hochdeutscher wie in plattdeutscher Mundart, bei weitem der angenehmste in Norddeutschland. Ein Gleiches gilt von den Mundarten im Oldenburgischen, welches Land in seiner Bewirthschaftung sowohl der Marschen wie des Hochlandes, der s. g. Geest, auf eine ganz auffallende Weise dem westlichen Theile Holsteins ähnelt. Wie verschieden ist davon der Dialekt der hannöverschen Lande, deren plattdeutscher Jargon ohrzerreißend ist, wo hingegen das Hochdeutsch die Lieblichkeit des in ewig gleicher Kadenz plätschernden Wasserfalls hat. In dieser Weichheit würde ich nun auch den Grund dafür suchen, daß der sich einschmeichelnde norddeutsche Akzent den hüpfenden, oft erschreckenden Dialekt des Südens an Ruhm überwunden hat, wenn die Schwaben nicht auch die allemannische Mundart hätten, die an süßer Melodie bei weitem alle andern Dialekte

Norddeutschlands übertrifft, und doch, trotz ihres poetischen Scholiasten, des berühmten Hebel, sich vergebens bemüht, in Deutschland das Supremat über die Dialekte zu gewinnen. Der Grund liegt mithin viel tiefer, und ist nach meinem Ermessen auf einem Dinge gegründet, das unserem Vaterlande nicht viel Ehre macht. Wir Deutsche sind einmal mehr, als alle anderen Länder, zu einer aristokratischen Krystallisation in allen Ständen geneigt. Klagte mir doch einst ein Stiefelwichser in Norddeutschland, wie er es gar nicht begreifen könne, daß seine Frau so an den Trunk gekommen, da sie doch von einer so vornehmen Familie sey. Schon ihr Großvater sey der erste Stiefelwichser im Orte gewesen, und habe achtzig Herren zu bedienen gehabt. — Tanzten doch in meinen akademischen Jahren bei gewissen Partien, die wir Studenten veranstalteten, die reichern Bäcker- und Schlossertöchter nicht auf der Hirschgasse, wenn Töchter ärmerer Handwerker sich dort einfanden! Ja, sie gingen sogar so weit, daß sie ihre Dienstmädchen, nachdem sie schon zum Ball geputzt waren, vor das Thor schickten, und spioniren ließen, und wenn ihnen diese die verhaßte Botschaft überbrachten, daß dort die von ihnen verachteten Paria's sich bereits im Tanze drehten, lieber weinend ihr Ballkleid ablegten, als daß sie ein so großes Uebel gethan hätten, mit einer Schneider- oder Schustertochter sich auf das Niveau eines Tanzsalons zu stellen. — Eben so geht es mit den Dialekten des Südens und Nordens. Nachdem die Reformation und vor Allem die Bibelübersetzung das Plattdeutsch aus der Presse verdrängt hat, welches überhaupt, wie die eingeborenen Indianer, sich täglich verringert, und einst ganz verschwinden wird, ist Dieses nur noch die Sprache des gemeinen Volks geworden. Der Herr spricht plattdeutsch mit seinem Gesinde, das Gesinde unter sich desgleichen. Das bewundert der Süddeutsche, dessen Großherzog treuherzig schwäbelt, wie sein Ofenheizer, und er gesteht dem Norddeutschen den Preis für seinen Dialekt zu, der nur Gemeingut der Herren ist, nicht aber von den Dienern geredet wird.

Die Aehnlichkeit der oldenburgischen Mundart mit der holsteinischen ist vielleicht darin zu suchen, daß Oldenburg lange unter dänischer Hoheit stand, und daß viele der ersten Stellen durch holsteinische Beamte besetzt wurden. Aehnlich hat sich der Dialekt des Rheins in Kurland und Liefland erhalten, nur daß er in diesen Ländern etwas schärfer, ich möchte sagen, edelmännischer klingt. Bekanntlich stammen nämlich die meisten Familien in diesen Ostseeprovinzen vom Rhein und aus Westphalen.

Die Altonaer und die um Hamburg liegenden Orte haben viel von

der Mundart dieser großen Stadt angenommen, die beim Mittelstande ganz abscheulich klingt, und die Worte: „Warte, lieber Karl, bis ich in den Garten komme" — „Werte, lieber Kerl, bis ich in den Gerten komme", und „Amerika" — „Ahmehrikah" betont. Im Norden Holsteins wird der Dialekt dem schleswig'schen ähnlich, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, daß er jede Sylbe scharf akzentuirt, und schulmeisterlich, fast wie die Rede eines Irrenarztes klingt. Auf den Eilanden der Nordsee wird unter den Eingebornen noch das alte Westfriesische gesprochen, was sich auch auf den oldenburgischen Inseln, ja selbst mitten im Oldenburgischen auch in drei Dörfern findet, welche das „Saterland" genannt werden. Diese Sprache hat, obgleich sie durch die Kenntniß der englischen und dänischen Sprache leichter erlernt wird, eine große Menge Idiotika, und ist die Erscheinung eines Völkchens, wie das der Saterländer, mitten unter Provinzen, welche deutsch reden, einer Insel im Meer, oder besser gesagt, einer französischen Kolonie mitten in Deutschland vergleichbar.

Jammerschade ist es übrigens, daß die plattdeutsche Sprache, welche für das Naive ungemein bezeichnend ist, und so viele verba naturalia hat, dem Untergange nahe ist. Möge folgende kleine Geschichte das Mahlerische dieser Mundart beweisen. Auf einer Hochzeit auf dem Lande, die mehrere Tage dauerte, wurde von den lustigen Knechten und Mädchen das getreue Rindvieh in der Wartung vergessen, demselben Futter und Trank sparsam und unordentlich gereicht, während das liebe Federvolk im Hofe, am Ausfluß der Küche, sich wie ein Lakai an den Tellerresten delektirte, und der Hochzeit der Tochter ihres Herrn eine lange Dauer, wenigstens so lange wie die Leichen ihrer gemordeten Brüder und Schwestern, „Enten- und Gänsebraten", vorhanden waren, wünschte. Das liebe Vieh theilte sich sonach in zwei Parteien: das gehörnte wurde revolutionär, die Hofbewohner priesen das Fest ihres Gebieters. Und da vernahm ein Schulmeister, der die Thierstimmen studirt, und mit denen seiner lieben, unerzogenen Jugend, in der noch einige thierische Laute steckten, verglichen hatte, gar deutlich die Worte: Die Ochsen. Is de Hochtit noch nich bald uht? Die Gänse. In dre Tag noch nich. In dre Tag noch nich. Die Enten. Dat gäw Gott, dat gäw Gott!

Der Satz: Frisia non cantat! gilt auch von Holstein. Die Musik ist dort nicht einheimisch, jedoch höre ich, daß in den letzten Jahren Manches für ihre Veredlung geschehen ist. Vor Allem verdient Georg Christian Abel, der Organist in Kiel, in dieser Hinsicht ehrenvoll genannt zu werden. Der jetzt in Göttingen befindliche Theaterdirektor

Santo verstand sein Fach recht gut, und sorgte für eine möglichst erträgliche Oper bei seiner ambulanten Truppe, wenn er gleich desto stiefmütterlicher das Schauspiel behandelte. Auch die Zahl der Schriftsteller, welche in Holstein geboren, ist nicht bedeutend zu nennen, obgleich wir ein Lexikon der schleswig-holsteinischen, eutinschen, und lauenburgischen Schriftsteller, von zwei dicken Bänden, besitzen, welches nur die Autoren von 1796 bis 1828 enthält. Die Verfasser haben hier Jeden aufgenommen, der nur Etwas hat drucken lassen, doch mit dem Bedinge, daß er entweder in Prosa über drei Seiten, oder in Poesie mehr als vier Gedichte der kleineren Gattung durch die Presse bekannt gemacht hat. Ferner sind mit einer wahrhaften Reunionspolitik alle Schriftsteller darin verzeichnet, welche nur einen temporären Aufenthalt in Holstein gehabt haben, z. B. Professoren, welche, keine geborne Holsteiner, nur kurze Zeit in Kiel gelehrt haben.

Heimweh hat der Holsteiner trotz dem Schweizer. Kann dasselbe sich auch nicht auf die Berge erstrecken, welche nur sehr en miniature im Osten zu finden sind, so geht es bei ihm auch auf die materiellen Interessen. Selbst der Student, der doch am ersten zu den Jünglingen gehören sollte, denen das Vaterhaus zu eng wird, die aus demselben stürzen, um die Welt am Wanderstabe zu durchmessen, sehnt sich, es ist kaum zu glauben, auf der Schloßterrasse Heidelbergs nach seinem verlorenen Paradies, nach Kiel, wo es rothe Grütze von Johannisbeeren und Plattdeutsch gibt. Viel ärger äußert sich dies Heimweh noch in der Klasse der Gesellen. Gehe Einer nach Harburg, dem ersten Orte, welcher diesseits der Elbe Holstein gegenüber liegt, und er wird fast lauter holsteinische Gesellen dort finden, welche die langen drei Prüfungsjahre hindurch in der weiten Fremde so nahe als möglich, als schnell einfädelnde Schneider oder pechdrahtziehende Schuhmacher, den glücklichen Moment ihrer Rückkehr erwarten, um noch an demselben Tage, wo möglich, ihr langentbehrtes Liebchen umarmen, und ihre Lieblingsspeise, von treuen Mutterhänden bereitet, am Abend genießen zu können.

Wenn ein neuer junger Arzt in Holstein irgendwo sein Domizil nahm, so pflegte er sich den Honoratioren durch einen Besuch zu empfehlen, und seine Dienste in vorkommenden Fällen anzubieten. Gewöhnlich erhielt er dann die Antwort, daß, so lange der ältere Arzt im Orte lebe, der einmal die Konstitution des Hausherrn und seiner Familie kenne, man unmöglich diesen verabschieden könne, daß man aber doch ein Uebriges thun, und den jungen Herrn Doktor rufen lassen wolle, wenn die Dienstboten erkrankten. Da nun die Medizin in den letzten

Jahren doch um Vieles ausgebildeter ist, ihre Jünger daher oft an Geschicklichkeit die alten Zunftmeister übertreffen, so geschah es bei Epidemien, in denen Herrschaft und Gesinde erkrankten, nicht selten, daß der ältere Arzt seine Patienten verlor, während der jüngere die seinigen, bei denen freilich auch die Jugend des Patienten wohl ihren Theil that, den Klauen des Todes entriß.

Die Verwaltung der Justiz in Holstein ließ zu meiner Zeit Manches zu wünschen übrig. Wer nicht überhaupt an einem solchen Institut verzweifelt, und das Daseyn einer Instanz schon für eine Wohlthat ansieht, der vermißte vor der jetzigen Einführung des Ober-Appellationsgerichts in Kiel die zweite und dritte, da in den meisten Fällen die Parteien ein privilegirtes Forum hatten, somit der erste Ausspruch unwiderruflich war. Denn wenn eine **supplicatio ad thronum** an die schleswig-holsteinische Kanzlei in Kopenhagen ging, so reformirte diese doch fast nie. Diese Instanz wurde auch eigentlich nur als eine solche angesehen, welche für Gebühren Restitutionen ertheilte. Sehr tadelnswerth war es, daß in einzelnen Kriminalfällen, wo begüterte Leute von Stande in Untersuchung geriethen, Kommissionen gebildet wurden, welche aus zwei Obergerichtsräthen und einem Sekretär bestanden, die selbst in ihrem gewöhnlichen Wohnort, während der Dauer der Untersuchung, die Diäten bezogen, die ihnen nur auf Reisen begleichen konnten. Höchst singulär war es auch, daß es, wenigstens bei dem Schleswiger Obergerichte, bei 5 Rthlr. Strafe verboten war, Präjudize (frühere Entscheidungen) anzuführen.

Die Verbrecher des Herzogthums wurden entweder in die damaligen Festungen Glückstadt und Rendsburg, als Karrengefangene, oder in das Zuchthaus nach Neumünster gebracht. Desertion der Sklaven, welche von alten, dekrepiten Unteroffizieren bewacht wurden, war nicht selten. Beging ein Sklave als solcher ein Verbrechen, so wurde er nach dem Kriegsgerichte beurtheilt, und war Todesstrafe nicht selten sein Loos. Auf der Kieler Anatomie sah ich im Jahre 1820 zwei Köpfe von ehemaligen dänischen Seeoffizieren — Monatslieutenants — liegen, welche am Morgen in Rendsburg hingerichtet waren. Beide wollten zuerst in Kopenhagen in eine Kriminalstrafe verurtheilt seyn, weil sie einem Wirth, der sie geprellt, ein Dutzend silberner Löffel, ohne die Absicht, solche für sich zu behalten, genommen und verborgen hatten. Spätere Vergehungen der Widersetzung, auch ein Komplott zur Befreiung, hatten ihnen die Todesstrafe zugezogen.

Das Tollhaus für Holstein war in Glückstadt. Wenn ich nicht irre, sind jetzt diese Unglücklichen, deren Verstand umnachtet ist, in Schleswig

der Leitung eines ausgezeichneten Arztes übergeben. Unvergeßlich bleibt mir eine kleine Polin, welche im Irrenhause zu Glückstadt in Einer Zelle mit einer immer lachenden, einer immer weinenden, und einer taubstummen Person saß. Seit zwanzig Jahren hütete sie, fast unbeweglich, rechts die erste Ecke des Zimmers, und trug allerdings alle äußern Zeichen des Wahnsinns an sich. Sie war auf der Landstraße von Glückstadt nach Krempe gefunden, und Niemand wußte, woher sie gekommen sey. Im Jahre 1815 behauptete zwar ein russischer Offizier, ein geborener Pole und arger Spaßvogel, natürlich im Scherz, seine Landsmännin, die sich auch wirklich mit ihm unterhalten hatte, sey eine der gescheitesten Personen, die er gesprochen habe, und habe sich bitter beschwert, daß sie seit zwanzig Jahren nur in Gesellschaft einer Taubstummen, eines weiblichen Heraklits, und eines Demokrits, von denen sie, bei dem besten Willen, kein Deutsch lernen gekonnt, gewesen sey. „Glaubt mir," setzte er dann lachend hinzu, „ein Pole erscheint den Deutschen leicht verrückt; er ist es auch oft; aber dann macht der Umgang mit Fremden ihn nicht klüger, sondern immer toller."

Wie prophetisch und wahr sprach der gute Lieutenant im Jahre 1815!

Friedrich Kölle.

Erlebtes

vom Jahr 1813.

Je älter wir werden, desto mehr ähnelt die Verrichtung unserer geistigen Kräfte, neben dem Abnehmen der körperlichen, dem Besteigen eines Berges, von welchem aus die zurückgelegte Bahn sich übersichtlich und in Verbindung mit Umgebungen darstellt, welche der Wanderer nicht hatte erschauen können. Und weil nun das denkwürdige Jahr ferne genug hinter uns liegt, um es als der Geschichte angehörend betrachten zu können, aber noch frisch im Gedächtnisse der Menschen lebt, welche in demselben beobachteten, litten, und sich freuten, so dürfte es an der Zeit seyn, das geistige Bild der damaligen Zustände zu entwerfen, wie sie neben den unvergessenen Begebenheiten sich gestalteten. Es wurde mehr geschwärmt, gehofft, und gestritten, als niedergeschrieben, und ich rechne es zu den freundlichsten Gestattungen meines auch sonst nicht ungütigen Sterns, daß ich damals in frischer Jugendkraft und in einer Lage mich befand, wo ich lernen und beobachten konnte, und dieses im Mittelpunkte der Begebenheiten, oder in ihrer Nähe.

Durch das ungeheure Unglück in Rußland hatte Napoleons Macht einen um so stärkeren Stoß erhalten, als es meist selbst verschuldet, und er nur durch die Meinung und ein Heer gehalten war, welches ihn wie einen Kriegsgott verehrt hatte. Bereits hatte der Volkskrieg in Spanien, die Schlacht von Aspern den Feldherrn, die Erschaffung neuer Throne für seine Brüder den Staatsmann, die Niederhaltung aller Freiheit den Erben der Revolution richtiger schätzen gelehrt; bereits konnte man bemerken, wie von weisen Staatsmännern die unglaublichen

Erfolge der Franzosen der Schwäche und Verkehrtheit der deutschen Regierungen und der Sympathie der mittlern Stände für die neue Lehre zugeschrieben wurden, wie die Jugend sich geistig und körperlich zu kräftigen bemühte, und statt des offenen, häufig gedankenlosen Antlitzes der Jünglinge nun ein ingrimmiges Ansichhalten erschien. Mit Jubel wurde der Brand von Moskau begrüßt, und das Verstummen literarischer Zänkereien bewies, daß Wichtigeres die Geister bewege. Das wehmüthige Gefühl bei den Verlusten, welche beinahe jede Familie in Rußland an Umgekommenen erlitten hatte, ward durch den Umstand peinigend, daß der Todte verdient hätte, für eine bessere Sache, für einen Kampf um Befreiung des Vaterlandes aufgespart zu werden. Und dennoch ahnete Mancher, daß gerade in der Zerstörung des Prätorianergeistes, welcher das Riesenheer beseelt hatte, in der Entziehung so vieler Kräfte aller Art auf einmal, die Möglichkeit einer neuen Gestaltung, eines Wiedererstehens der niedergehaltenen Volkskraft gegeben sey.

Mit solcher Stimmung traten wir das verhängnißvolle Jahr an. Wie Schatten, mit grünsahlem Gesichte und erstorbenen Augen, in halbverbrannten Pelzen und mit erfrorenen Händen und Füßen, erschienen die Zeugen des Rückzugs. Wen der Würgengel nicht gemäht hatte, den hatte er wenigstens geknickt. Napoleon selbst war kurz zuvor durch Dresden geeilt, hatte den König von Sachsen zu sich in die Wohnung des französischen Gesandten beschieden, und durch leichte Scherze den über die jüngste Vergangenheit tief betrübten und über die nächste Zukunft besorgten König verletzt, aber dennoch nicht zu einem Entschlusse aufgestachelt, zu welchem der nahe Königstein einen kräftigeren und selbstbewußten Herrn wohl veranlaßt haben würde. Aber die ganze königliche Familie sah Polen als die Quelle ihrer ewigen Seligkeit an, und ehrte im Kaiser den Geber des Großherzogthums. Auch war der Eindruck der Unfälle noch zu neu, sie wurden von einer sehr thätigen Polizei dergestalt verkleinert und entstellt, daß dieses Versäumniß, wo nicht als entschuldigt, doch als leicht erklärbar sich darstellte.

Ganz in der Stille, aber in enger Verbindung mit den geheimen Gesellschaften, arbeitete die österreichische Gesandtschaft an einer abgestuften Sinnesänderung des Hofes, und wurde von Adel und Freisinnigen, von Freunden des Herkommens, wie von allen in Handel, Leben, und Genuß Verkümmerten hierin unterstützt. Wer die Frauen gegen sich hat, und die täglichen Genüsse vertheuert, wird auch unter einem zahmen, dem Herkömmlichen zugewendeten Volke wenige Freunde haben. So begann jene Stimmung, in welcher Alle sich verstehen, ohne sich laut

zu äußern, Alle für Einen Zweck arbeiten ohne beschworenen Bund, und den Söldner des Feindes friedlich und ruhig umsummen, während sie zum Aeußersten sich vorbereiten. Auch Voraussagungen, Anziehungen von Stellen aus der heiligen Schrift fehlten nicht.

Aber noch war der Glaube an die Unüberwindlichkeit des Kaisers, an den Reichthum seiner Hilfsquellen stark genug, und das Beispiel Friedrichs des Großen gerade auf dem Schauplatz seiner Thaten unvergessen. Auch machte die bekannte Gewaltsamkeit der Charaktere, welche durch einen schnellen Umschwung nothwendig Bedeutung hätten erhalten müssen, die Regierungen stutzig, und sie fürchteten, wo nicht für alle bürgerliche Ordnung, doch für eine Herrschaft, welche durch Nachahmung der französischen Formen gar sehr an Kraft des Handelns und Behendigkeit des Gehorchens gewonnen hatte. Auch dem Kriegerstande wurde es bei dem Gedanken an Volksaufstände unheimlich, und man verdankte bessere Einrichtung der Heere, schnelles Aufrücken der Tüchtigeren, Ehrenzeichen und Dotationen doch nur dem Kaiser.

Ueber die zugefrorenen Ströme kamen Streifkorps, aber auch nur solche heran. Die russischen Heere waren, trotz und vielleicht wegen der großen Linie, welche sie in Besitz nahmen, schwach, das Vorrücken, gegen einen beinahe vernichteten Feind und in befreundetem Lande, langsam. Yorks Vertrag zeigte, daß das Ende des unbedingt leidenden Gehorsams gekommen sey, nicht aber, wo diese Sinnesänderung ein Ziel finden werde, welches doch jeder Kriegsordnung so wesentlich nothwendig ist.

Täglich wurde es wahrscheinlicher, daß der Volkswille der Preußen, die im Stillen für den Heerdienst vorgebildete Jugend sich nicht mit Unthätigkeit begnügen, sondern streben werde, die Schmach von Jena zu tilgen. Es war, als ob jeder Einzelne eine Ehrensache durchzufechten hätte, und wäre die Regierung auch gewillt gewesen, unthätig in der gewählten Flankenstellung zu verharren, sie hätte es nicht vermocht. Sie konnte nur in der Strömung steuern, wider dieselbe nicht.

Wären die Deutschen, welche die russischen Vortruppen führten oder begleiteten, sich Dessen, was sie schaffen wollten, klarer bewußt gewesen, so hätte auch kaum eine andere deutsche Regierung vermocht, dem allgemeinen Zuge zu widerstehen. So aber war die unumschränkteste aller Regierungen ihre Stütze, der Adel mit seinen Ansprüchen an alle verlorenen Rechte ihr thätigster Gehilfe, ein wunderbares Gemenge von Frömmigkeit und Jakobinismus, von geschichtlichen Erinnerungen und von Gleichgültigkeit gegen jedes Recht der Stoff, welchen sie bearbeiten sollten. Was man vernichten wollte, wußte man, nicht aber was an dessen Stelle zu setzen sey. Die Fäden schürzten sich zwar zu

einem Knoten, liefen aber hinter demselben sogleich wieder auseinander. Auch hier sollten Die am kargesten bedacht werden, welche mit dem emsigsten Fleiße, mit dem größten Wagniß, und meist mit dem besten Glauben für Befreiung vom fremden Joche arbeiteten. Auch hier sollte der Kranz Denen werden, welche sich zu beherrschen vermochten und warten konnten.

So unter Hoffen und Bangen, unter den lebhaftesten Empfindungen, welche vergebens strebten, sich zu deutlichem Bewußtseyn zu steigern, vernahm man das Vorrücken der Russen; ein Strom nach dem andern ward überschritten, eine Festung nach der andern berennt, nirgends waren die französischen Truppen stark genug, sich zu halten, nur spärliche Verstärkungen eilten zu ihnen, und erfahrenen Kriegern wollte bedünken, daß das neugeschaffene französische Heer zwar an Zahl, nicht aber an leiblicher und sittlicher Kraft, noch weniger an Kriegserfahrung dem früheren gleichen werde.

Unwillkührlich wandten alle Blicke sich nach Oesterreich. Es hatte vor wenigen Jahren die Stimmung der Deutschen zu nützen versucht, die Leiter der Geheimbünde angestellt oder geschützt, es hatte Viel, aber die Ehre und den Schwerpunkt nicht verloren. Wie Heer und Adel dort gesinnt sey, wußte man wohl, fürchtete aber, daß die neuen Verwandtschaftsbande die natürliche Entwicklung hemmen oder stören dürften. Daß die durchgebildete Politik selbstbewußt und mit Berücksichtigung aller Verhältnisse handeln werde, war vorauszusehen, nicht aber wie sie mit Rußlands Stolz und Selbstsucht, mit Preußens Alles niederwerfender Volkskraft sich werde in ein richtiges Verhältniß setzen können. Metternich war noch nicht lange Leiter der auswärtigen Geschäfte. Nur Napoleon scheint ihn damals ganz errathen und durchschaut zu haben.

Die vornehmen Polen, welche zahlreich sich bei dem Anrücken der Russen nach Dresden geflüchtet hatten, suchten auf jede Weise die öffentliche Meinung zu bearbeiten, damit der Glaube an den endlichen Sieg des Kaisers, an die Wiederherstellung ihres Vaterlandes nicht schwach werde. Es war bei der größten Feinheit und Gewandtheit weltmännischer Bildung eine Abwesenheit eigentlich volksthümlicher Grundlage, ein Gemenge vom ältesten Mittelalter und den modernsten, in Frankreich selbst schon überfahrten Gleichheitsideen bemerkbar, und nur wenige der Erleuchtetsten unter ihnen gestanden im Vertrauen, daß sie nur in Einem Heil für ihr Volk erblicken könnten: in einem kräftigen, dem Lichte zugekehrten Gewaltherrscher.

Die ersten Tage des Märzmonats trieben den Hof in die Flucht,

vorerst nach Plauen im Voigtlande. Die Gesandtschaften, Ministerien, Kanzleien, Garden, und Viele, welche freiwillig sich angeschlossen hatten, bildeten ein buntes Gemische von Berufen und Ansichten, welche natürlicher Weise in einem kleinen Orte, wo man wie in einem Marschquartiere schlecht eingerichtet war, noch mehr zu Tage kamen. Hier wurde Preußens Vertrag mit Rußland, und die darauf bezügliche Erklärung von Kalisch bekannt, hier endlich die Erbitterung der königlichen Familie über die Sprengung der Dresdner Brücke dazu benützt, ein engeres Anschließen an Oesterreich vorzubereiten.

Diese Sprengung zweier Bogen war zwar eine Maßregel, welche bei einem Rückzuge ganz natürlich schien, erregte aber am sächsischen Hofe eine Erbitterung, wie man sie einer persönlichen, geflissentlichen Beleidigung weiht. Es wurde dem General Thielmann befohlen, die übergebliebenen sächsischen Truppen um Torgau zu sammeln und dem Rückzuge der Franzosen nicht zu folgen.

Zugleich wurde, als kaum die ersten Streifkorps der Verbündeten auf dem linken Ufer der Elbe erschienen waren, die Uebersiedelung nach Regensburg beschlossen und ausgeführt.

In Baireuth konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, J. P. F. Richter aufzusuchen. Ich kündigte mich als Adjunkt des rheinländischen Hausfreundes an, und Jean Paul zeigte mich zuerst seinen Kindern als solchen, ehe er nach meinem Namen fragte. Wir gingen bis in die späte Nacht vor seiner Wohnung auf und ab. Unser Gespräch war die Lage des Vaterlandes. Er spielte oft auf die rothe Erde an. Ich verstand ihn, ohne darauf einzugehen. Seine Unterhaltung war geistreich, gemüthlich, schnell überspringend. Jetzt darf ich sagen, er hoffte damals zu viel, ich zu wenig von der Zukunft Deutschlands.

Die Stimmung in Bayern war ungleich weniger gegen die französische Obergewalt, als sie es in Sachsen war, und die Furcht vor Oesterreich nicht so lebendig, da dieses noch als eine Art Verbündeter Napoleons da stand, als sie es in Sachsen war, Preußen gegenüber. Man hielt noch eine dritte, vermittelnde Gruppirung (Oesterreich, Bayern, und Sachsen) für möglich. Doch mußte Bayern eine Division zum neu sich bildenden französischen Heere stellen, und die Trauer um die in Rußland gebliebenen Bayern war groß, und größer als in Sachsen, weil ein bedeutender Theil des sächsischen Heeres in Polen gefochten, und dort nicht die ungeheuren Verluste gemacht hatte, welche den Rückzug aus Rußland so furchtbar bezeichneten.

Ein preußischer General, welcher ein Handschreiben seines Königs dem Könige von Sachsen überbrachte, erhielt keine bestimmte Antwort.

Man wollte noch zuwarten, und mußte es. Bedenklich war, daß die Küraſſierregimenter, welche nach dem Könige eintrafen, ihm kein Vivat brachten, weil ſie das Band des Hubertusordens für das der Ehrenlegion nahmen. Der König glaubte in Bayern deſſen erſten Orden ehren zu müſſen, und erſchien mit demſelben auf dem Balkon. Die Küraſſiere mußten abſitzen, und zu Fuß in ihre Kantonirungen wandern, wobei es an ſehr auffallenden Redensarten natürlich nicht fehlte.

Es währte nicht lange, ſo wurde die Ueberſiedelung des ſächſiſchen Hofs nach Prag beſchloſſen. Hiedurch wollte man zugleich in der Nähe der Begebenheiten ſeyn, und im Stande, unabhängig nach den Umſtänden handeln zu können. Die Rüſtungen der Franzoſen wurden als rieſenhaft geſchildert, und, was noch mehr war, Prinz Eugen war aus ſeiner Stellung von den Ruſſen und Preußen nicht weg zu manövriren. Es lag nun am Tage, daß in Sachſen die Entſcheidung erfolgen müſſe.

Das Poniatowsky'ſche Armeekorps, welches ſich unter dem Schutze der Oeſterreicher nach Gallizien gezogen hatte, durchkreuzte bei Pilſen unſere Straße. Die Geſtattung dieſes Durchmarſches zeigte, wie weit Oeſterreich noch von einer thätigen Theilnahme an einem Angriffe auf Napoleon ſey. Dennoch waren ſeine Rüſtungen ſehr bedeutend, und die Stimmung von Heer und Volk offen wider Frankreich. Zwar litt der tägliche Verkehr ſehr durch das Papiergeld, aber der ſchlaue Böhme wußte ſich dabei beſſer zu helfen, als der Oeſterreicher oder Ungar.

Das Nepomuksfeſt brachte eine unglaubliche Menge Landvolk nach Prag. Die Geſchichte des Landes ſchien auf den Geſichtern aufgezeichnet. Es lag etwas Zurückgeſtautes, Gewaltſames im Ausdruck, ſogar während der feurigen Andacht, wobei dem Fremden unheimlich zu Muthe wurde.

Aus dem Haſſe gegen Frankreich machten die öſterreichiſchen Offiziere ganz kein Geheimniß. Es war aus Allem erſichtlich, daß das Heer zwar lange Das noch nicht war, was es werden konnte, daß aber die traurigen Erfahrungen bereits manche durchgreifende Verbeſſerung herbeigeführt hatten.

Das erſte Zuſammentreffen des ruſſiſch-preußiſchen und des neu gebildeten franzöſiſchen Heeres ließ bereits für jenes nichts Gutes ahnen, und die zuerſt als Sieg angekündigte Schlacht von Lützen verwandelte ſich nach wenigen Stunden in eine wenigſtens ſtrategiſche Beſiegung. Der Schmerz hierüber war allgemein und tief.

Noch war es Zeit für den König von Sachſen, ſchnell nach Wien abzureiſen. Daß ſein Land von den alliirten Franzoſen nicht gelinder werde behandelt werden, als von den feindlichen, war nach der Sachlage voraus zu ſehen. So aber blieb der König, opferte Senfft,

Langenau, und Thielmann auf, kompromittirte Oesterreich, und folgte den durch Flahault überbrachten Befehlen Napoleons sogleich. Somit war unser Loos, nach Dresden, in die Mitte der innern Linie, zurückzukehren, von welcher aus Napoleon seine Gegner vernichten wollte.

Viele illyrische Ausreißer begegneten uns auf dem Wege nach Töplitz. Mir, dessen Laune natürlich nicht die beste war, gereichte es zu großem Troste, die Familie Körner in Töplitz zu treffen, deren Güte meinen früheren Aufenthalt in Dresden so sehr verschönert hatte. Sie war dem Kriegsgetümmel ausgewichen. Kaum hatten wir uns über das seither Erlebte auf das Laufende gesprochen, so erschien Göthe, welcher aus gleichen Ursachen sich dem altbefreundeten Badeorte zugewendet hatte. Sey es, daß Zeit und Umgebung ihn milder stimmten, oder daß meine Verbindung mit Hebel ihn für mich einnahm, ich fand ihn herzlich, sehr liebenswürdig, und bei weltmännischer Gefügigkeit nichts weniger als greisenhaft. Von Hebel kamen wir auf Sebastian Sailer, und da er den Sturz Lucifers nicht kannte, sich aber an Einzelheiten, welche ich ihm daraus erzählte, höchlich ergötzte, so hatte dieses erste Zusammentreffen die Folge, daß ich nach meiner Rückkehr in die Heimath thätig nach Sebastian Sailers Nachlaß forschte, und daß dieser ziemlich vollständig, und von einer Lebensbeschreibung begleitet, erschienen ist.

Aber wie ein Sonnenblick durch düstere Wolken nur die Dunkelheit der Schatten und die Kontraste erhöht, so wirkte der heitere Abend im Kreise so lieber und ausgezeichneter Menschen bei Fortsetzung der Reise wahrhaft tragisch auf mich. Unter dem hörbaren Donner der Schlacht bei Bautzen fuhr ich über die Thalebene, ohne die Hoffnung wagen zu dürfen, daß hier gerade der erste entscheidende Schlag auf die französische Uebermacht fallen werde.

Zertretene Saaten, Heergeräthe und Nachzügler, traurig grimmige Gesichter und Noth empfingen uns um und in Dresden. Auch bei Bautzen hatten die Franzosen vorzüglich durch Aufopferung deutscher Truppen gesiegt, aber ohne wie sonst den Gegner zu zermalmen. Viele Tausende nachher wieder gesammelter Versprengten der Lützner Schlacht zogen in bunten Marschbataillonen durch die Stadt, und von Stärke, Haltung, und Einübung des neuen französischen Heeres wollte Niemand viel Rühmliches sagen.

Daß auch bei den Preußen die Gährung noch trübe, der vorsündflutliche Geist noch in den Linientruppen lebendig sey, wurde ebenfalls nicht verschwiegen. Des Schicksals Frucht war also noch nicht reif.

Napoleon hatte im Kreise der königlichen Familie die bedeutenden Worte fallen lassen: Je sens que je vieillis, les fatigues ne m'amusent

plus. Sein Heer und sein Volk fühlten bereits etwas Aehnliches sehr lebhaft, und die mobilisirten Nationalgarden, welche auf den Rockschößen vier N. trugen, gaben zu dem Witzworte Anlaß, diese bedeuten: Nur nicht nach Norden. Vier Jahre früher hatte man das B. L. W. — böhmische Landwehr — mit Bauer laufe weg zu Dresden kommentirt; jetzt war bereits die Reihe an den Franzosen.

Das Vertrauen in den achtungswerthen König war durch Das, was dieser gethan und unterlassen hatte, bis in die sonst so gutmüthige Masse herunter sehr geschwächt; Jeder fühlte, daß Charaktere wie seiner der jetzigen Zeit nicht gewachsen seyen, und die unruhige Thätigkeit der zahlreich ihn umgebenden Polen wurde den Dresdnern täglich unausstehlicher.

Dagegen war auch keine Sympathie für die Russen, und keine große für die Preußen vorherrschend. Man fürchtete die deutschen Jakobiner, und betrachtete die Lützow'sche Freischaar als einen mißlungenen zweiten Akt zu der Schill'schen Expedition. Wahr ist es, der Enthusiasmus, welcher in dieser kleinen Truppe zusammengedrängt, und der kriegerischen Wirksamkeit oft nachtheilig war, hätte, in viele Landwehrbataillone vertheilt, statt unbequemer Hitze wohlthätige Wärme verbreiten müssen.

Ob der Waffenstillstand, welcher bald unter Oesterreichs Vermittlung abgeschlossen wurde, dem einen oder dem andern Theil vortheilhaft sey, darüber wurde von befugten Stimmführern vielfach gestritten. Gewiß war, die französische Armee hatte hochnöthig, sich zu reorganisiren, zu verstärken, und besonders ihre Reiterei etwas einzuüben. Aber auch die Verbündeten hatten Zeit nöthig, um die Ergänzungen heran zu bringen, die Landwehr zu bewaffnen, und besonders sich neue Verbündete zu werben. Nur Das schien gewiß, Sachsen werde während des Waffenstillstandes auf's Aeußerste erschöpft, und die Rolle Oesterreichs die bedeutendste werden. Man konnte voraussehen, daß es zuerst den Ueberwundenen, dann dem Ueberwinder die Bedingungen vorschreiben, und mit ungeschwächten Kräften das entscheidende Gewicht in eine oder die andere Wagschaale legen werde.

Man mußte die Weise als meisterhaft anerkennen, in welcher Oesterreich die Rolle eines Herzogs von Savoyen oder Königs von Sardinien im Großen spielte, wie es die verschiedenen, gegen Frankreich gerichteten Kräfte zu nutzen und beizuordnen verstand, und mit Einhaltung aller diplomatischen Formen auf die großartigste Weise that, was es thun sollte und mußte. Napoleon wurde keineswegs getäuscht; schon im Dezember hatte er zu Warschau gesagt: „Ich gehe nach Paris, um Wien

und Berlin zu überwachen." Er kannte die Natur der verschiedenartigen Oppositionen wider seine Uebermacht genau, glaubte aber nicht, daß sie sich vorläufig unter einander verständigen, und zu festem, wenn auch kurz dauerndem Bunde zusammenwachsen würden. Von der Seite der deutschen und freisinnigen Partei fürchtete er am meisten. Einen geachteten Arzt ließ er von Dresden nach Erfurt in's Gefängniß führen, um durch Schrecken niederzuhalten. Keine Nachgiebigkeit irgend einer Art glaubte er in seiner Lage zeigen zu dürfen. Nie hat es einen standhafteren und selbstbewußteren Feind aller persönlichen Unabhängigkeit, aller Volksthümlichkeit, und aller Freiheit gegeben, als ihn. Es schien, als wolle er am ganzen Festlande alle Unbille rächen, welche Korsika von diesem seit Jahrhunderten erfahren hat. Hätte er die Deutschen errathen und in ihrem Sinne gehandelt, wahrlich, er wäre nie von ihnen verlassen worden.

Bedenklich schüttelten seine Krieger den Kopf, als er Aufstellung des Fußvolkes in zwei Gliedern befahl, und Dresden in Eile in einen haltbaren Platz umzuschaffen gebot.

Moreau's Erscheinen machte eine unglaubliche Wirkung unter den Franzosen. Er konnte für den Vertreter der beseitigten Freiheitsideen, einer bedeutenden Meinungsschattirung in Frankreich gelten, für den Kern einer Opposition, und für einen lebenden Vorwurf einer Ungerechtigkeit, mit welcher der erste Konsul nach dem Imperatorsmantel gegriffen hatte. Es stellte sich heraus, daß vorläufig Personen und Prinzipe sich gegenüber standen, daß der glühendste Nationalhaß dem Kampfe gegen eine Zwingherrschaft geopfert werden könne, welche Alle gleich sehr bedrohe. Zugleich wurde Spanien durch die Schlacht von Vittoria befreit, und Oesterreich rüstete immer stärker und näherte sich immer offener den Preußen und Russen. Durch die Verlängerung des Waffenstillstands ging die tauglichste Zeit zum Kriegführen für die Franzosen verloren, weniger für ihre Gegner, welche ihren Hilfsquellen näher lagen, und ihre Rüstungen noch nicht vollendet hatten.

Die Unterhandlungen des Grafen Metternich, die bekannte Szene im Marcolini'schen Garten ließen bald keinen Zweifel mehr übrig, welche Partei Oesterreich nun ergreifen werde. Als der Graf den wohl nicht aus Zufall am Boden liegenden Hut des Kaisers nicht aufhob, schien das Selbstbewußtseyn Oesterreichs, die persönlich beleidigte Würde des hochgestellten Edelmanns, es schien die öffentliche Meinung sich in diesem Nichthandeln strack auf die Füße zu stellen, und den Fehdehandschuh dem wohlbekannten kleinen Hute beizugesellen.

So geheim die Unterhandlungen in Trachenberg betrieben wurden,

so erfuhr man dennoch, wie viel dort auf Oesterreichs Stimme gegeben werde, und wenn die Furcht nachher ungegründet sich erwies, daß Oesterreich für gewisse Fälle das Königreich Bayern gegen das auf dem rechten Etschufer liegende Königreich Italien sich ausbedingen werde, so war sie dennoch durch Geschichte und Sachlage erklärlich, und verfolgte Manchen bis zum Rieder Vertrag wie ein Gespenst.

Während des Waffenstillstandes wollte ein sächsischer Kammerherr zuerst den Kaiser, bei welchem er zur Aufwartung bestellt war, dann sich selbst erschießen. Die Nacht, bevor er den Dienst antreten sollte, wurde der noch junge Mann von einem Gichtanfall auf ein langes Siechbette geworfen. Er starb bald darauf, ohne den Befreiungskrieg mitmachen zu können.

Auch dieser Vorsatz würde, wenn er zur That geworden wäre, gewiß dem Treiben der geheimen Gesellschaften zugeschrieben worden seyn. Und dennoch ist der Wahrheit gemäßer diese Stimmung sowohl, als die schnelle Verbreitung und ausgedehnte Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften der öffentlichen Meinung, dem unerträglich werdenden Druck zuzuschreiben. Es gibt Phasen des gesellschaftlichen Zustands, wo geheime Gesellschaften, wie Parasitenpflanzen an einem kränkelnden Baume, wie chronische Krankheiten in einem geschwächten Körper, entstehen müssen. Sie beschleunigen die Auflösung, deren Symptome sie sind, sie ordnen die Thätigkeiten zu und unter, aber sie sind nur der Ausdruck von Naturnothwendigkeiten. Ohne diese werden sie Wenig, gegen sie Nichts vermögen. Man übertreibt ihre Wichtigkeit, heuchelt größere Furcht vor ihnen, als man wirklich hat, nur um nicht gestehen zu müssen, daß die öffentliche Meinung sich von der Regierung abgewendet habe. Der Tugendbund hat sehr Viel geleistet. Er hat die Jugend körperlich und geistig gekräftigt, und den Kampf vorbereitet, welcher zum Sieg führte. Aber seine Wichtigkeit lag darin, daß er bezweckte, was Allen noth that, daß er die Mittel zum Zwecke klar erkannte, und herzhaft ergriff. Alle beinahe wollten Dasselbe, ohne dem Bunde anzugehören. Sobald der nächste Zweck erreicht war, nahm jener ein Ende, welches verdient hätte, weniger unerfreulich zu seyn.

Wie unser Volk nach einer schauerlichen Ballade ein Schelmenliedlein zu singen pflegt, um den tragischen Eindruck jener zu verwischen, so will auch ich jetzt der Vorstellungen gedenken, welche die Truppe des Théâtre français während des Waffenstillstandes in Dresden vor dem Kaiser und einem eingeladenen Publikum gab. Es ist unläugbar, daß diese Truppe durch Zusammenspielen, weltmännische Formen, Positivität des Spiels, richtige Aussprache, und vollständiges Einlernen unerreicht

und als Muster für alle Bühnen da stand und noch da steht. Freilich kann man Viel verlangen von Einer Bühne für die Hauptstadt eines der äußeren Repräsentation so sehr zugewendeten Volks, mit solchen Privilegien, und so beschränktem Repertorium. Aber Aehnliches würde Deutschland und Italien unter gleichen Umständen, jenes für das Tragische vielleicht noch besser, hervorbringen, wenn ein tüchtiger Vorsteher eingreifen und durchgreifen wollte, wie Göthe in Weimar. Auf jeden Fall war jener Besuch eine eben so heilsame Lehre für die deutsche Bühne, als es die Heere und Verwaltungen für das Land waren. Wir hatten Manches zu lernen, was in unserem unseligen Zustande nicht hatte an uns anfliegen können. Hoffentlich werden wir auch künftig dem theuren Lehrmeister keine Schande machen.

Einen der Schauspieler, Michot, lernte ich in Tharand kennen, wohin er an einem freien Tage mit Talma, der Mars ꝛc. einen Ausflug gemacht hatte. Ich wußte, daß er Pigault le Brun's Bruder war, und sich mit Zartheit und Menschlichkeit gegen den unglücklichen Ludwig XVI. betragen hatte, welchen er als Nationalgarde-Offizier im Templergebäude zu bewachen hatte. Er machte einen langen Spaziergang mit mir, äußerte sich mäßig und gemüthlich, sah das Unglück voraus, welches bald über Frankreich hereinstürmen sollte, und errieth die aufsteigende Bewegung Deutschlands mit sehr richtigem Takte. Nie habe ich einen Schauspieler gekannt, welcher es so wenig im gewöhnlichen Leben war. In seinem Fache, z. B. als Buller im Bruderzwiste, wird er nie wieder erreicht werden. Talma hatte etwas mit sich selbst Zerfallenes, mit einer starken Dosis Menschenverachtung, in seinem Wesen; die Mars schien mir innerlich kalt zu seyn, und auf ihren Talenten wie auf einem Klaviere zu spielen. Dasselbe kann man beinahe an allen Frauen bemerken, welche lange jugendlich bleiben. So spielte Jedes eigentlich sich selbst, und daher so vorzüglich. Im Weimar'schen „Journal des Luxus und der Moden" habe ich einige Bemerkungen über jene Vorstellungen und das Verhältniß der französischen Bühne zur deutschen niedergelegt, auf welche ich deßhalb nur den Leser verweise, welcher Näheres über dieses Intermezzo zu erfahren wünscht, weil das Urtheil befugter Richter, welche nicht wußten, wer der Verfasser sey, mich glauben lassen, daß ich nicht unrichtig geurtheilt habe.

Wem es sonderbar scheint, daß in solchen Zeiten Schauspiel und Schauspieler die Aufmerksamkeit fesseln konnten, der hat wohl nie Gelegenheit gehabt, die seltsamen Kontraste zu beobachten, welche gerade dem bewegtesten Leben, den tiefsten Gemüthern eigenthümlich sind. Der

Ernst um uns war so furchtbar, daß er uns erdrückt haben würde, wenn wir uns von ihm ausschließlich hätten beherrschen lassen.

Die äußere Ruhe des Benehmens war bei Männern jeder politischen Schattirung die einer Stunde vor dem Ausfechten einer ernsthaften Ehrensache. Die Sachlage begann stärker zu werden, als die kräftigsten Männer; dem Geiste, welcher die Massen zu bewegen begann, konnte auch das größte (und zum Glücke für die Menschheit seltenste) Feldherrntalent nicht mehr gewachsen seyn. Die Stimmung seines Heeres wurde täglich bedrohlicher, man war müde, und ein Napoleon im Vertheidigungskriege war dem Franzosen schon nur ein halber. Bei Deutschen und Italienern war die Stimmung noch weit ungünstiger, am ungünstigsten bei den neu errichteten Ehrengarden. Nur die Polen waren voll Vertrauens auf nahen Sieg und Rückkehr in's Vaterland.

Der Prager Kongreß wurde von den Franzosen selbst als ein Blendwerk angesehen, mit welchem Napoleon die Fortsetzung eines Kampfes zu beschönigen trachtete, welcher unvermeidlich war, wenn er nicht auf die Linie von 1808 herabsteigen wollte. Graf Bubna, einer der wärmsten Verehrer der militärischen Talente Napoleons, wendete alle Kraft einer herzlichen und aufrichtigen Beredsamkeit auf, um zu beweisen, daß man nun auf dem Punkte angekommen sey, wo der Dämon der Volksbewegungen allen Herrschern bedrohlich werde, wo ein ehrenvolles Nachgeben nicht nur Frankreich frommen müsse, sondern auch allen bestehenden Gewalten überhaupt. Er sprach ohne Erfolg, denn Napoleon, der Sohn des Siegs, glaubte den Abgrund hinter sich zu haben, und daher nicht nachgeben zu dürfen.

Zudem bot die Stellung an der Elbe den bedeutenden Vortheil einer inneren Linie. Er konnte auf jedem gegebenen Punkte seine Streitkräfte schneller entwickeln, als die von außen heranrückenden Gegner, und er schien nicht zu glauben, daß die oft besiegten Gegner endlich doch auch Etwas gelernt und sich besser zusammengenommen haben möchten.

Fouchés räthselhaftes Erscheinen in Dresden machte den Eindruck einer Gespenstererscheinung. Scharfsinn und Gleichgültigkeit gegen alle sittlichen Grundsätze drückten sich in seinem beinahe brauenlosen Gesichte aus. Er stand einsam und schweigend in den zahlreichen und überfüllten Gesellschaften Bassano's, und verschwand bald wieder.

Die Feier des Napoleonsfestes wurde wegen des nahen Ausbruchs der Feindseligkeiten schon den 10. August mit großer Heerschau begangen. Mamelucken und Tatarn fehlten nicht, wohl aber der alte Kern, und die alte Zuversicht, zu siegen.

Daß Fürst Karl Schwarzenberg den Oberbefehl über die Heeresmassen erhalten habe, welche die Franzosen bekämpfen sollten, befremdete anfänglich; bei näherer Erwägung erschien aber diese Ernennung als sehr zweckmäßig, wenn man sich die vereinten Monarchen im Hauptquartier gegenwärtig dachte: da war diplomatisches Talent, persönliches Vermitteln, eine gesellschaftliche Erscheinung, mit welcher der Höchste wie mit Seinesgleichen verkehren konnte, ohne daß sie durch Gleichheit drückend gewesen wäre, vor Allem nöthig. Ueberdem waren Charakter und Handelsweise Napoleons wohl Wenigen so genau bekannt, wie dem ehemaligen österreichischen Botschafter in Paris. Ja es schien beinahe, als ob dieser Mann bestimmt sey, durch das merkwürdige Unglück des Brandes auf Napoleons Geschicke einen geheimnißvollen Einfluß zu üben. Zudem hatte Schwarzenberg noch nie große Heere befehligt, konnte einzelne Unfälle durch numerische Ueberlegenheit wieder ausgleichen, und da er für einen ruhigen, sehr ehrenwerthen Charakter galt, so erschien er bei näherer Betrachtung als das geeignetste Bindemittel einer durch die Nothwendigkeit hervorgerufenen Vereinigung, als Bürge gemäßigten, annähernden Benehmens gegen die gezwungenen Verbündeten Napoleons, und als tüchtigstes Werkzeug der Ausführung Dessen, was ausgezeichnete Staatsmänner bezweckten und gute Generalstäbe vorbereiteten. Bereits spielten sehr bedeutende politische Faktoren in den Gang der Kriegsbegebenheiten hinein. Beide in Einklang zu bringen, schien Er vor Vielen, vielleicht vor Allen berufen.

Denn Blüchers rein militärischer Charakter, gerade Das, was vor dem Feinde die Soldaten in's Feuer trieb, konnte bei so verwickelten Verhältnissen, bei so vielen nothwendigen Transaktionen störend und unbequem werden, und der Kronprinz von Schweden war zu sehr im Herzen und im alten Interesse seines Landes Franzose, als daß man ihm die Leitung des Ganzen füglich hätte anvertrauen können. Daß auch nicht Ein Erzherzog von Oesterreich in diesem großen Augenblicke den Degen zog, der Kaiser aber bei dem Heere war und blieb, bewies kluge Mäßigung und richtige Erkenntniß der Sachlage.

Einen unglaublichen Eindruck auf das französische Heer machte der Befehl der preußischen Regierung, alles Land öde zu legen, welches man dem Feinde räumen müsse. Wenn schon die Unausführbarkeit vor Augen lag, so war es dennoch der glühende, unversöhnliche Haß, der Entschluß, das Aeußerste daran zu setzen, welche Bestürzung und Unlust unter den Franzosen verbreiteten, denen glänzende Schlachten, bequeme Quartiere, und baldiger Friede stets und nun mehr als je Bedürfniß waren.

Das Uebertreten von 4 Schwadronen westphälischer Husaren und von General Jomini im Augenblicke, welcher den Waffenstillstand beschloß, bewies, welche Richtung die Geister zu nehmen begannen. Die dänische Allianz konnte für keine Entschädigung gegen die Verluste gelten, welche man Frankreich nicht nur durch die Feindschaft Oesterreichs, sondern besonders durch die öffentliche Meinung erleiden sah. Es hatte eine entschieden falsche Stellung, aus welcher auch ein glänzender Sieg nicht erretten konnte.

Wäre die böhmische Armee sogleich vorgerückt, als Napoleon sich nach Schlesien mit seiner Hauptmacht begeben hatte, so hätte eine auf Dresden eingetriebene Spitze wahrscheinlich den Verlust dieses so wichtigen Knotenpunkts zur Folge gehabt; so aber erschienen die ersten Bewegungen der Verbündeten langsam und ungewiß, und die weit ausgreifenden Kolonnenmärsche durch das Erzgebirge zu verwickelt für den einfachen Zweck. Napoleon erschien gerade, als die Vorstädte angegriffen waren, und wurde von den bedrängten Dresdnern mit herzlichem Lebehoch empfangen, entwickelte den folgenden Tag seine Kräfte, und schlug die letzte Siegesschlacht. Die polnischen Regimenter, welche österreichischer Seits sich schwach gewehrt, und frühe das Gewehr gestreckt, nahmen meist Dienste bei den im französischen Heere fechtenden Polen, von welchen sie bei erster Gelegenheit wieder zu den alten Fahnen zurückkehrten.

Warum die Verbündeten sich so schnell von Dresden zurückzogen, ward erst später klar; aber daß Kosaken noch nach zwei Tagen das Schlachtfeld durchstreiften und Dresdner Einwohner abführten, Das dämpfte, mit der Verwüstung der Umgegend, gewaltig die Freude der Einwohner Dresdens über augenblickliche Befreiung.

Moreau's tödtliche Verwundung und die Erkrankung des Kaisers beschäftigten einige Tage hindurch alle Gemüther. Jene erschien als ein großartiger Fingerzeig des Schicksals. Er sollte der Sache der Freiheit möglichst nützen, nicht aber den Vortheil davon ziehen, wider sein Vaterland gefochten zu haben, und am Ende verlor Frankreich selbst am meisten durch seinen Tod. Die Erkrankung Napoleons war nur Wenigen bekannt, bevor sie gehoben war. Eine Erkältung, durch den Platzregen am Tage der Schlacht verursacht, und der Aerger über den Verlust an der Katzbach rüttelten das alte Magenübel auf, an welchem er nach wenigen Jahren starb.

So thätig war die Polizei des Hauptquartiers, daß wir an Einem Tage die Schlachten von Großbeeren, der Katzbach, und von Kulm erfuhren, obgleich eine Woche zwischen der ersten und letzten verflossen,

und die Entfernung bei allen nur gering war. Schon die Schlacht an der Katzbach wog die Vortheile der Dresdner vollkommen auf. Kulm zerstörte das schönste Armeekorps, und hob den Muth und die Einigkeit der bei Dresden Besiegten. Es wurde nun unzweifelhaft, daß die Verbündeten den Kosakenkrieg mit Heeren zu führen gedachten. Wo die Hauptmacht erschien, wichen sie zurück, gegen die Marschälle gingen sie mit Uebermacht vor, und ermüdeten durch beständiges Hin- und Herbewegen in dem strategischen Dreieck die Kerntruppen, welche Napoleon selbst befehligte, in der stets vereitelten Absicht, eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen.

Wenige Tage darauf wurde auch Ney bei Dennewitz geschlagen. Die neu errichtete preußische Landwehr hatte auch hier wieder Wunder der Tapferkeit gethan.

Alle Versuche, in Böhmen einzubrechen, waren mißlungen, die Verbündeten verstärkten sich täglich durch Heranziehen der Reserven, überfielen und fingen die Reiterbrigade Bruno in Freiberg, und sogar eine Wagenburg vor den Thoren der Neustadt Dresden.

Zu Dresden herrschte ein Hospitaltyphus, welcher der Pest an Ausdehnung und schnellem Verlauf Nichts nachgab. Eine Frau, welche den Mantel eines in das Hospital geführten Kranken aus Barmherzigkeit von dem Pflaster aufhob, auf welches er herabgefallen war, starb noch an demselben Tage.

In diese Zeit fällt bereits die Maßregel der bayrischen und der würtembergischen Regierung, alle blaß aussehenden Soldaten in's Lazareth, und alle Genesenen in der Stille nach Hause zu senden. Die Franzosen stellten sich, als ob sie es nicht merkten. Auch nahm die Desertion von Soldaten aller Nationen — auch Nationalfranzosen — auffallend zu. Ein ganzes sächsisches Infanteriebataillon ging mit den Offizieren zu den Preußen über.

In demselben Zeitraum, in welchem Blücher seinen Rechtsabmarsch nach Wartenburg bewerkstelligte, übersiedelte ich mich von Dresden nach Leipzig. Zu Wurzen besuchte ich den vom aktiven Dienste entfernten sächsischen General von Funk, und hörte von diesem wissenschaftlich gebildeten Manne prophetische Worte, welche bald auf eine überraschende Weise in Erfüllung gehen sollten. Unter Anderm bezeichnete er Leipzig als das nothwendige Schlachtfeld, Sachsen als das vorausbestimmte politische Opfer. Auch hier konnte man bemerken, daß der Prophet in seinem Vaterlande Nichts gelte. Funk wäre die Zier jedes Generalstabs gewesen, welcher Spezialitäten wegen der Ausdehnung seines Wirkungskreises nöthig hat und zu nützen versteht. Nie hörte ich über das

Dynamische der Heere, über Vorbildung zum Kriegerstande, und Berechnung der Personalität des Feldherrn wahrer und klarer sprechen.

Zu Leipzig fand ich den Grafen Wilhelm von Hochberg, jetzt Markgrafen von Baden, welcher mich von Karlsruhe her kannte, und mir stets ein besonders gnädiger Herr war. Er befehligte eine mobile, vorzüglich wider die zahlreichen Parteigänger gerichtete Kolonne, und ich konnte mich als zu seinem Hauptquartiere gehörend ansehen. Die Desorganisation des französischen Heeres wurde nun erst recht faßlich, und die deutsche Gesinnung neben aller Pflichttreue, welche ich an dem Grafen und seiner Umgebung bemerkte, war für mich wahrhaft rührend. Hoffentlich wird die Zeit solchen Widerstreites der Pflichten nie wiederkehren; wer aber in ihr gelebt hat, wird sich schwer entschließen können, einen Stein auf Die zu werfen, welche auf einer oder der andern Seite zu weit gegangen seyn mögen.

Die Vorposten der Nordarmee erschienen im Angesichte Leipzigs, und plänkelten lustig, während in der Stadt der Generalmarsch erschallte. Sie verschwanden zwar bald, statt dessen aber wirkte die Nachricht von Blüchers Marsch hinter die Saale wie ein Donnerstreich, denn entweder mußte Napoleon nun die Elblinie und Leipzig zugleich verlassen, oder um Leipzig eine Entscheidungsschlacht wagen.

Bereits zog das französische Heer auf allen Straßen gegen Leipzig, die Elblinie durch Dresden und Torgau vorläufig noch festhaltend. Alle Bewegungen der Verbündeten zeigten Vorsicht und kluge Berechnung, und wenn das Heranziehen der in Franken aufgestellten Reservearmee nicht verhindert werden konnte, so gewannen Jene durch diesen Abmarsch an Bayern einen mächtigen Zuwachs. Wäre bei Leipzig nicht gesiegt worden, so würde Bayerns Schicksal noch härter geworden seyn, als das von Sachsen es wurde.

Man glaubte anfänglich, Napoleon werde von Düben auf Magdeburg und an den Harz ziehen, oder an der Saale aufwärts eine Stellung nehmen, aber das Heranrücken der großen böhmischen Armee zeigte nur zu bald, daß es auf eine Frontalschlacht abgesehen sey, wo der Schwächere bei gleichem Verluste natürlich im großen Nachtheil ist.

So kam der 14. Oktober heran, und man glaubte, der Jahrstag der Schlacht von Jena werde nicht ohne ein Gefecht mit der böhmischen Armee vorübergehen. Napoleon traf von Osten her ein, der Kanonendonner erschallte bald von Süden her, und am Abend trafen bereits zahlreiche Verwundete, besonders von den eben aus Spanien herbeigerufenen Dragonern der Division Milhaud, in Leipzig ein, und der Brand von Liebertwolkwitz leuchtete in die Herbstwolken hinein.

Eine sehr liebenswürdige Dame, welche ich früher in Dresden bewundert hatte, und welche seither ein Gartenhaus südlich von Leipzig bewohnte, fand sich unter diesen Umständen bewogen, in die innere Stadt zu ziehen, und ich half ihr nach Kräften den schnellen Umzug zu bewerkstelligen. Als ich spät Abends nach Hause zurückging, begegnete ich unter dem Stadtthore einem Zug Geschütze, und als ich, um ihn vorbeifahren zu lassen, auf die Seite in eine Nische auswich, welche auf dem Brückenbogen angebracht war, erkannte mich ein Angestellter der französischen Feldpost, ein zurückgekehrter Ausgewanderter, Namens la Tour d'Auvergne, mit welchem ich einigemal, aber nie über Politik gesprochen hatte. Er flüsterte mir als Gruß die bekannten Verse zu:

l'aveuglement, l'erreur,
De la chûte des Rois funeste avantcoureur....

Diese Worte, in dieser Oertlichkeit und unter diesen Umständen gesprochen, schienen mir die Stimme Frankreichs, ja Europa's.

Auch die k. sächsische Familie mit Garden und Ministerien war eingetroffen; nur waren Prinz Anton und seine Gemahlin und die Prinzessin Mariane zurückgeblieben. Im Publikum sah man diese Reise des Königs als eine gezwungene, seine Lage als die eines Geisels für die Treue seiner Truppen an.

Der Uebergang Bayerns wurde sogleich durch die deutschen Blätter bekannt, welche im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg in Altenburg gedruckt waren, und mit dem Rieder Vertrag würdig begannen. Ueberhaupt war offenbar, daß die Verbündeten täglich, ja stündlich von Allem unterrichtet seyn mußten, was in Leipzig vorging.

Ein Exemplar dieses ersten Blattes wurde von mir einem Offizier des badischen Generalstabs an der Treppe des Hotel de Saxe zum Durchlesen gegeben, als der berüchtigte Bacher, welcher in demselben Gasthofe wohnte, herbeikam. Dieser, eines der unterwürfigsten Werkzeuge Napoleons, war uns längst bekannt und verhaßt. So behend er war, um zu sehen, was wir lasen, so war dennoch der Offizier noch behender, und bot ihm mit der größten Unbefangenheit die Proklamation des Königs von Sachsen an seine Truppen hin, in welcher er sie vor Verrath und Verführung warnt, und den Uebertritt des Bataillons des Infanterieregiments König beklagt. Bacher stellte sich wenigstens, als ob er die Verwechslung nicht bemerkt hätte, und schien sehr zufrieden mit unserer Loyalität. So wurden die Anhänger Napoleons bereits überall behandelt.

Den 15. Oktober wußte man schon bestimmt, daß vergebliche Ver-

suche gemacht worden seyen, die in Dresden zurückgebliebenen zwei Armeekorps nach Leipzig zu rufen. Alle Wege waren von Kosakenschwärmen verlegt, und hinter denselben zogen die drei Heeresmassen von Süden, Westen, und Norden her gegen das Feld, auf welchem schon so manche Schlacht geschlagen worden war.

Unausgesetzt schallte der Kanonendonner am 16. von Süden her, wo Napoleon mit der böhmischen Armee kämpfte. Zuweilen hörte man dazwischen das Rollen des Bataillenfeuers. Auf dem Markte war in einer Bretterhütte eine Ambulance in voller Thätigkeit. Nachmittags kam eine Siegesbotschaft an den König von Sachsen, welche befahl, mit allen Glocken zu läuten. Es entfernte sich aber der Kanonendonner keineswegs, und um 1½ hörte man denselben auch von der Seite von Breitenfeld her.

Ich begab mich nach Einnahme einer Art Mittagessens in's kleine Joachimsthal, auf dessen Thurm sich Graf Wilhelm, damals noch Gouverneur der Stadt, befand. Man gab von der Plattform herab dem Kommenden bereits durch nur uns verständliche Worte die Nachricht, daß die Sachen der Verbündeten gut stehen. Nicht nur war Napoleons Schlachtlinie nicht vorgerückt, sondern im Gesichtskreise der Stadt erschien gerade Blüchers Heer, das ungleich schwächere Korps Marmonts vor sich her treibend, und Giulay begann einen Angriff auf Lindenau, nahm es, wurde aber wieder aus demselben vertrieben, ehe die Brücken der einzigen Rückzugslinie der Franzosen zerstört werden konnten.

Marmonts Aufstellung zwischen Möckern und Breitenfeld lag vollkommen in unserem Gesichtskreise, während wir von der französischen Aufstellung gegen Schwarzenberg nur einen kleinen Theil übersehen konnten. Marmont zog nach und nach alle seine Reserven in die Linie, ließ Vierecke bilden, und vertheidigte den Stützpunkt seines linken Flügels, Möckern, mit großer Hartnäckigkeit. Da flog mitten in einem französischen Viereck eine Gruppe Pulverwagen, durch eine Granate entzündet, auf. Der Rauch stieg wie ein riesenmäßiger Schwamm in die Höhe, das Viereck war niedergeworfen und gesprengt, und die Reiterei Blüchers rückte trotz des lebhaften Geschützfeuers in die Lücke, und theilte dadurch die Franzosen, deren Rückzug schleunig begann. Ihre Geschütze, zuerst am Schlepptau nachgeführt, standen bald vereinzelt hinter den Massen der Verfolger, und ohne die hereinbrechende Nacht wäre der Rückzug zur Flucht geworden.

Graf Wilhelm eilte nun nach den Vorstädten, in welche ein Theil des geschlagenen Armeekorps sich geworfen hatte, und rettete nach Kräften die Bürger vor Plünderung.

Es zeigte sich, daß das böhmische Heer den kühnen Reiterangriff Murat's abgewiesen, daß die Schlacht kein entscheidendes Ergebniß geliefert hatte, und daß das 4. Armeekorps nach Weißenfels abgesendet war, um die so sehr bedrohte Rückzugslinie zu sichern. Alle Augenzeugen versicherten, die Verbündeten hätten sich gut geschlagen, und hätten bedeutende Ueberzahl, besonders an Reiterei.

Der 17. Oktober war wider Erwarten ziemlich ruhig, und der Glaube an Unterhandlungen allgemein verbreitet. Nur gegen Mittag verbreitete ein kühner Angriff russischer Reiterei Schrecken in der Stadt. Sie nahm zwischen dem französischen Fußvolke und der Stadt bespannte Geschütze weg, und während dieser Zeit wurden einige Granaten in die Stadt geworfen, um Aussendung von Hilfe zu verhindern.

Die Anstalten am Abend des 17. deuteten auf eine Erneuerung der Schlacht. Die Franzosen hatten sich näher an die Stadt gezogen; man war nun gewiß, daß St. Cyr von Dresden her nicht mehr eintreffen könne, erfuhr aber, daß Colloredo, Bubna, Bennigsen, und der Kronprinz von Schweden in die Linie der Verbündeten eingerückt seyen, und den ungeheuren Halbmond schließen halfen, welcher wie ein eingerichtetes Jagen auf die Stadt den folgenden Tag hindrängen sollte.

So begann der 18. Oktober. Kaum hatte es getagt, so erscholl ein so anhaltendes Kanonenfeuer, daß man beinahe auf jeden Pulsschlag einen Knall rechnen konnte. Vorzüglich wurde die Ecke der östlichen Aufstellung der Franzosen, Probstheida, mit Erbitterung angegriffen und vertheidigt. Die Thürme waren nur noch den Generalstabs-Offizieren zugänglich und bewacht. Wenn man am 16. noch einen Sieg der Franzosen für möglich hielt, so war man nun nur begierig, wie sie sich aus der sichtlich schwieriger werdenden Lage würden herauswinden können.

Während ein Dorf nach dem andern in Flammen aufging, und die Franzosen bis nahe an die Vorstädte zurückgedrängt wurden, erfuhr man den Uebergang der Sachsen, mit Ausnahme der Küraſſiere, und einer schwachen Brigade würtembergischer Reiterei unter General Graf Normann zu den Verbündeten. Die Sachsen wurden sogleich hinter die Schlachtlinie gesendet, und neu organisirt, was so lange währte, daß sie ziemlich spät im folgenden Jahre in den Niederlanden eintrafen. Nur die leichte Reiterei stieß sogleich zu Blüchers Korps. Es verdient daher als eine selbst für französische Bulletins krasse Lüge bemerkt zu werden, daß Napoleon sie den 19. von den (längst vorher abgetragenen) Wällen Leipzigs auf die Franzosen feuern läßt.

Schon gegen 4 Uhr begann der Rückzug der Franzosen auf der Straße nach Lindenau: Wagen, Versprengte, leicht Verwundete, Offi-

zierspferde, ja Theile des Hauptquartiers, wie wir denn obbelobten Bacher nicht ohne einige Schadenfreude zu Pferde in einiger Eile abgehen sahen, deßgleichen den Herzog von Bassano mit seinen zahlreichen Untergebenen.

Man konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß der Stadt, ungeachtet sie aller Befestigung entkleidet war, ein hartnäckiger Straßenkampf und jeder Greuel bevorstehe, welchen Saragossa erlitten hatte. Einige Brücken über die Elster hätten vollständigeren Rückzug mit wenigen Verlusten möglich gemacht.

Bei der geringen Anzahl Reisender ward mir das seltene Glück, im Hotel de Saxe ein sonniges Zimmer gegen die (an die Stelle der Befestigungswerke angelegte) Promenade zu erhalten. Die natürlich nicht geringe Unruhe und das Hereinleuchten der hie und da angezündeten Feuer hinderten mich am Einschlafen. Ich blieb angekleidet, bereit, auf den ersten Kanonenschuß mich in die Pleißenburg zum Grafen von Hochberg zu begeben.

Die Szene vor meinem Fenster wechselte jeden Augenblick. Eine doppelte Reihe von Wagen rückte alle fünf Minuten um einige Fuß weiter. Zwischen durch zogen Truppen aller Waffen in ziemlicher Unordnung. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht konnte man die französische Garde zu Fuß an den Bärenmützen, dem starken Auftreten, und den geschlosseneren Reihen unterscheiden. Es war nun klar, daß fortan nur ein Nachtrabsgefecht zu Deckung des Rückzugs uns bevorstand.

Kaum graute der Morgen, so begab ich mich zu einem Bekannten, dem italienischen Seidehändler Bellatti am Markte, in der Ueberzeugung, daß in einem an der Haupt-Rückzugslinie gelegenen Zimmer meines Bleibens nicht sey.

Man erfuhr bereits, daß Napoleon gestattet habe, eine Deputation des Stadtraths mit Bitte um Schonung der Stadt an die verbündeten Monarchen zu senden. Er hatte in der Vorstadt übernachtet, um bei einem Ueberfalle sogleich aufsitzen zu können. Auf dem Markte stand ein Bataillon der rothen sächsischen Garde vor der Wohnung des Königs aufgestellt.

Schon hatte das lebhafteste Feuer von drei Seiten her begonnen, bereits hörte man das Kleingewehrfeuer und flogen Granaten in die Stadt, als Napoleon, begleitet von seinem Generalstabe, bei dem Könige von Sachsen zum Abschiedsbesuche einsprach. Man sah sie lange und lebhaft im Fenster sprechen. Hierauf ritt Napoleon über den Markt, sprach mit dem Befehlshaber eines schwachen dort aufgestellten französischen Bataillons und mit den sächsischen Gardeoffizieren einige Worte,

und rin sodann gegen das nach Lindenau führende Thor, wo er aber nicht durchdringen konnte, sondern durch viele Umwege die Rückzugslinie gewinnen mußte.

Er trug den bekannten kleinen Hut, den blattfahlen Ueberrock, und sah ruhig aber sehr angegriffen aus. Die Ermüdung lastete besonders schwer auf Berthier. Alle, Mann und Roß, sahen sehr abgetrieben aus. Nur Murat in seiner phantastischen Kleidung, mit sorgfältig gekräuselten Locken, war Derselbe, wie immer.

Zu derselben Stunde hatte Napoleon den 19. Oktober des vorigen Jahres den Kreml Moskau's verlassen.

Indem ich mich bemühe, das Bild dieses außerordentlichen Mannes zu vergegenwärtigen, welchen ich hier zum letztenmale sah, so scheint es bei der unendlichen Vervielfältigung seiner Gestalt beinahe überflüssig. Dennoch kann ich der Versuchung nicht widerstehen, denn ich konnte ihn stundenlang in dem französischen Schauspiel zu Dresden beobachten, und that es, so viel die Schicklichkeit nur irgend erlaubte.

Auf mich machte er den Eindruck eines Jesuitenprovinzials, klug, weltverachtend, unerschütterlich. Sein Gesicht hatte wenige Züge — wie die antiken. Der Mund war unbeschreiblich geistreich und graziös, wenn er sprach. Wie bei vielen Ungarn und Orientalen, blieb der Oberkopf ernst, wenn der Mund lachte. Hiedurch kam oft etwas furchtbar Unheimliches in sein Antlitz. Er war seinem Gesicht und Wesen nach in seine Umgebung wie hineingezaubert, ein Mensch eigener Art, und deßhalb so unglaublich auf die Einbildungskraft Aller wirkend. Nie hat es einen schlagenderen Beweis gegeben für die Wahrheit der obersten Grundsätze Lavaters, als diesen Kopf. Daß unter allen antiken Köpfen Tiber's seiner ihm am meisten gleiche, ist richtig, nur war Napoleons Kinn kräftiger. Der Körper war nicht schön, und dem Kopfe untergeordnet, über welchen man jenen vergessen mußte.

Zu solchen Betrachtungen hatte man freilich in einem Augenblicke keine Zeit, in welchem es mir vorkam, als hörte ich das Rauschen eines Blatts des ungeheuren Schicksalsbuches über meinem Haupte, während es umgeschlagen wird.

Es gereichte mir zum Troste, daß ich allein in der Welt stehe, ja daß mein guter Vater nicht mehr lebe und um den einzigen Sohn in banger Sorge schweben müsse.

Immer gedrängter kamen die sich zurückziehenden Franzosen an uns vorbei. Einzelne ermangelten selten, um den Weg nach der Porte de France zu fragen. Ein polnischer Offizier vertraute uns seine Habe, besonders ein schönes türkisches Gewehr an. Nie sah ich einen Ausdruck

der Verzweiflung, wie auf seinem Gesichte. Auf meine Mahnung behielt er einiges Geld in der Tasche, um wo möglich Mißhandlungen zu verhüten, und verschwand.

Da bereits das Kleingewehrfeuer von allen Seiten gehört wurde, und Kugeln in die Dachgeschoße einschlugen, so weilten wir meist in dem gewölbten Hausflur und auf der Treppe. Zuweilen wurde die Hausthüre ein wenig geöffnet, oder sonst durch die Fenster über derselben die stets wechselnde Szene beobachtet.

Bellatti's Wohnung gegenüber war ein schwaches Bataillon Darmstädter aufmarschirt. Wir hörten den Major kommandiren: Gewehre abgelegt! und gleich darauf: Gewehre aufgenommen! Ich wollte die Ursache dieser widersprechenden Befehle erforschen, und war an der Thüre des obern Geschoßes, als Bellatti's Handelsgenosse, Crippa, mir zurief: Sie sind da! Ich eilte die Treppe herab, und vor der geöffneten Hausthüre zog der Vortrab der Preußen, von Pulver geschwärzt, vorüber, und unter Uebernehmen und Abführen von Gefangenen, Laden der Gewehre, und Herbeirufen der Zurückbleibenden, in guter Ordnung und trefflicher Manneszucht vorwärts.

Wem ein theures Weib nach schweren Geburtswehen den ersten Knaben gebahr, der allein kann die Freude ermessen, welche alle Herzen der Einwohner erfüllte. Alle Fenster waren sogleich besetzt, des Jubelrufs und des Tücherwehens kein Ende.

Zuerst sahen wir den Prinzen Heinrich von Preußen, eine fürstliche, hohe Gestalt, dann den Kronprinzen von Schweden, dessen feines, tüchtiges Gesicht die südliche Abkunft nicht verläugnete, endlich den russischen Kaiser, und den König von Preußen, mit dem Fürsten Schwarzenberg und Blücher, auf dem Markte. Die freiwilligen Jäger der preußischen Garde voran, Gardekosaken hinten, ritten sie mit endlosem Generalstabe ein. Während Alexander nach allen Seiten hin freundlich grüßte, ritt Friedrich Wilhelm ernst und kunstgerecht auf seinem wunderschönen Braunen. Am meisten fiel mir Schwarzenbergs wirklich schöner Kopf auf. Er hatte einen Ausdruck von Wehmuth, von dem Erdrückenden des Moments, welcher schwer zu beschreiben ist, aber auch von Prokesch ausdrücklich hervorgehoben wird.

Reiter und Pferde waren ungleich geschonter, als die des französischen Hauptquartiers, welches wir kurz zuvor hatten abziehen sehen; Alles hatte ein höfischeres Aussehen; englische Uniformen erregten als Vortrab wohlfeileren Zuckers und Kaffees verdiente Aufmerksamkeit, und alles erlittene ungeheure Ungemach war für den Augenblick vergessen. Im Hotel de Saxe wurde ich sogleich benachrichtigt, daß ich

Zimmerarrest habe, und daß ich meine bisherige Wohnung mit einer kleinern zu vertauschen habe. Von Jenem rettete mich der russische General von Wolzogen, welchem ich unter dieser Bedingung die Wohnung eines würtembergischen Stabsoffiziers zu zeigen versprach; Dieses gab mir die erwünschte Gelegenheit, mit Blücher zu sprechen, welcher mein Zimmer nebst den nebenliegenden in Besitz nahm, während ich geflissentlich zögernd ausräumte. Ich konnte ihm über das Schicksal seines bei Dresden gefangenen Sohnes Auskunft geben; er sprach sanft, verständig, und selbstbewußt, und entließ mich weltmännisch-scherzend, was seinem Normal-Husarengesicht vortrefflich anstand.

Als ich hierauf mit Wolzogen ausging, war bereits ein Edikt auf rothem Papier angeschlagen, mit der Ueberschrift: Bei Strafe, nach Sibirien gesendet zu werden. Es betraf französisches Eigenthum. Ich vertraute Papiere des Grafen Hochberg einem Schornstein an, wo sie unentdeckt blieben, meldete mich bei dem neuen Kommandanten Brendel, welchen ich von Dresden her genau kannte, wo er bei dem russischen Gesandten gewohnt hatte, und sah bei der Rückkehr den Kaiser von Oesterreich sich an die Spitze eines schwachen Bataillons stellen, welches sich bei Konnewitz vorzüglich gut gehalten hatte, um es mit gezogenem Degen durch die Stadt, und vor der Wohnung des russischen Kaisers vorbeizuführen. Daß man spät an den Mittagstisch kam, und mit Schiffskost vorlieb nehmen mußte, war natürlich. Des Getriebes vor dem wohlbewachten Keller des Gasthofs war nicht wenig. Ein Kaufmann vom Niederrhein und ich waren die einzigen gegenwärtigen Zivilisten, die übrigen Gäste meist Preußen. Ich zog mich möglichst bald zurück, und bemerkte nicht ohne einiges Befremden, und wegen des Vorhergegangenen nicht ohne einige Besorgniß, daß ein preußischer Offizier mir folgte. Sogleich aber auf dem Hausflur klärte mein Irrthum sich auf. Er bat mich, welchen er hatte schnupfen sehen, ihm seine Dose zu füllen, was sehr gerne geschah. Auch ein Glas alten Rum's wurde nicht verschmäht. Es war ein pommerscher Theologe, Kiliani, nun Lieutenant der Landwehr.

Mehrere polnische Generale wurden im Gasthofe bei offenen Thüren bewacht, die Pferde meiner badischen Freunde waren als Beute weggeführt worden, und mich verlangte zu wissen, was aus dem Grafen und den wenigen Truppen geworden sey. Sie hatten sich geweigert, mitzuziehen, waren daher entwaffnet und für Kriegsgefangene erklärt worden.

Der Anblick des Spaziergangs um die Stadt war überraschend. Zwei Reihen Wagen aller Art in die Gräben geworfen, eine Menge

todter Pferde, viele Leichen, bereits entkleidet, russische Bewachten, welche Räder verbrannten, weil ihnen geboten war, die Bäume zu schonen, zusammengetriebene Gefangene, von Kosaken bewacht, Offiziere, welche mit Befehlen und Meldungen sich kreuzten, dazwischen einzelne Kanonenschüsse.

Ich machte dem um seine Vaterstadt so hoch verdienten Senator Vollsack den Vorschlag, die Leichen des Schlachtfeldes auf Hügel zu thürmen, mit den Köpfen auswärts, sie mit der aus einem umherzuziehenden Graben ausgeworfenen Erde zu bedecken, und nachher mit Linden zu bepflanzen. Leider hinderten die Ansichten der Aerzte diesen Vorschlag. Es ist aber nicht zu verzeihen, daß nicht wenigstens ein Beinhaus, wie das Murtener, auf dem s. g. Monarchenhügel erbaut worden ist.

Die berühmte Sprengung der Brücke anlangend, war in Leipzig der Glaube allgemein, daß ohne diese Maßregel die zahlreiche Reiterei der Verbündeten in den drei Stunden, welche sie bei Tage noch hätte fechten können, das französische, in großer Unordnung sich zurückziehende Heer hätte aufreiben können. Die zwei in Leipzig aufgeopferten Heerestheile waren meist Deutsche und Polen. Von dem Vorwurfe, das so leichte Schlagen von Nothbrücken versäumt zu haben, werden auch die wärmsten Bewunderer Napoleons ihn nicht freisprechen können, während sie die Lieferung zweier Frontalschlachten mit schwächerem Heere wenigstens damit entschuldigen mögen, daß die Verbündeten hiedurch ihren Schießbedarf verbrauchten, welchen er in Erfurt ergänzen konnte, die Verbündeten aber auf zerrissenen Wegen aus Böhmen und Schlesien herbeiholen mußten.

Jede Stunde offenbarte größere Erfolge des Sieges. Die Zahl der genommenen Geschütze, der eingebrachten Gefangenen mehrte sich stets. Auch Ausreißer zählte die französische Armee in Menge, vorzüglich Nicht-Franzosen. Sie waren in den zahlreichen, gewöhnlich von Kosaken geführten Transporten daran erkenntlich, daß sie mit vollen Tornistern den Zug führten. Sie wurden möglichst schnell in Transporte geordnet, und zu neuen Formationen abgeführt. Auch die aufgelesenen Gewehre wurden durch Kriegsgefangene zum Behufe der sächsischen Landwehr gereinigt und in Stand gesetzt.

Schon am Morgen des 20. öffneten sich hie und da Schnaps- und Tabacksbuden. Von bedeutenden Unordnungen wurde Nichts vernommen.

Bertuch aus Weimar, mein sehr werther Bekannter, erschien, wohl nicht ohne Aufträge des Herzogs, in Leipzig, und hat diese Reise

in einer eigenen Schrift geschildert, welche bleibenden Werth für die Erhaltung der Lokalfarben hat. Wir tauschten Hoffnungen und Befürchtungen redlich aus, und uns schien bedenklich, wie das moralische Uebergewicht Preußens sich mit dem materiellen Oesterreichs werde für die Zukunft verbinden können.

Poniatowsky's Leiche wurde vor den Fenstern der Prinzessin zu Grabe getragen, welcher er einst zum Gemahl bestimmt war. Es lag etwas tief Ergreifendes im Tode dieses trefflichen Mannes, genau auf der uralten Gränzmark der Slaven. Wir wunderten uns, daß das Kanoniren nun uns wieder auffalle, und konnten uns bekennen, daß die Stille nach dem unbändigen Getöse ein unerklärtes Gefühl von Leere uns Allen gebracht habe.

Dagegen war der Aufbruch der Hauptquartiere mit beispiellosem Lärm begleitet. Es wurde zugleich österreichisch, russisch, preußisch, schwedisch getrommelt, trompetet, gehürnt, die zahllosen Offiziersdiener hatten Arbeit vollauf, und in wenigen Stunden war Alles vorwärts gezogen, weil das verbündete Heer die Uebergangspunkte Freiburg und Kösen überschritten hatte.

Die Schweden machten auf dem alten Schauplatz ihres Ruhms einen eigenen Eindruck. Sie waren die Einzigen, welche eine gehörige, ja überwiegende Zahl alter, gedienter Krieger zählten. Die Offiziere waren meist schöne Männer und sehr elegant, die Soldaten hatten recht urdeutsche Gesichter, und der uralte Trommelschlag, welchen ich als Knabe so oft bei den Würtembergern gehört hatte, heimelte mich wunderbar an.

Fürst Repnin war als Generalgouverneur von Sachsen installirt, die königliche Familie nach Friedrichsfelde abgeführt, und die Rückzugslinie für mich über Hof offen. Ich erhielt ohne Schwierigkeit Pässe, und in einem erbeuteten, durch den wackern Bloß, Chef des Hauses Frege u. Comp., mir verschafften Wagen reiste ich über Zeitz, wo der österreichische Kommandant zwar Schwierigkeiten machte, aber am Ende Gnade vor Recht ergehen ließ, nach Hof. Ich gestehe, daß mir die Thränen in die Augen traten, als ich zuerst wieder Hähne in den Dörfern krähen hörte. Es war mir lange nicht mehr vorgekommen.

In Hof begegnete ich bereits westphälischen Offizieren, welche zur deutschen Legion nach Prag sich begaben.

Ueberall als einer der ersten Augenzeugen der großen Ereignisse sehr wohl aufgenommen, konnte ich der Versuchung, einen Rasttag in meiner Lieblingsstadt Nürnberg zu machen, nicht widerstehen. Ich war Zeuge der Begeisterung, mit welcher das Schauspiel „Deutsche Treue"

in der früher bekanntlich nicht sehr bayrisch gesinnten Stadt aufgenommen wurde.

Zu Dinkelsbühl in der lutherischen Rose ward ich im Herrenkämmerchen zum Würfelspiel genöthigt, gewann, ließ vom Spielgewinne Punsch kommen; meine Mitspieler bestellten, um nicht zurückzubleiben, eine zweite Bowle, diese verzog sich, die Stunde meiner Abreise rückte heran, ich zog mich auf mein Zimmer zurück, hörte, wie über die Bestellung der zweiten Bowle Händel entstanden, die Bowle auf den Boden geworfen ward, also meine gutmüthige Höflichkeit Zwietracht unter angesehenen Bürgern erregt hatte. Der Kampf der Betrübniß, des Schlafs, und der Höflichkeit auf dem Gesichte der ehemals sehr schönen Wirthin hätte kaum von Hogarth erreicht werden können. Als ich einstieg, kam der Kurier an, welcher die Nachricht von der Schlacht von Hanau nach München brachte.

Napoleon war also wider alle Wahrscheinlichkeit auf dem kürzesten Wege entkommen, hatte Seuchen und Verheerung zurückgelassen, und die Frage lag nun nahe, was bei den getheilten Interessen zu thun sey, und ob die Befürchtung ewiger Befehdung die nothwendige Einigkeit erhalten werde.

Bereits waren Würtemberg, Baden, und Darmstadt dem Bunde beigetreten, aber man wollte Bayerns Gesinnung gegen Würtemberg nicht loben, man fürchtete, die Heere würden am rechten Rheinufer Winterquartiere beziehen, und Napoleon Zeit lassen zu neuen Rüstungen.

In Stuttgart wurden keine Freiwilligen aufgerufen, die Garden zurückbehalten, und Alles ging wenigstens äußerlich auf dieselbe Weise, wie zur Zeit des Rheinbunds. Dennoch war im Lesevereine ein aufgehängter obrigkeitlicher Befehl, Nichts über Politik zu reden, öffentlich abgerissen worden, ohne daß Strafe erfolgt wäre, und meine lieben Landsleute waren nach ihrer Weise, d. h. ohne Lärm und Ostentation, aber gründlich und für die Dauer, vortrefflich gesinnt. Auch die neu gebildeten Truppen beseelte ein guter Geist, und wenn von Vielen Napoleon als Lehrer und Feldherr angebetet wurde, so war dennoch weder Abfall noch selbst Hinneigung im Falle eines Umschlagens des Glücks zu fürchten, wie französische Geschichtschreiber fabeln.

An dieses frohe Wiedererwachen deutschen Sinnes knüpfte sich der ganz natürliche Gedanke an Wiedererringung der gewaltsam aufgehobenen Verfassung, und der nachher so lebendige Streit, ob das Alte, oder etwas Besseres, Zeitgemäßeres begehrt werden sollte, entzweite schon damals die Gemüther.

Endlich setzte sich das verbündete Heer nach dem Oberrhein in

Bewegung, die Neutralität der Schweiz wurde nicht anerkannt, und man durfte hoffen, daß ein gänzlicher Umschwung den lange entbehrten Friedenszustand zurückführen werde.

Eine lange Audienz, welche ich bei dem damaligen Kronprinzen hatte, und welche für meine Zukunft folgenreich war, machte mir die vorher schon wohlbekannte kerndeutsche Gesinnung dieses Prinzen recht klar, und beruhigte mich über den Gang, welchen unsere innern Angelegenheiten nehmen sollten. Er stellte sich bald darauf an die Spitze eines Armeekorps, und wir erfuhren am Neujahrstage 1814, daß er den Rhein bei Hüningen überschritten habe.

Wenn ich mir die Stimmung der damaligen Zeit vergegenwärtige, und bedenke, wie unklar die Ansichten, wie unzusammenhängend die Zustände waren, so dringt sich mir die Ueberzeugung auf, daß eine so lange Unterdrückung, so schweres Leiden dazu gehört habe, um die lange gesammelten Krankheitsstoffe auszustoßen, daß ein gänzliches, plötzliches Herumwerfen der Sachlage schon dadurch mißlich wird, weil man mit unwilligen und untauglichen, oder aber mit unerfahrenen und zu warmblütigen Werkzeugen zu arbeiten hat, und daß gerade dadurch allein die organische Entwicklung des langsam sich bildenden deutschen Wesens herbeigeführt werden kann, daß der geschichtliche Boden nie verlassen wird, der Geist aber wach, und die Hand rein bleibt, um das Neue dem Alten anzufügen. Wer jene Zeiten erlebt hat, wird die Hoffnung einer schönen und ruhmvollen Zukunft für sein deutsches Vaterland gewiß nie verlieren!

Beurmann in Frankfurt a. M., **Buchner** in Darmstadt, **Bührlen** in Stuttgart, **Bülau** in Leipzig, **Büssel** in München, **Carové** in Frankfurt a. M., **Depping** in Paris, **Dingelstedt** in Fulda, **Duller** in Darmstadt, **Falkenstein** in Dresden, **Fr. Förster** in Berlin, **Gervinus** in Heidelberg, **Gfrörer** in Stuttgart, **Grießelich** in Karlsruhe, **v. Hailbronner** in Amberg, **Häring** in Berlin, **Immermann** in Düsseldorf, **Jordan** in Marburg, **Rudolph Kausler** in Stuttgart, **K. v. Killinger** in Karlsruhe, **v. Kobbe** in Oldenburg, **Gustav Kolb** in Augsburg, **v. Kölle** in Stuttgart, **König** in Hanau, **Kottenkamp** in Stuttgart, **Kühne** in Leipzig, **A. Lewald** in Stuttgart, **Mügge** in Berlin, **Mundt** in Berlin, **P. Pfizer** in Stuttgart, **v. Poppe** in Tübingen, **v. Rehfues** in Bonn, **L. Rellstab** in Berlin, **v. Rotteck** in Freiburg, **Rückert** in Erlangen, **A. Ruge** in Halle, **v. Saint-Julien** in Karlsruhe, **L. Schefer** in Muskau, **Stahr** in Oldenburg, **Schubert** in München, **G. Schwab** in Gomaringen, **Söltl** in München, **Spindler** in Konstanz, **A. Schreiber** in Baden, **F. Vischer** in Tübingen, **Volz** in Pforzheim, **v. Wachsmann** in Dresden, **Wienbarg** in Altona, **Winkler** in Dresden, **O. L. B. Wolff** in Jena.

Die Stoffe, deren Adoption bereits festgesetzt, und zum Theil bereits ausgeführt ist, sind folgende:

Die Hansestädte, von **Beurmann.**

Der deutsche Advokat, von **Buchner.**

Wandertage im Schwarzwald, von **Bührlen.**

Der sächsische Bergbau, von **Bülau.**

Norische Tage, aus den Lebensstationen eines süddeutschen Poeten, von **Büssel.**

Die Verdienste der Deutschen um die Philosophie der Geschichte, von **Carové.**

Der Deutsche in Paris, von **Depping.**

Prodikus, von **Dingelstedt.**

Trier und Luxemburg, von **Duller.**

Erinnerungen aus dem Befreiungskriege von **Fr. Förster.**

Homöopathie und Allopathie, von **Grießelich.**

Düsseldorfer Anfänge, Maskengespräche, mitgetheilt von **Immermann.**

Die parlamentarische Beredtsamkeit der Deutschen, von **Jordan.**

Die Engländer am Rhein, von **K. v. Killinger.**

Holstein zu meiner Zeit, von **v. Kobbe.**

Erlebtes vom Jahr 1813, von **v. Kölle.**

Fulda in seinen Verwandlungen, von **König.**

Eine Reise vor 30 Jahren, von **Lewald.**

Berlin und seine Bewohner, von **Mügge.**

Der Erfindungsgeist der Deutschen, von **v. Poppe.**

Des Deutschen Gastbesuch beim dänischen Stammverwandten, von **Rellstab.**

Stillleben eines deutschen Dichters, von **Rückert.**

Ein Abend in Berlin, von **A. Ruge.**

Die deutschen Musikvereine, von **H. v. Saint-Julien.**

Eine Saison in Baden-Baden, von **A. Schreiber.**

Deutschland und die Naturwissenschaft, von **Schubert.**

Schillers Bruder, von **G. Schwab.**

Kunst und Künstler in München, von **Söltl.**

Hohenschwangau und seine Umgebung, von **Spindler.**

Der deutsche Arzt, von **Volz.**

Das Leben in den Sudeten, von **K. v. Wachsmann.**

Die Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig, von **Winkler.**

Der deutsche Student, von **O. L. B. Wolff.**

Wenn sich die literarische Production unserer Zeit hauptsächlich auf Uebersetzungen ausländischer Werke beschränkt, und dem Publikum ältere Schriftsteller in zeitgemäßerer Ausstattung vorführt, wenn man sich vergebens unter der Masse derselben nach hervorragenden, der Gegenwart angehörenden Erscheinungen umsieht, welche das allgemeinste Interesse der deutschen Nation zu erregen im Stande sind, so dürfen wir um so mehr darauf rechnen, daß das von uns in's Leben gerufene Unternehmen mit derselben freudigen Theilnahme des Publikums begrüßt werde, mit welcher die Idee desselben von allen zur Mitwirkung eingeladenen Schriftstellern aufgenommen worden ist. Es bedarf wohl kaum

der Bemerkung, daß unser Sammelwerk, auf solche Weise ausgestattet, an Reichhaltigkeit die ganze Fülle überbietet, womit in Zeitschriften und Einzelbänden die unterhaltende Literatur sich um ein Publikum bewirbt: was dort zersplittert zu suchen ist, das findet man hier in schöner Einheit beisammen. Die **deutsche Pandora**, ein Almanach, nicht jedoch, wie jene, die mit der Jahreszahl ihrer Geburt auch ihren Tod und ihr Vergessenwerden an der Stirne tragen, als vielmehr ein **Almanach**, im größeren Styl, **auf das neunzehnte Jahrhundert**, nimmt ein dauernderes Interesse in Anspruch. Nachwachsende Generationen werden die Spiegelbilder unseres Zeitalters, in einem Focus vereinigt, und zugleich eine Blumenlese der ausgezeichnetsten Schriftsteller unserer Zeit besitzen; die **Memoiren der Gegenwart** werden ihren Reiz und ihre Anziehungskraft selbst bei jenem späteren Publikum ausüben, für welches sie Memoiren der Vergangenheit werden geworden seyn. — Somit dürfen wir uns wohl gerne der Hoffnung hingeben, der **deutschen Pandora** ebensowohl in den Salons der Reichen, als zum Gebrauch des Minderbegüterten in den Leihbibliotheken zu begegnen, wir dürfen hoffen, sie ebensowohl in dem Boudoir eleganter Frauen, als in dem Arbeitszimmer des Gelehrten und Schriftstellers, und in dem Familienkreise aller gebildeten Stände zu finden. Museen, Lesezirkel, Privat- und Gesellschafts-Bibliotheken, welche das Gediegenste und Frischeste an **deutschen Originalen** zu besitzen wünschen, werden die **deutsche Pandora** nicht entbehren können. Die Ausstattung des Werkes ist der Namen würdig, welche dessen Inhalt schmücken. Wir werden uns nicht geirrt haben, wenn wir mit diesem Nationalwerk auf ein **dankbares** Publikum zählten.

Die **deutsche Pandora** erscheint in Bänden zu **3 fl. rhein. = 1 7/8 Thlr. preuß. = 2 fl. 48 kr. Conv.-Mze.** in elegantester Ausstattung. Das Format ist größtes Imperial-Octav, und die typographische Einrichtung, ohne den Erzeugnissen der heutigen Presse nachzustehen, so gewählt, daß **ein** Band der deutschen Pandora dem Raume nach einen Inhalt von etwa **zwei** Almanachen oder von **drei** bis **vier** Bänden des gewöhnlichen kleinen Formats der Unterhaltungs-Literatur in sich faßt. Der Preis ist demnach so billig gestellt, wie es nur bei einem vorauszusetzenden größeren Absatze irgend möglich ist, und im Verhältnisse sogar oft nur halb so groß, als der vieler mit geringen Kosten herzustellenden Uebersetzungswerke. Eine Vergleichung, wie z. B. die naheliegendste, mit der deutschen Uebersetzung des neuen französischen „Babel, wird dies bestätigen.

Von drei zu drei Monaten etwa erscheint ein Band: der zweite wird bis Anfangs Juni d. J. erscheinen.

Stuttgart, im März 1840.

Literatur-Comptoir.

Druck der C. Courtin'schen Officin; Firma: F. F. Autenrieth'sche Buchdruckerei.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

3 2044 103 232 104